This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~H2 a. 23~~

Vet. Ger. III B. 211

Gedichte

von

Nicolaus Lenau.

Erſter Band.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Gedichte. Erstes Buch.

Sehnsucht.

	Seite
An meine Rose	5
Reise-Empfindung	6
Nach Süden	9
Frage	10
Dein Bild	11
Ghasel	12
Das Mondlicht	13
Nächtliche Wanderung	14
Das Posthorn	16
Bitte	18
An die Ersehnte	19
Meine Braut	20
In der Wüste	21
Schilflieder	22
Winternacht	24
Stumme Liebe	26
Wandel der Sehnsucht	26

Erinnerung.

Leichte Trübung	31
Das todte Glück	32
Der trübe Wanderer	33
Unmuth	34

Seite

Zu spät! 35
Vergangenheit 35
An Fr. Kleyle 36
Einst und jetzt 39
Die Jugendträume 40
Die Felsenplatte 41
Nebel 43
An meine Guitarre 44
An einen Jugendfreund 46

Frühling.

Der Lenz 51
Liebesfeier 52
Der Gefangene 53
Asyl 57
Trauer 58
Frühlingsblick 59
Frühlingsgedränge 60
Liebe und Vermählung 61
Der Baum der Erinnerung 62
Frühlings Tod 63

Herbst.

Herbstgefühl 67
Herbstklage 68
Scheiden 68
Die Wurmlinger Kapelle 69
Sommerfäden 71
Herbst 72
Herbstentschluß 73

Phantasieen.

Die Zweifler 77
Glauben. Wissen. Handeln 81

Seite

Haidebilder.

Himmelstrauer 89
Robert und der Invalide 89
An die Wolke 93
Die Haideschenke 94
Ahasver, der ewige Jude 100

Polenlieder.

In der Schenke 109
Der Maskenball 110
Der Polenflüchtling 114

Oden.

Abendbilder 121
Zuruf an meinen Geist 122
Sehnsucht nach Vergessen 123
Am Bette eines Kindes 123
An der Bahre der Geliebten 124
Am Grabe Hölty's 125
Primula veris 125

Reiseblätter I.

Wanderung im Gebirge 131
Die Heidelberger Ruine 138
Die schöne Sennin 142
Auf ein Faß zu Oehringen 144
Der Postillion 146
Die Rose der Erinnerung 149
Der Indianerzug 150
Die drei Indianer 154

Reiseblätter II.

Der Urwald 159
An einen Baum 161
Verschiedene Deutung 162

Seite

Niagara 163
Das Blockhaus 165
Meeresstille 168
Sturmesmythe 168
Wandrer und Wind 170
Das Wiedersehen 171
Die Sennin 173
See und Wasserfall 173
Herbstgefühl 174
Ein Herbstabend 175

Atlantica.

Die Seejungfrauen 179
Meeresstille 181
Seemorgen 182
An mein Vaterland 184
Der Schiffsjunge 185

Leben und Traum.

Die Werbung 191
Der Schifferknecht 195
Marie und Wilhelm 196
Begräbniß einer alten Bettlerin 200
Die Waldkapelle 202
Der Raubschütz 206
Warnung im Traume 208

Vermischte Gedichte.

Die Thränen 215
In der Krankheit 217
An die Melancholie 218
Einem Freunde in's Stammbuch 219
Vergänglichkeit 220
Zögerung 221

	Seite
An eine Dame in Trauer	221
Einem Knaben	222
Abschied	223
Am Grabe eines Ministers	225
Der Indifferentist	226
In das Stammbuch einer Künstlerin	227
Unmögliches	227
Einem Ehrsüchtigen	228
Frage	229
Mein Stern	229
Der Selbstmord	230
Reiterlied	232
An J. Klemm	233
Zuflucht	234
Der Greis	234
Der Unbeständige	236
Abendheimkehr	238
Vanitas	238
Fragmente	240
Theismus und Offenbarung	242
Abmahnung	243
Warnung und Wunsch	243
Waldestrost	244
Der Unentbehrliche	245
An Fräulein Charlotte von Bauer	246
Schwärmer	247
An einen Langweiligen	247
Stille Sicherheit	248
Waldgang	249
Scheideblick	250
Bestattung	250
Lebewohl an Eugenie	251
Aus!	251

Seite

Vermischte Gedichte. Neue Folge.

Laß mich ziehn! 255
Zweifel und Ruhe 256
Mein Herz 256
Lenz 258
Das Kreuz 259
Nüchterner Blick 259
Einem Autographensammler 260
Der Räuber im Bakony 261
Das Dilemma 262
Einem Freunde 262
Auf eine holländische Landschaft 263
Die Korybanten 264

Gedichte.

Erstes Buch.

Sehnsucht.

An meine Roſe.

Frohlocke, ſchöne junge Roſe,
Dein Bild wird nicht verſchwinden,
Wenn auch die Glut, die dauerloſe,
Verweht in Abendwinden.

So ſüßer Duft, ſo helle Flamme
Kann nicht für irdiſch gelten,
Du prangſt am ſtolzen Roſenſtamme,
Verpflanzt aus andern Welten;

Aus Büſchen, wo die Götter gerne
Sich in die Schatten ſenken,
Wenn ſie in heilig ſtiller Ferne
Der Menſchen Glück bedenken.

Darum mich ein Hinüberſehnen
Stets inniger umſchmieget,
Je länger ſich in meinen Thränen
Dein holdes Antlitz wieget.

O weilten wir in jenen Lüften,
Wo keine Schranke wehrte,
Daß ich mit deinen Zauberdüften
Die Ewigkeiten nährte! —

Hier nah'n die Augenblicke, — ſchwinden
An dir vorüber immer,
Ein jeder eilt, dich noch zu finden
In deinem Jugendſchimmer;

Und ich, wie ſie, muß immer eilen
Mit allem meinem Lieben
An dir vorbei, darf nie verweilen,
Von Stürmen fortgetrieben.

Doch hat, du holde Wunderblume,
Mein Herz voll ſüßen Bebens
Dich mir gemalt zum Eigenthume
In's Tiefſte meines Lebens,

Wohin der Tod, der Ruhebringer,
Sich ſcheuen wird zu greifen,
Wenn endlich ſeine ſanften Finger
Mein Welkes niederſtreifen.

Reiſe-Empfindung.

Ich ſah in bleicher Silbertracht
Die Birkenſtämme prangen,
Als wäre dran aus heller Nacht
Das Mondlicht blieben hangen;

Und in dem zarten Birkenhain
Sah ich ein Häuschen blinken,
Das hob gleich an, zu ſich hinein
Holdfreundlich mich zu winken.

Wie da im rothen Morgenſtrahl
Die Fenſterlein erglänzten;
Und wie ſo freudig Berg und Thal
Mit Roſen ſich bekränzten!

Die Rebe auf zum Fenſter klomm
Mit ihren goldnen Trauben;
Die Unſchuld ſaß am Dache fromm
In ſtillen weißen Tauben.

Die Lerche ſang und ſchwand dahin
Auf morgenfrohen Schwingen,
Daß mir der blaue Himmel ſchien
In's Thal herabzuſingen. —

Da meint' ich ſchon, das Fenſter ſoll
Sich freundlich mir erſchließen,
Und aus dem Rahmen liebevoll
Mein Liebchen mich begrüßen.

Du ſeligſte der Phantaſei'n!
Ach, wär' es mir beſchieden,
Mit ihr zu leben hier allein
Im ſüßen Waldesfrieden!

Mit ihr im linden Frühlingshauch
Durch dieſen Hain zu wallen,
Zu lauſchen hier im Blüthenſtrauch
Dem Lied der Nachtigallen;

Mit ihr zu ſchau'n im Herbſteswehn
Die welken Blätter fliegen,
Umranſcht vom ſchmerzlichen Vergehn,
Mich traut an ſie zu ſchmiegen.

Wenn dann in rauher Winterzeit
Ein Lied mein Liebchen ſänge,
Und aller Himmel Seligkeit
Mir in die Stube dränge! —

Ich wagt' es mich zu regen kaum
In meinem ſtillen Sinnen,
Beſorgt, das Häuschen möcht', ein Traum,
Vor meinem Blick zerrinnen.

Doch, ſieh, da öffnet ſich die Thür,
Der Zauber war geſchwunden,
Es trat ein Jägersmann herfür
Mit nachgeſprengten Hunden.

Er grüßte mich mit raſchem Blick
Und ſtreift' waldein gar heiter,
Ich gab ihm ſeinen Gruß zurück
Und traurig ging ich weiter.

Nach Süden.

Dort nach Süden zieht der Regen,
Winde brauſen ſüdenwärts,
Nach des Donners fernen Schlägen,
Dort nach Süden will mein Herz.

Dort im fernen Ungarlande
Freundlich ſchmuck ein Dörfchen ſteht,
Rings umrauſcht von Waldesrande,
Mild von Segen rings umweht.

An des Dörfchens ſtillem Saume
Iſt ein Hüttlein hingeſtellt,
Das in ſeinem ſchmalen Raume
Wahret meine Herzenswelt.

Bäume, die dem Wald entſprungen,
Sehnen nach dem Hüttlein ſich,
Halten Dach und Wand umſchlungen
Mit den Zweigen inniglich.

Aus dem Fenſter blickt nun ſchweigend
Lilla nach dem Wald hinaus,
Ihr Geſichtchen traurig neigend,
Blickt ſie nach dem Laubgebraus.

Und ſie ſieht's mit ſtillem Sinnen,
Und ſie ſieht es bang gerührt,
Wie die Waſſer niederrinnen,
Wie der Wind das Laub entführt.

Lauter wogt der Bach und trüber,
Lauter wird der Lüfte Streit,
Hörbar rauſcht die Zeit vorüber
An des Mädchens Einſamkeit.

Frage.

Mir hat noch deine Stimme nicht geklungen,
Ich ſah nur erſt dein holdes Angeſicht,
Doch hat der Strom der Schönheit mich bezwungen,
Der hell von dir in meine Seele bricht.

In's Tiefſte iſt er mächtig mir gedrungen,
Was dort bis nun gelebt, nun lebt es nicht,
Süß ſterbend ward es von der Flut verſchlungen;
Das iſt der Liebe himmliſches Gericht!

O daß mein kühnes Hoffen, banges Zagen
Ein milder Spruch aus deinem Munde grüßte!
Die Wellen, die ſo laut mein Herz durchſchlagen,

Wohin doch werden ſie die Seele tragen?
An der Erhörung Paradieſesküſte? —
In der Verſtoßung trauervolle Wüſte? —

Dein Bild.

Die Sonne ſinkt, die Berge glühn,
Und aus des Abends Roſen
Seh' ich ſo ſchön dein Bild mir blühn,
So fern dem Hoffnungsloſen.

Strahlt Hesperus dann hell und mild
Am blauen Himmelsbogen,
So hat mit ihm dein ſüßes Bild
Die Sternenflur bezogen.

Im mondbeglänzten Laube ſpielt
Der Abendwinde Säuſeln;
Wie freudig um dein zitternd Bild
Des Baches Wellen kräuſeln! —

Es braust der Wald, am Himmel ziehn
Des Sturmes Donnerflüge,
Da mal' ich in die Wetter hin,
O Mädchen, deine Züge.

Ich ſeh' die Blitze trunkenhaft
Um deine Züge ſchwanken,
Wie meiner tiefen Leidenſchaft
Aufflammende Gedanken.

Vom Felſen ſtürzt die Gemſe dort,
Enteilet mit den Winden;
So ſprang von mir die Freude fort,
Und iſt nicht mehr zu finden.

Da bin ich, weiß nicht ſelber wie,
An einen Abgrund kommen,
Der noch das Kind der Sonne nie
In ſeinen Schooß genommen.

Ich aber ſeh' aus ſeiner Nacht
Dein Bild ſo hold mir blinken,
Wie mir dein Antlitz nie gelacht; —
Will's mich hinunter winken? —

Ghaſel.

Du ſchöne Stunde, warſt mir hold, ſo hold, wie keine noch,
Ich ſeh' dein Angeſicht erglühn im Roſenſcheine noch;
So ſah den Engel Gottes einſt mit Wangen freudenroth
Im Paradieſe lächelnd nah'n der Menſch, der reine noch.
Du kamſt mit ihr und flohſt mit ihr, und ſeit ich euch verlor,
Verſehnt' ich manchen trüben Tag in jenem Haine noch,
Und fragte klagend mein Geſchick: „bewahrſt in deinem Schatz
So holde Stunde du für mich nicht eine, eine noch?"
Dort mocht' ich lauſchen ſpät und früh: wohl flüſtert's im Gezweig,
Doch immer ſchweigt noch mein Geſchick — ich lauſch' und
weine noch.

Das Mondlicht.

Dein gedenkend irr' ich einſam
Dieſen Strom entlang;
Könnten lauſchen wir gemeinſam
Seinem Wellenklang!

Könnten wir zuſammenſchauen
In den Mond empor,
Der da drüben aus den Auen
Leiſe taucht hervor.

Freundlich ſtreut er meinem Blicke
Aus dem Silberſchein
Stromhinüber eine Brücke
Bis zum ſtillen Hain. —

Wo des Stromes frohe Wellen
Durch den Schimmer ziehn,
Seh' ich, wie hinab die ſchnellen
Unaufhaltſam fliehn.

Aber wo im ſchimmerloſen
Dunkel geht die Flut,
Iſt ſie nur ein dumpfes Toſen,
Das dem Auge ruht. —

Daß doch mein Geſchick mir brächte
Einen Blick von dir!
Süßes Mondlicht meiner Nächte,
Mädchen, biſt du mir!

Wenn nach dir ich oft vergebens
In die Nacht geſehn,
Scheint der dunkle Strom des Lebens
Trauernd ſtill zu ſtehn;

Wenn du über ſeinen Wogen
Strahleſt zauberhell,
Seh' ich ſie dahingezogen,
Ach! nur allzuſchnell!

Nächtliche Wanderung.

Die Nacht iſt finſter, ſchwül und bang,
Der Wind im Walde tost;
Ich wandre fort die Nacht entlang,
Und finde keinen Troſt.

Und mir zur Seite, engelmild,
Und, ach! ſo ſchmerzlich traut,
Zieht mein Geleite hin, das Bild
Von meiner todten Braut.

Ihr bleiches Antlitz bittet mich,
Was mich ihr ſüßer Mund
So zärtlich bat und feierlich
In ihrer Sterbeſtund':

„Bezwinge fromm die Todesluſt,
„Die dir im Auge ſtarrt,
„Wenn man mich bald von deiner Bruſt
„Fortreißet und verſcharrt!“

Da unten brauſt der wilde Bach,
Führt reichen, friſchen Tod,
Die Wogen rufen laut mir nach:
„Komm, komm und trinke Tod!“

Das klingt ſo lieblich wie Muſik,
Wird wo ein Paar getraut:
Doch zieht vom Sprunge mich zurück
Das Wort der todten Braut.

Stets finſtrer wird der Wolkendrang,
Der Sturm im Walde brüllt,
Und ferne hebt ſich Donnerklang,
Der immer ſtärker ſchwillt.

O ſchlängle dich, du Wetterſtrahl,
Herab, ein Faden mir,
Der aus dem Labyrinth der Qual
Hinaus mich führt zu ihr!

Das Posthorn.

Still iſt ſchon das ganze Dorf,
Alles ſchlafen gangen,
Auch die Vöglein im Gezweig,
Die ſo lieblich ſangen.

Dort in ſeiner Einſamkeit
Kommt der Mond nun wieder,
Und er lächelt ſtill und bleich
Seinen Gruß hernieder;

Nur der Bach, der nimmer ruht,
Hat ihn gleich vernommen,
Lächelt ihm den Gruß zurück,
Flüſtert ihm: willkommen!

Mich auch findeſt du noch wach,
Lieber Mond, wie dieſen,
Denn auf immer hat die Ruh'
Mich auch fortgewieſen.

Mich umſchlingt kein holder Traum
Mit den Zauberfäden,
Hab' mit meinem Schmerze noch
Manches Wort zu reden.

Ferne, leiſe hör' ich dort
Eines Poſthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins ſo enge.

Töne, Wandermelodei,
Durch die öden Straßen;
Wie ſo leicht einander doch
Menſchen ſich verlaſſen!

Luſtig rollt der Wagen fort
Ueber Stein und Brücken;
Stand nicht wer an ſeinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Mag er ſtehn! die Thräne kann
Nicht die Roſſe halten;
Mag der rauhe Geißelſchwung
Ihm die Seele ſpalten!

Schon verhallt des Hornes Klang
Ferne meinem Lauſchen,
Und ich höre wieder nur
Hier das Bächlein rauſchen.

Ich gedenke bang und ſchwer
Aller meiner Lieben,
Die in ferner Heimath mir
Sind zurückgeblieben;

Dieſe ſchöne Sommernacht
Muß vorübergehen,
Und mein Leben ohne ſie
Einſamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht
Mir herab vom Thurme.
Ferne! denket mein! die Zeit
Eilt dahin im Sturme!

Unſre Gräber, denket mein!
Sind ſchon ungeduldig! —
Daß wir nicht beiſammen ſind,
Bin ich ſelber ſchuldig.

Bitte.

Weil auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernſte, milde, träumeriſche,
Unergründlich ſüße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Dieſe Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einſam ſchwebeſt für und für.

An die Erſehnte.

Umſonſt! du biſt auf immer mir verloren!
Laut rufend in den dunkeln Wald des Lebens,
Hat ohne Raſt die Sehnſucht dich beſchworen;
Ihr Ruf durchklang die Einſamkeit vergebens.

Tief iſt mein Herz erkrankt an einer Ahnung,
Von der ich nimmer wohl geneſen werde,
Es flüſtert mir mein Herz die trübe Mahnung:
Noch iſt ſie nicht geboren dieſer Erde!

Die Stunden, die mit frohen Wanderſängen
Das Mädchen einſt durch's Erdenthal geleiten,
Sie ſchlummern in der Zukunft Schattengängen
Bei ihrer Bürde noch von Seligkeiten;

Von Seligkeiten, die mit leichten Händen
Die wachen einſt entgegenſtreuen Allen,
An welche ſie die ſchöne Gunſt verſchwenden,
Mit ihrer Königin vorbeizuwallen.

Die eine aber von den Schläferinnen
Wird locken ſie zur Kühle von Cypreſſen,
Und führen ſie, verſenkt in ſtilles Sinnen,
An deinen Hügel, mooſig und vergeſſen.

Dann irrt dein Geiſt und deine Aſche bange,
Dann zittern Geiſt um Staub, ſich zu vereinen;
Das Mädchen aber wird am Grabeshange,
Geheim ergriffen, ſtille ſtehn — und weinen.

Meine Braut.

An der duftverlornen Gränze
Jener Berge tanzen hold
Abendwolken ihre Tänze,
Leichtgeſchürzt im Strahlengold.

Wenn ich nach den lichten Räumen
Jener Berg' hinüberſeh',
Ueberſchleicht es mich wie Träumen,
Faßt mein Herz ein dunkles Weh.

Und mir iſt, als wohne drüben
Meine Braut und harr' in Schmerz,
Daß ich komme, ſie zu lieben,
Eh' verblüht iſt Wang' und Herz.

Plötzlich treibt ein wildes Sehnen
Nach den Bergen mich, zu ihr,
Flüchtverſtreute Wonnethränen
Stürzen aus den Augen mir.

Doch die Berge ſich verdunkeln,
Und die Wolken werden Nacht;
Nicht ein Sternlein ſeh' ich funkeln,
Und der Sturm iſt aufgewacht;

Scheltend ruft er mir entgegen:
Heißer Narr, wohin? verzeuch!
Deine Braut heißt Qual, — den Segen
Spricht das Unglück über euch!

In der Wüſte.

Iſt's nicht eitel und vergebens,
Lieben Freunde, ſaget an!
Durch den Wüſtenſand des Lebens
Sich zu wühlen eine Bahn?

Streut auch unſer Fuß im Staube
Spuren aus von ſeinem Lauf,
Gleich, wie Geier nach dem Raube,
Kommt ein Sturm und frißt ſie auf.

Einſam und in Karawanen
Treibt es nach dem Land der Ruh',
Und es flattern tauſend Fahnen
Hier und dort der Ferne zu.

Wir auch wandern vielverbündet
Nach der Räthſelferne aus;
Doch der Strahl der Wüſte zündet
Sehnſucht nach dem kühlen Haus;

Zündet heißer ſtets das Sehnen
In die Gruft aus dieſem Land,
Wo, nie ſatt, nach unſern Thränen
Lechzt herauf der dürre Sand.

Schilflieder.

1.

Drüben geht die Sonne ſcheiden,
Und der müde Tag entſchlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, ſo ſtill, ſo tief.

Und ich muß mein Liebſtes meiden:
Quill, o Thräne, quill hervor!
Traurig ſäuſeln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein ſtilles, tiefes Leiden
Strahlſt du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binſen hier und Weiden
Strahlt des Abendſternes Bild.

2.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo iſt dein Sternenlicht?“

Suchen den erloſchnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer,
Nieder in mein tiefes Weh!

3.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendſchein
An das öde Schilfgeſtade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn ſich dann der Buſch verdüſtert,
Rauſcht das Rohr geheimnißvoll,
Und es klaget und es flüſtert,
Daß ich weinen, weinen ſoll.

Und ich mein', ich höre wehen
Leiſe deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Geſang.

4.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken ziehn,
O wie ſchwül und bang
Alle Winde fliehn!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu ſehn,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme wehn!

5.

Auf dem Teich, dem regungsloſen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend ſeine bleichen Roſen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirſche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor:
Manchmal regt ſich das Geflügel
Träumeriſch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick ſich ſenken;
Durch die tiefſte Seele geht
Mir ein ſüßes Deingedenken,
Wie ein ſtilles Nachtgebet!

Winternacht.

1.

Vor Kälte iſt die Luft erſtarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fortgeſchritten!

Wie feierlich die Gegend ſchweigt!
Der Mond beſcheint die alten Fichten,
Die, ſehnſuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Froſt! friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh' mag drinnen ſeyn,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

2.

Dort heult im tiefen Waldesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
Und heiſcht von ihr ſein blutig Futter.

Nun brauſen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten ſie ſich rennen heiß:
Wach' auf, o Herz, zu wildem Klagen!

Laß deine Todten auferſtehn,
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß ſie mit den Stürmen gehn,
Dem rauhen Spielgeſind' aus Norden!

Stumme Liebe.

Ließe doch ein hold Geſchick
Mich in deinen Zaubernähen,
Mich in deinem Wonneblick
Still verglühen und vergehen;

Wie das fromme Lampenlicht
Sterbend glüht in ſtummer Wonne
Vor dem ſchönen Angeſicht
Dieſer himmliſchen Madonne! —

Wandel der Sehnſucht.

Wie doch dünkte mir die Fahrt ſo lang,
O wie ſehnt' ich mich zurück ſo bang
Aus der weiten, fremden Meereswüſte
Nach der lieben, fernen Heimathküſte.

Endlich winkte das erſehnte Land,
Jubelnd ſprang ich an den theuern Strand,
Und als wiedergrüne Jugendträume
Grüßten mich die heimathlichen Bäume.

Hold, und ſüßverwandt, wie nie zuvor,
Klang das Lied der Vögel an mein Ohr:
Gerne, nach ſo ſchmerzlichem Vermiſſen,
Hätt' ich jeden Stein an's Herz geriſſen.

Doch, da fand ich dich, und — todesschwank
Jede Freude dir zu Füßen sank,
Und mir ist im Herzen nur geblieben
Gränzenloses, hoffnungsloses Lieben.

O wie sehn' ich mich so bang hinaus
Wieder in das dumpfe Flutgebraus!
Möchte immer auf den wilden Meeren
Einsam nur mit deinem Bild verkehren!

Erinnerung.

Leichte Trübung.

Woher dies plötzliche Verſtummen?
Und dieſe Wolken kummerſchwer,
Die mir dein Angeſicht vermummen,
Das erſt ſo froh geſtrahlt, woher?

„Siehſt du den blauen Berg dort ragen,
Der Felſen in die Lüfte hebt,
An welchen ſelbſt die Gemſen zagen,
Und der erſchrockne Jäger bebt? —
Von ſeinem Gipfel ſchleudre du
Ein Steinchen ſpielend in die Tiefen:
Du ſtörſt der Lüfte ſchwanke Ruh',
Und Nebel ſteigen, die dort ſchliefen.

So warfſt du, ſeine Kraft nicht ahnend,
Ein Wörtchen mir in meine Bruſt,
Ein Wörtchen, leiſe, aber mahnend,
Und ſieh, nun ſtieg der trübe Wuſt
Von Nebelbildern alter Kränkung
Aus ihrer ſtillen Nachtverſenkung."

Das todte Glück.

Leis' umrauscht von Himmelsquellen,
Süße Sehnsucht in der Brust,
Saß ich einst die mondeshellen
Nächte da in stiller Lust.

Jene Zeit wird nicht mehr kommen;
Himmelsquellen sind versiegt,
Und die Sehnsucht ist verglommen,
Und mein Glück im Grabe liegt.

Weib, du riefst in böser Stunde
Mit dem zauberischen Blick,
Mit dem wonnereichen Munde
Schmeichelnd hin zu dir mein Glück.

Und es kam, ein Kind, und schmiegte
Flehend sich in deinen Arm,
Der es mild umschlang und wiegte,
Als ein weicher Mutterarm.

Nun das Kind in Traumeswonnen,
Hingeschlummert, sich verlor,
Nahmst du still und kaltbesonnen
Deinen Todesdolch hervor.

Scharf geschliffen am Gesteine
Deines Herzens war der Stahl,
Und das Kind, um das ich weine,
Athmete zum letztenmal.

Und du ſtießeſt leicht und munter,
Wie ein Steinchen in den Bach,
In das Grab mein Glück hinunter,
Sahſt ihm ruhig, lächelnd nach.

Der trübe Wanderer.

Am Strand des Lebens irr' ich, ſtarre düſter
In's Todesmeer, umhüllt von Nebelflor;
Und immer wird der Strand des Lebens wüſter,
Und höher ſchlägt die Flut an ihm empor.
O ſtrömt, ihr Thränen, ſtrömt! — Im Weiterirren
Seh' ich die längſtverlornen Minneſtunden,
Ein neckend Schattenvolk, vorüberſchwirren,
Und neuer Schmerz durchglüht die alten Wunden.
Die Aſche meiner Hoffnungen, die Kränze
Geliebter Todten flattern mir vorüber,
Geriſſen in des Sturmes wilde Tänze,
Und immer wird's in meiner Seele trüber. —
Das Chriſtuskreuz, vor dem in ſchönen Tagen
Ein Kind ich, ſelig betend, oft gekniet,
Es hängt hinab vom Strande nun, zerſchlagen,
Darüber hin die Todeswelle zieht. —
Seltſame Stimmen mein' ich nun zu hören:
Bald kommt's, ein wirres Plaudern, meinem Lauſchen
Meerüber her, bald tönt's in leiſen Chören,
Dann wieder ſchweigt's, und nur die Wellen rauſchen. —

Ein ernſter Freund, mein einziges Geleite,
Weist ſtumm hinunter in die dunkle Flut;
Stets enger drängt er ſich an meine Seite:
Umarme mich, du ſtiller Todesmuth!

Anmuth.

Die Hoffnung, eine arge Dirne,
Verbuhlte mir den Augenblick,
Beſtahl mit frecher Lügenſtirne
Mein junges Leben um ſein Glück.

Nun iſt's vorüber; in den Tagen,
Als ihr Betrug in's Herz mir ſchnitt,
Hab' ich das ſüße Kind erſchlagen,
Und mit dem Leben bin ich quitt.

Nicht mehr zum Luſtſchloß umgelogen,
Scheint mir die Erde, was ſie iſt:
Ein ſchwankes Zelt, das wir bezogen
— Tod habe Dank! — auf kurze Friſt.

Zu lange noch dünkt mir das Brüten
Hier unter dieſem ſchwanken Zelt!
Ergreif es, Sturm, mit deinem Wüthen,
Und ſtreu' die Lappen in die Welt!

Zu ſpät!

Schon hat der Lenz verblüht und ausgeſungen;
Die holden Träume, ſeligen Gefühle
Erſtarben in der bangen Sommerſchwüle,
Mit der das Thatenleben angedrungen.

„Das Roß geſpornt! die Wehre friſch geſchwungen!“
So heißt es nun im heißen Kampfgewühle,
Bis mir der Sabbath fächelt ſeine Kühle,
Wann Müden mich der ſtille Tod umſchlungen. —

Mir war's verſagt, in jenen Blüthentagen,
O Mädchen meiner Sehnſucht, dich zu finden:
Es ſuchten dich vergebens meine Klagen! —

Noch taucht mir hier und dort aus Kampfeswogen
Dein Bild herauf, doch muß es wieder ſchwinden,
Bald hat die Brandung es hinabgezogen.

Vergangenheit.

Hesperus, der blaſſe Funken,
Blinkt und winkt uns traurig zu.
Wieder iſt ein Tag geſunken
In die ſtille Todesruh';

Leichte Abendwölkchen ſchweben
Hin im ſanften Mondenglanz,
Und aus bleichen Roſen weben
Sie dem todten Tag den Kranz.

Friedhof der entſchlafnen Tage,
Schweigende Vergangenheit!
Du begräbſt des Herzens Klage,
Ach, und ſeine Seligkeit!

An Fr. Kleyle.

Vergib, vergib, Geliebter, dem Geſange,
Der deines Schmerzes leiſen Schlummer ſtört,
Der dir Erinnerungen, ſüße, bange,
Herauf aus ihrer ſtillen Gruft beſchwört!

Gedenkſt du noch des Abends, den die Götter
Auf uns herabgeſtreut aus milder Hand,
So blühend, leicht, wie junge Roſenblätter,
Denkſt du des Abends noch am Leithaſtrand?

Im Haine ſprang von Baum zu Baum die Röthe,
Sie wiegte ſich auf Wipfeln, miſchte froh
Sich in den Wellentanz, der zum Geflöte
Der Nachtigallen raſch vorüberfloh.

Wir aber ſchritten traulich durch die Schatten,
Und, ſüß geſchwätzig, uns zur Seite ging
Die Hoffnung, ſprach vom Himmel treuer Gatten,
Wies dir von Lottchens Hand den güldnen Ring.

Schon ſah mein Blick, der in die Zukunft ſpähte,
In langen Reihen Wonnetage ziehn;
Schon baut' ich kühn mit leichtem Traumgeräthe
Mein früh zerfallnes Glück an deines hin. —

Sanft ſenkten ſich in feierliches Schweigen
Die Züge der Natur, kein Lüftchen ſprach,
Sie ſchien ihr göttlich Angeſicht zu neigen,
Als ſänne ſtill ſie einer Freude nach.

Die Sterne tauchten aus dem Aethermeere,
Der Weſte Hauch erwachte nun im Hain,
Die Blume trank des Himmels leiſe Zähre,
Und ſelig irrten wir im Mondenſchein. — —

Doch kommt ein Sturm jetzt über meine Saiten,
Reißt wild mir von der Leier jenen Tag,
Den ſchönen Tag mit allen Seligkeiten,
Pocht mir an's Herz mit rauhem Flügelſchlag.

Herein! herein! du finſterer Geſelle!
Du biſt in meiner Bruſt kein neuer Gaſt;
Ich öffne dir die trümmervolle Zelle,
In welcher dein Geſchlecht ſchon oft gerast!

Des Abends, Freund, gedenk' ich, jenes andern!
Ich ſeh' im winterlichen Dämmerlicht
Zur Kirche hin den langen Brautzug wandern,
Wo die Geliebte Treu' und Herz dir bricht.

Der Prieſter ſprach den Segen ob dem Paare,
Mir ſchien ein Mordgewölb' das Heiligthum,
Ich ſah die Hoffnung fallen am Altare,
Wie ward die ſüße Schwätzerin ſo ſtumm! —

Beflügle dich, mein Lied, denn immer trüber,
Und thränenvoller ſtets wird deine Bahn;
O führe ſchnell den Freund mir da vorüber,
Wo ihn der Schauer nächtlichſte umfahn!

Vorüber, Lied, am bretternen Geſchirre,
Darein der Tod gepflanzt die Roſe bleich;
Fort von der Stimmen kläglichem Gewirre,
Da dumpf vernagelnd dröhnt der Hammerſtreich! —

Wir ſind vorbei. Der Sturm lenkt ſein Gefieder
Zum dunkeln Horſte der Vergangenheit,
Und Wehmuth ſinkt an meinen Buſen wieder,
Die ſtille Freundin meiner Einſamkeit.

Einſt und Jetzt.

„Möchte wieder in die Gegend,
„Wo ich einſt ſo ſelig war,
„Wo ich lebte, wo ich träumte
„Meiner Jugend ſchönſtes Jahr!“

Alſo ſehnt' ich in der Ferne
Nach der Heimath mich zurück,
Wähnend, in der alten Gegend
Finde ſich das alte Glück.

Endlich ward mir nun beſchieden,
Wiederkehr in's traute Thal;
Doch es iſt dem Heimgekehrten
Nicht zu Muth wie dazumal.

Wie man grüßet alte Freunde,
Grüß' ich manchen lieben Ort;
Doch im Herzen wird ſo ſchwer mir,
Denn mein Liebſtes iſt ja fort.

Immer ſchleicht ſich noch der Pfad hin
Durch das dunkle Waldrevier;
Doch er führt die Mutter Abends
Nimmermehr entgegen mir.

Mögen deine Grüße rauſchen
Vom Geſtein, du trauter Bach;
Doch der Freund iſt mir verloren,
Der in dein Gemurmel ſprach.

Baum, wo sind die Nachtigallen,
Die hier sangen einst so süß?
Und wo, Wiese, deine Blumen,
Die mir Rosa sinnend wies? —

Blumen fort und Nachtigallen,
Und das gute Mädchen auch!
Meine Jugend fort mit ihnen;
Alles wie ein Frühlingshauch!

Die Jugendträume.

Der Jüngling weilt in einem Blüthengarten,
Und schaut mit Lust des Lebens Morgenroth;
Auf seinem Antlitz ruht ein schön Erwarten,
Die Welt ist Himmel ihm, der Mensch ein Gott.

Ein Morgenlüftchen streut ihm duft'ge Rosen
Mit leisem Finger in das Lockenhaar;
Sein Haupt umflattert mit vertrautem Kosen
Ein bunt Gevögel, singend wunderbar.

Seyd stille, stille, daß die flücht'gen Gäste
Ihr nicht dem Jünglinge verscheucht; denn wißt:
Die Jugendträume sind es, wohl das beste,
Was ihm für diese Welt beschieden ist.

Doch, weh! ihm naht mit eisern schwerem Gange
Die Wirklichkeit, und fort auf ewig fliehn
Die Vögel, und dem Jüngling wird so bange,
Da er sie weiter sieht und weiter ziehn.

Die Felsenplatte.

Dort am stillen Klippenhange,
Wo der Wildbach niederschäumt,
Lehnt beim Sonnenuntergange
Einsam still ein Mann — und träumt.

Hingesenkt das gramesmatte
Angesicht, so früh verblüht,
Starrt er auf die Felsenplatte,
Die vom Abendrothe glüht.

Wie er also unabwendig
Starret auf den hellen Stein,
Werden plötzlich drauf lebendig
Seine lieben Phantasei'n.

Seiner Kindheit Spielgenossen
Tanzen lustig drüber hin
Mit der Unschuld süßen Possen,
Laden ein zu Spielen ihn.

Auch ſein Mütterlein, die gute,
Wandelt lächelnd auf dem Stein,
Die ſo manches Jahr ſchon ruhte
In dem öden Todtenſchrein.

Und nun ſieht er unter ihnen
Klar ſein eignes Jugendbild,
Mit den frohen Fremdlingsmienen
Auf der Erde Schmerzgefild.

Und er hört das laute Klopfen
In des Jünglings heißer Bruſt,
Sieht vom Aug' ihm niedertropfen
Thränen, ſelig, unbewußt;

Möchte mit dem Jüngling greinen,
Daß er traut der holden Mähr;
Und auch wieder bitter weinen,
Daß er nicht der Jüngling mehr. —

Im Gebirge wird es dunkel,
Im Gebirge wird es Nacht,
Doch des Steines hell Gefunkel
Hat ſich heller angefacht.

Aus dem Felſengrunde ſprießen
Blumen auf mit ſüßem Hauch,
Und, die Stelle einzuſchließen,
Säuſelt rings ein Blüthenſtrauch;

Aus dem ſchwanken Blüthengitter
Strahlt ein Mädchenangeſicht,
Wie der Mond aus dem Geflitter
Leiſer Silberwellen bricht.

Mit jungfräulichem Erröthen
Flüſtert ſie: „bin ewig dein!“
Und von allen Zweigen flöten
Nachtigallenlieder drein. —

Doch die Blumen jetzt verblaſſen,
Traurig ſchweigt der dürre Strauch,
Und der Jüngling ſteht verlaſſen,
Und der Jüngling welket auch. — —

Donner hallen in den Lüften,
Und im hellen Wetterſtrahl,
Zu den Füßen des Vertieften,
Zuckt der Stein jetzt bleich und kahl.

Nebel.

Du trüber Nebel, hüllſt mir
Das Thal mit ſeinem Fluß,
Den Berg mit ſeinem Waldrevier
Und jeden Sonnengruß.

Nimm fort in deine graue Nacht
Die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich ſo traurig macht,
Auch die Vergangenheit!

An meine Guitarre.

Guitarre, wie du hängſt ſo traurig!
Die Saiten tönen nimmermehr,
Die längſt zerriſſ'nen wanken ſchaurig
Im Abendwinde hin und her.

Auch deine Saiten ſind zerriſſen,
Es ſchweigt dein ſüßer Liederklang,
Seit in des Buſens Finſterniſſen
Mir jede frohe Saite ſprang.

Mir ſank der Freund voll Jugendblüthe
Hinunter in die Todesflut;
Die meiner Lieb' entgegenglühte,
Nun bei den kalten Todten ruht.

Doch will ich euch nun friſch beſaiten,
Dich, meine Leier! dich, mein Herz!
Rückbannen die entfloh'nen Zeiten,
Die alte Luſt, den alten Schmerz.

Hinaus in's Dunkel jener Eichen!
Dort findet ſich der alte Lauf;
Dort ſtören wir die Liederleichen
Aus ihren ſtillen Gräbern auf.

Wenn erſt die Lieder nur erwachen,
Dann ruft, dann zieht ihr lauter Chor
Die Lieben all' in meinen Nachen
Aus dunkler Todesflut empor.

Es klingt! — doch fliehn im ſcheuen Fluge
Die Töne auf von meiner Hand;
So eilt, verſpätet, nach dem Zuge
Das Vöglein über's Haideland.

Jetzt bin ich meines Herzens Meiſter!
Nun rauſcht wie einſt der Sturmakkord
Schon ſpringen die verſunk'nen Geiſter
Herauf, herauf an meinen Bord!

O du, mein Freund, ſo treu und bieder!
Wohl mir, du biſt mir wieder nah!
Dein ſüßes Wort auch hör' ich wieder:
Mein holdes Mädchen, biſt du da? —

Doch nein! mich höhnten finſtre Mächte!
Wo iſt der Freund? das blonde Kind?
Der Nebel reicht mir keine Rechte;
Durch blonde Diſteln ſaust der Wind!

An einen Jugendfreund.

Des Lebens holder Zauber ging vorüber,
Ich klage, daß die Jugend mir verloren;
Doch Eines macht mir noch die Klage trüber:
Die Treue brach, die du mir einſt geſchworen.
Nicht meint' ich, daß vor uns das theure Erbe
Verblich'ner Jugend — ihre Freundſchaft ſterbe.

Du eilteſt im Vergeſſen! ungeduldig
Warfſt du dem Tod aus deiner Bruſt entgegen,
Was du nur allzubald dem herben ſchuldig,
Wenn's einmal aus iſt mit des Herzens Schlägen.
Nicht wollteſt du die Treu' im Buſen halten
Bis an der Gruft gebieteriſch Erkalten.

Wenn du tief ſchlummerſt unter deinem Hügel,
Nichts mehr erfährſt vom holden Lenzerwachen,
Wie laue Winde dann mit leichtem Flügel
Die Roſenglut am Strauch lebendig fachen,
Wie ſüß dann ſingen in den grünen Hallen
Von Roſenduft berauſchte Nachtigallen:

Dann wäre früh genug der Freund vergeſſen,
Den du geliebt in deinen Jugendtagen,
Deß volles Herz gleich glühend, unermeſſen,
Dem Jugendideal und dir geſchlagen.
Er hielt den Traum umarmet und dein Lieben,
Und Beides ſah er mährchenhaft zerſtieben.

Gleichwie Nachtlüfte weh'n in Blüthenhagen,
Wehmüthig ſäuſeln, doch kein Blatt entführen;
Wie Nachtigallen durch Gebüſche klagen,
Doch keine Roſe je zu Tode rühren:
So ſollte dieſes Lied mit ſeinem Trauern
Durch deine reiche Freudenblüthe ſchauern.

Jedoch umſonſt, daß ich dem Lied geböte,
Es will nicht ahmen leiſer Lüfte Zittern
Und nicht im Hain das klagende Geflöte;
Sein rauher Klang will deine Freude ſchüttern.
Hat doch der Froſt, der mir von dir gekommen,
Von meinem Herbſtgrün auch viel fortgenommen.

Das muß die ſanften Klagetöne ſchärfen,
Seh' ich den Freund, mir einſt vor allen theuer,
Mein Herz in frohem Uebermuth verwerfen;
Und zünden muß des Stolzes zürnend Feuer.
Dies Herz war oft von Gottes Flammen helle,
Nicht der Verwerfung Staub iſt ſeine Stelle.

Ich kann es meiner Klage nicht verwehren,
Daß ſie dich führe längſtverlaſſ'ne Pfade,
Und daß ſie dich, vielleicht auch deine Zähren,
Zu einem trüben Abſchiedsfeſte lade;
Denn unſre Freundſchaft will ich nun beſtatten
Auf ewig in der Wehmuth tiefern Schatten.

Frühling.

Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der ſchöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudenſprunge
Und lächelt ſeinen Gruß;

Und ſchickt ſich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch ſonſt dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er gibt ſie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte ſchilt,
Die der in ſeiner Eiſesfalle
So ſtreng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geſchwätz,
Und ſpötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Geſetz.

Den Jüngling freut es, wie die raſchen
Hinlärmen durch's Gefild,
Und wie ſie ſcherzend ſich enthaſchen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt ſeine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie ſchlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Buſen greift der Loſe
Und zieht ihr ſchmeichelnd keck
Das ſanfte Veilchen und die Roſe
Hervor aus dem Verſteck.

Und ſein geſchmeidiges Geſinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten
Raſch über manche Kluft,
Und ſchleudert ſeine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche ſelig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern ſchmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da ſind, ſo weit die Blicke gleiten,
Altäre feſtlich aufgebaut,
Und all' die tauſend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Roſen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele ſchwillt und mündet
Hinüber in den Opferſtrom.

Der Gefangene.

Was trug er auch ſein Haupt ſo frei, ſo ſtolz!
Wollt' edler ſich als ſeine Treiber fühlen!
„Der Hirſch" von Schleifer.

Der Frühling iſt zu Berg und Thal gekommen,
Sein Freudenruf iſt durch die Luft erklungen;
Kaum hat die Erd' im Schlafe ihn vernommen,
Hat ſie vom Traume ſich emporgerungen,
Der ihren Buſen deckte ſchwer und kalt.
In alle Fernen iſt der Ruf gedrungen
Mit freundlicher, ſüßlockender Gewalt,
Daß ihres Neſts die Schwalbe nun gedenket,
Weit über's Meer zur trauten Hütte wallt,
Daß ſeinen Flug der Storch nun heimwärts lenket,
Verlaſſend ſchnell das Schilf im fernen Süden.
Die Blume blüht, der bunte Falter ſenket
Auf ſie die Flügel hin, die wonnemüden;
Mit Blüthen haben ſich geſchmückt die Bäume,

Daß ſie zu Lieb' und Sang die Sänger lüden,
Schon ſingt und bringt uns Paradieſesträume
Im Blüthenſtrauche dort die Nachtigall;
Melodiſch zieht der Bach durch Waldesräume,
Der Hirte flötet und der Wiederhall;
Zur grünen Alpe kehrt die Heerde wieder,
Weithin ertönt ihr froher Glockenſchall.
Der Wildbach ſtürzt vom Klippenhange nieder,
Ein Freudenthränenſtrom, dem Lenz entgegen;
Froh ſonnen ſich der Alpe Felſenglieder
Im warmen Schein, der Frühling klimmt verwegen
Zum Schneeberg auf und ruft ihn jubelnd wach:
Der ſchüttelt ſich den Winter ab, den trägen,
Und ſchleudert ihm Lawinendonner nach.
Voll Sehnſucht harrt er ſchon der Alpenroſe,
Der holden Freundin, die der Lenz verſprach,
Die jährlich ihn beſchleicht auf weichem Mooſe. —
So zieht der Lenz herum in allen Gauen,
Verſchwendend rings die ſchönen Freudenlooſe.
Doch Einen weiß ich, der ihn darf nicht ſchauen,
Und nicht, was Gott durch ihn geſandt, genießen,
Weil finſtre Kerkerwände ihn umgrauen,
Und rauhe Feſſeln ehern ihn umſchließen.
Nicht hört er Vogelſang im Walde tönen,
Nicht ſieht er, wie ſo ſchön die Blumen ſprießen.
Er hört nur ſeinen eignen Jammer ſtöhnen;
Für Nachtigallenſang und Taubengirren
Hört er die Wand ſein Klagen wiederhöhnen
Und, regt er ſich, die Eiſenkette klirren.
Kein Strahl des Frühlings konnte mit Erbarmen,
Ein milder Tröſter, ſich zu ihm verirren;

Er darf an Gottes Sonne nicht erwarmen;
Die Nacht allein, das ſchwarze Ungeheuer,
Hat man mit eingeſperrt zu dieſem Armen.
In ſeinem Herzen brennt ein wildes Feuer
Von Rache, Schmerz, von unverdienter Schande,
Von Sehnſucht nach ſo Manchem, was ihm theuer.
Oft ſpringt er auf, gejagt vom innern Brande,
Er flucht, er ſucht ſein Schwert, er will hinaus:
Doch Hohngelächter raſſeln ſeine Bande,
Und felſenfeſt verſchloſſen bleibt das Haus.
Ermattet ſinkt er auf das faule Stroh,
Und bittrer Wehmuth weicht des Zornes Braus;
Dumpfſchweigend ſitzt er da, und ſtarret ſo
Das ſchwarze Ungeheuer an, die Nacht.
Ob Stunde, Mond und Jahr vorüberfloh,
Er konnte deſſen haben keine Acht;
Ihm wird in ſeiner dunkeln Haft die Zeit,
Die Glücklichen enteilt mit Sturmesmacht,
Zur gliederloſen, ſtarren Ewigkeit.
Soll zählen er ſie wohl nach ſeinen Thränen?
Und meſſen, wie ſie noch vom Grabe weit,
Nach dem Unendlichen, nach ſeinem Sehnen? —
Er wird ſein hart Geſchick nicht überdauern,
Und hofft er dies, es iſt ein eitles Wähnen;
Denn „ſterben ſoll er in den Kerkermauern!“
So klangen ſeines Richters grauſe Worte,
Des Mannes ohne Mitleid und Bedauern.
Sein Flehen ſchlägt vergebens an die Pforte:
„Gib mir, o Gott, bevor das Herz mir bricht,
„Nur einen Schritt aus dieſem Qualenorte,
„Nur noch ein Auge voll von deinem Licht!

„Dann laß mich ſterben immerhin zur Stelle,
„Ich klage meiner Todesſtunde nicht!
„Mag dann mein Leichnam auf der Kerkerſchwelle,
„O Herr, an deinem Lichte noch ſich ſonnen!
„So wie der müde Wandrer an der Quelle,
„Schlaf' ich an deinem ſüßen Strahlenbronnen,
„Und träume, was ich ſterbend noch empfunden,
„O Freiheit! Freiheit! alle deine Wonnen!“ — —
Warum hat Der ein ſolches Loos gefunden? —
Er fleht umſonſt, er hat zu viel verbrochen,
Hat ſich des Allzukühnen unterwunden:
Hat Wahrheit dem Tyrannen laut geſprochen
Und ihm erzählt der Menſchheit bangen Fluch;
Er hat gerüttelt an den blut'gen Jochen.
Darauf verhänget der Geſetze Buch
Den Tod, — der Zwingherr hat es ſelbſt geſchrieben —.
Ein jedes Blatt der Freiheit Leichentuch!
Und daß der Kühne lebend noch geblieben,
Dankt er allein des Herrſchers milder Gnade;
Sie will zu ſchonen manchmal auch belieben,
Sie tödtet ihn nicht plötzlich und gerade. —
Der Thor! er wollte Menſchenliebe wagen,
Und wußte doch, daß ſie den Donner lade,
Der in die Nacht ſein Haupt nun hingeſchlagen. —
Unheimlich wird dem Mörder dann zu Muthe,
Bringt ihm ein Mahner aus vergangnen Tagen
Das Kleid des Todten mit der Spur vom Blute,
Und hält ihm vor das bleiche Angeſicht,
Was manches Jahr im Grabesdunkel ruhte.
Alſo behagt' es dem Tyrannen nicht,
Daß es gewagt der edle, kühne Thor,

Mit ihm zu gehen zürnend in's Gericht,
Die blut'ge Wahrheit ihm zu halten vor,
Das Kleid, das einſt die ſchöne Freiheit trug,
Als ſie geführt den vollen Freudenchor,
Eh' des Tyrannen Fauſt ſie frech erſchlug. — —
Da weckt mich einer Quelle nahes Rauſchen
Zurück vom nächtlichen Gedankenflug.
Ich ſeh' das ſchlanke Reh im Dickicht lauſchen;
Nun ſchrickt es auf, und fort iſt ſeine Spur.
Süß mahnt mich, meinen Schmerz um Luſt zu tauſchen,
Mit Blüthen und Geſängen die Natur;
Doch kann ich's meiner Seele nimmer wehren,
Daß ſie verfolge Trauerſcenen nur,
Und ſich ſtatt Blumen ſammle bittre Zähren,
Und in den Kerker dort zu Jenem wandre,
Dem Dulder, bis der Tod, ſein heiß Begehren,
Aus einer Nacht ihn ſenket in die andre.

Aſyl.

Hohe Klippen, ringsgeſchloſſen,
Wenig kümmerliche Föhren,
Trübe flüſternde Genoſſen,
Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom freudigen Geſange
In den ſchönen Frühlingszeiten;
Geiern wird es hier zu bange,
In ſo dunkeln Einſamkeiten.

Weiches Moos am Felsgesteine,
Schwellend scheint es zu begehren:
Komm, o Wolke, weine, weine
Mir zu die geheimen Zähren!

Winde hauchen hier so leise,
Räthselstimmen tiefer Trauer;
Hier und dort die Blumenwaise
Zittert still im Abendschauer.

Und kein Bach nach diesen Gründen
Darf mit seinem Rauschen kommen,
Darf der Welt verrathend künden,
Was er stilles hier vernommen;

Denn die rauhen Felsen sorgen,
Daß noch eine Stätte bliebe,
Wo ausweinen kann verborgen
Eine unglückliche Liebe.

Trauer.

Blumen, Vögel, duftend, singend,
Seyd doch nicht so ausgelassen,
Ungestüm an's Herz mir dringend;
Laßt allein mich ziehn die Straßen!

Vieles iſt vorübergangen,
Seit wir uns zuletzt begegnet,
Und es hat von meinen Wangen
Meines Glückes Herbſt geregnet.

Winter kam hereingeſchlichen
In mein Herz, die Thränen ſtarben,
Und ſchneeweiß ſind mir verblichen
Alle grünen Hoffnungsfarben.

Blumen, Vögel, rings im Haine,
All' ihr frohen Bundsgenoſſen,
Mahnt mich nicht, daß ich alleine
Bin vom Frühling ausgeſchloſſen!

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenſtunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leiſe Liebeskunde.

Selig lauſcht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den ſchönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Thau getränket,
Das einſame zittert froh,
Daß der Himmel ſein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er ſingt ein ſüßes Hoffen.

All' das frohe Lenzgeſchick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur ſein ſtummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Alſo in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Iſt ein Blick mir, ſtill und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

Frühlingsgedränge.

Frühlingskinder im bunten Gedränge,
Flatternde Blüthen, duftende Hauche,
Schmachtende, jubelnde Liebesgeſänge
Stürzen an's Herz mir aus jedem Strauche.
Frühlingskinder mein Herz umſchwärmen,
Flüſtern hinein mit ſchmeichelnden Worten,
Rufen hinein mit trunkenem Lärmen,
Rütteln an längſt verſchloſſenen Pforten.

Frühlingskinder, mein Herz umringend,
Was doch ſucht ihr darin ſo dringend?
Hab' ich's verrathen euch jüngſt im Traume,
Schlummernd unter dem Blüthenbaume?
Brachten euch Morgenwinde die Sage,
Daß ich im Herzen eingeſchloſſen
Euren lieblichen Spielgenoſſen,
Heimlich und ſelig — ihr Bildniß trage?

Liebe und Vermählung.

Erſte Stimme.

Sieh' dort den Berg mit ſeinem Wieſenhange,
Die Sonne hat verzehrend ihn durchglüht,
Und Strahl auf Strahl noch immer niederſprüht;
Wie ſehnt er nach der Wolke ſich ſo bange!

Dort ſchwebt ſie ſchon in ihrem luft'gen Gange,
Auf deren Kuß die Blumenfreude blüht;
Wie flehend ſich um ihre Neigung müht
Der Berg, daß ſie ſein Felſenarm umfange.

Sie kommt, ſie naht, ſie wird herniederſinken,
Er aber die Erquickungsreiche tief
Hinab in ſeinen heißen Buſen trinken.

Und auferblühn in wonniger Beſeelung
Wird, was an ſchönen Blüthen in ihm ſchlief,
Ein treues Bild der Liebe, der Vermählung!

Zweite Stimme.

Sieh' hier den Bach, anbei die Waldesroſe.
Sie mögen dir vom Lieben und Vermählen
Die wandelbaren, täuſchungsvollen Looſe
Getreuer viel, als Berg und Wolk', erzählen.

Die Roſe lauſcht in's liebliche Getoſe,
Umſungen von des Haines ſüßen Kehlen,
Und ihr zu Füßen weint der Ruheloſe,
Der immer naht, ihr immer doch zu fehlen.

Ein ſchönes Spiel! ſo lang der Frühling ſäumt,
Die Roſe hold zum Bach hinunter träumt,
Solang ihr Bild in ſeinen Wellen zittert.

Wenn Sommersgluten ſie vom Strauche jagen,
Wenn ſie vom Bache wird davon getragen,
Dann iſt ſie welk, der Zauber iſt verwittert!

Der Baum der Erinnerung.

Ja, du biſt es, blüthenreicher
Baum, das iſt dein ſüßer Hauch!
Ich auch bin's, nur etwas bleicher,
Etwas trauriger wohl auch.

Hinter deinen Blüthenzweigen
Tönte Nachtigallenſchlag,
Und die Holde war mein eigen,
Die an meinem Herzen lag.

Und wir meinten ſelig beide,
Und ich meint' es bis zur Stund',
Daß ſo herrlich du vor Freude
Blühteſt über unſern Bund.

Treulos hat ſie mich verlaſſen;
Doch du blühſt wie dazumal,
Kannſt dich freilich nicht befaſſen
Mit der fremden Liebesqual.

„Allzulieblich ſcheint die Sonne,
„Weht der Linde Maienwind,
„Und das Blühen und die Wonne
„Allzubald vorüber ſind!"

Mahnend ſäuſeln mir die Lehre
Deine frohen Blüthen zu;
Doch ungläubig fließt die Zähre,
Und mein Herz verlor die Ruh'.

Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüſtert ihr ſo bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und ſtörriſch klagt der trüben Welle Gang:
Das iſt des holden Frühlings Todesſtunde!

Der Himmel, finſter und gewitterſchwül,
Umhüllt ſich tief, daß er ſein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grünem Sterbepfühl
Weint noch ſein Kind, ſein liebſtes, Philomele.

Wenn ſo der Lenz frohlocket, ſchmerzlich ahnt
Das Herz ſein Paradies, das uns verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitzt und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine toſen:
Doch lächelnd ſtirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut ſtill verſtrömend, ſeine Roſen.

Herbst.

Herbſtgefühl.

Mürriſch braust der Eichenwald,
Aller Himmel iſt umzogen,
Und dem Wandrer rauh und kalt
Kommt der Herbſtwind nachgeflogen.

Wie der Wind zu Herbſteszeit
Mordend hinſaust in den Wäldern,
Weht mir die Vergangenheit
Von des Glückes Stoppelfeldern.

An den Bäumen, welk und matt,
Schwebt des Laubes letzte Neige,
Niedertaumelt Blatt auf Blatt
Und verhüllt die Waldesſteige;

Immer dichter fällt es, will
Mir den Reiſepfad verderben,
Daß ich lieber halte ſtill,
Gleich am Orte hier zu ſterben.

Herbſtklage.

Holder Lenz, du biſt dahin!
Nirgends, nirgends darfſt du bleiben!
Wo ich ſah dein frohes Blühn,
Braust des Herbſtes banges Treiben.

Wie der Wind ſo traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine;
Sterbeſeufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.

Wieder iſt, wie bald! wie bald!
Mir ein Jahr dahingeſchwunden.
Fragend rauſcht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz ſein Glück gefunden?“

Waldesrauſchen, wunderbar
Haſt du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.

Scheiden.

Dahin ſind Blüthen jetzt und Nachtigallen,
Und durch den kahlen, ſangverlaſſ'nen Strauch
Weht nun des Herbſtes einſam kühler Hauch;
Mein Glück iſt mit dem Laube abgefallen!

Das iſt der Hain, wo ich mit dir oft weilte,
Das iſt der Büſche wonnigliche Haft,
Wo uns am Flehen ſüßer Leidenſchaft
Unfeſſelbar die Zeit vorübereilte.

Du wanderſt fort, du willſt die Welt durchmeſſen;
Hier iſt der Pfad, ſo ſchlangenkrumm und kalt,
Der dich, Geliebter, locket mit Gewalt,
Und fortführt in die Fremde, in's Vergeſſen! —

„Das Schiff bewegt mit ſeinem Reiſedrange
Und ſtört empor die See aus glatter Ruh':
Doch iſt es fort, ſchließt ſich die Welle zu,
Gleichgültig wallt ſie fort im alten Gange.

Siehſt du von jenem Baum den Raben fliegen?
Von ſeinem Fortſchwung wankt und bebt der Aſt
Ein Weilchen noch, und kehrt zur alten Raſt;
Und deine Klagen werden bald verſiegen!"

Die Wurmlinger Kapelle.[1]

Luftig, wie ein leichter Kahn,
Auf des Hügels grüner Welle,
Schwebt ſie lächelnd himmelan,
Dort die friedliche Kapelle.

[1] In Würtemberg bei Tübingen.

Einſt bei Sonnenuntergang
Schritt ich durch die öden Räume,
Prieſterwort und Feſtgeſang
Säuſelten um mich wie Träume.

Und Maria's ſchönes Bild
Schien vom Altar ſich zu ſenken,
Schien in Trauer, heilig mild,
Alter Tage zu gedenken.

Röthlich kommt der Morgenſchein,
Und es kehrt der Abendſchimmer
Treulich bei dem Bilde ein;
Doch die Menſchen kommen nimmer.

Leiſe werd' ich hier umweht
Von geheimen, frohen Schauern,
Gleich als hätt' ein fromm Gebet
Sich verſpätet in den Mauern.

Scheidend grüßet hell und klar
Noch die Sonn' in die Kapelle,
Und der Gräber ſtille Schaar
Liegt ſo traulich vor der Schwelle.

Freundlich ſchmiegt des Herbſtes Ruh'
Sich an die verlaſſ'nen Grüfte;
Dort dem fernen Süden zu,
Wandern Vögel durch die Lüfte.

Alles ſchlummert, Alles ſchweigt,
Mancher Hügel iſt verſunken,
Und die Kreuze ſtehn geneigt
Auf den Gräbern — ſchlafestrunken.

Und der Baum im Abendwind
Läßt ſein Laub zu Boden wallen,
Wie ein ſchlafergriff'nes Kind
Läßt ſein buntes Spielzeug fallen. —

Hier iſt all' mein Erdenleid
Wie ein trüber Duft zerfloſſen;
Süße Todesmüdigkeit
Hält die Seele hier umſchloſſen.

Sommerfäden.

Mädchen, ſieh', am Wieſenhange,
Wo wir oft gewandelt ſind,
Sommerfäden, leichte, lange,
Gaukeln hin im Abendwind.

Deine Worte, laut und munter,
Flattern in die kühle Luft;
Keines mehr, wie ſonſt hinunter
In des Herzens Tiefe ruft.

Winter ſpinnet loſ' und leiſe
An der Fäden leichtem Flug,
Webt daran aus Schnee und Eiſe
Bald den Leichenüberzug.

Künden mir die Sommerfäden,
Daß der Sommer welk und alt,
Merk' ich es an deinen Reden,
Mädchen, daß dein Herz wird kalt!

Herbſt.

Nun iſt es Herbſt, die Blätter fallen,
Den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
Den Lenz und ſeine Nachtigallen
Verſäumt' ich auf der wüſten See.

Der Himmel ſchien ſo mild, ſo helle,
Verloren ging ſein warmes Licht;
Es blühte nicht die Meereswelle,
Die rohen Winde ſangen nicht.

Und mir verging die Jugend traurig,
Des Frühlings Wonne blieb verſäumt;
Der Herbſt durchweht mich trennungſchaurig,
Mein Herz dem Tod entgegenträumt.

Herbſtentſchluß.

Trübe Wolken, Herbſtesluft,
Einſam wandl' ich meine Straßen,
Welkes Laub, kein Vogel ruft —
Ach, wie ſtille! wie verlaſſen!

Todeskühl der Winter naht;
Wo ſind, Wälder, eure Wonnen?
Fluren, eurer vollen Saat
Goldne Wellen ſind verronnen!

Es iſt worden kühl und ſpät,
Nebel auf der Wieſe weidet,
Durch die öden Haine weht
Heimweh; — Alles flieht und ſcheidet.

Herz', vernimmſt du dieſen Klang
Von den felsentſtürzten Bächen?
Zeit geweſen wär' es lang,
Daß wir ernſthaft uns beſprechen!

Herz, du haſt dir ſelber oft
Wehgethan, und haſt es Andern,
Weil du haſt geliebt, gehofft;
Nun iſt's aus, wir müſſen wandern!

Auf die Reiſe will ich feſt
Ein dich ſchließen und verwahren,
Draußen mag ein linder Weſt
Oder Sturm vorüberfahren;

Daß wir unſern letzten Gang
Schweigſam wandeln und alleine,
Daß auf unſern Grabeshang
Niemand als der Regen weine!

Phantaſieen.

Die Zweifler.

Zwei Freunde traten ſchweigend ein
In einen blüthenvollen Hain.
Die Sonne ließ den Strahl im Reigen
Erzittern auf den Erlenzweigen,
Und Leben, Lieben überall
Schien ſchwellend ſich hervorzudrängen.
Aus Büſchen ruft die Nachtigall
Hervor in ſchmerzlich ſüßen Klängen,
Als ob die Sängerin aus Eden
Den Tod ſanft möchte überreden
Mit ihrem Liede zaubervoll,
Daß er den Lenz nicht rauben ſoll.
Die Freunde ſchwiegen, nur der Bach
In das Geflöte murmelnd ſprach;
Viel Blumen ſtanden bunt herum
Und wiegten ihre Häupter ſtumm,
In das geſchwätzig muntre Rauſchen
Des Baches froh hinabzulauſchen,
Wie Kinder lauſchen, frohgeſpannt,
Dem Wandrer, der von fernem Land,
Von ſchönen Wundern viel erzählt
Auf ſeiner Irrfahrt durch die Welt. —
O Nachtigall! du rufſt vergebens
Um Dauer dieſes Wonnelebens!

Bald glüht dein letztes Abendroth,
In ſeinem Durſte wird der Tod
Hinweg dein ſüßes Lied auch trinken,
Du wirſt vom ſtillen Aſte ſinken!
Ihr lieben Blümlein! trauet nicht
Dem Mährchen, das der Wandrer ſpricht;
Seht, ſeht, ſchon ſchwillt er brauſend an,
Im Walde ſchon die Stürme nah'n:
Der Donner kommt, und voller ſchwillt
Der Bach, der immer lauter brüllt;
Er faßt euch an, er reißt euch los
Aus eurer Mutter grünem Schooß!
Wie dort die Roſenſtaude bebt,
Nun ſich zu ihr der Wilde hebt!
Sie ſchwankt in ihrem Blüthenkleid,
Da ſie der Strom frohlockend wiegt:
So wiegt der Burſche ſeine Maid,
Bevor mit ihr zum Tanz er fliegt. —
Der eine von den Freunden ſann
Hinunter in den Wogendrang,
Und ſeine Stimme nun begann
Zu tönen, ernſt, wie Grabgeſang:
Vergänglichkeit! wie rauſchen deine Wellen
Dahin durch's Lebenslabyrinth ſo laut!
In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
Kein Damm, kein Schutz ſich dir entgegenbaut!
Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
Stets lauter klagt der dumpfe Wellenſchlag;
Doch wie die Flut auch unaufhaltſam flute,
Iſt Mancher doch, der ſie nicht hören mag.
Wenn auch die Wellen ihre Ufer freſſen

Und du zum Meer hinwucherſt, unermeſſen;
Doch ſteh'n an deinem Ufer frohe Thoren,
In ihren Traum „Unſterblichkeit“ verloren.
Am Ufer? — nein! es iſt von deinem Bronnen
Tiefinnerſt jede Creatur durchronnen;
Es brauſt in meines Herzens wildem Takt,
Vergänglichkeit, dein lauter Katarakt!
Wenn ich dem Strome zu entfliehen meine,
Aufblickend zu der Sterne hellem Scheine,
Aufſehnend mich mit zitterndem Verlangen,
Daß rettend meinen Geiſt ſie einſt empfangen:
Ich habe mich getäuſcht! ich ſeh' erbleichen
Die Sterne ſelbſt und zitternd rückwärts weichen;
Sie hören, wie die Woge brauſt, ſie ahnen,
Daß ſie nicht ſicher ſind auf ihren Bahnen;
Sie ſchauen, wie es wächst, das grauſe Meer,
Und fürchten wohl: — mir ſagt's ihr zitternd Blinken —
Einſt wird vom raſchen Flug ihr ſtrahlend Heer,
Ein müdes Schwalbenvolk, herunterſinken.
Dann brütet auf dem Ocean die Nacht,
Dann iſt des Todes großes Werk vollbracht;
Dann ſtockt und ſtarrt zu Eis die grauſe Flut,
Worin der Wunſch des finſtern Gottes ruht;
Er wandelt auf der Fläche und ermißt,
Wie Alles nun ſo ſtill, ſo dunkel iſt;
Er lächelt dann voll ſelbſtzufried'ner Freude
In ſeine Welt, in ſeine Nacht hinein,
Und es erglänzt des Eiſes ſtille Haide
Nur noch von ſeines Lächelns Widerſchein! —
Der And're ſprach: mir gilt es gleich,
Ob Leben, — Tod — im Schattenreich!

Strahlt jenſeits auch ein mildes Licht,
So fehlt gewiß der Donner nicht,
Der, was das Licht in Liebe hegt,
Mit ſeinem Zorne niederſchlägt.
Denn glauben kann ich nimmermehr,
Es habe ſich das ganze Heer
Von Qualen, die gebar Natur,
Gelagert auf die Erde nur;
Daß ſie von dieſer Welt nicht wandern
Mit uns hinüber in die andern,
Die doch in unſrer Bruſt, voll Wunden,
So traute Herberg' ſtets gefunden. —
Solang dies Herz auf Erden ſchlug,
Hab' ich erlebt genug, genug,
Um ein Vergehen, ein Verſchwinden —
Ein Loos der Sehnſucht werth zu finden.
Und ſchlaf' ich einſt im Grab ſo tief,
Und tiefer, denn als Kind ich ſchlief,
So mag der Tod ſich immerhin
Davor als Wächter ſtellen hin:
Er ſteht am ſtillen Grabverließ,
Ein Engel vor dem Paradies. —
Doch iſt es anders mir beſchloſſen,
Soll drüben neu mein Leben ſproſſen:
Werd' ich gelaſſen, ohne Zagen,
Auch meine Ewigkeit ertragen.

Glauben. Wiſſen. Handeln.

Ein allegoriſcher Traum.

Schon iſt der Berge Purpurglut verglommen,
Und zitternd flieht des Tages letzter Strahl
Der Nacht ſchon aus dem Wege. Sey willkommen,
O Dunkelheit, im ernſten Eichenthal! —
Hier zünd' ich Nachts mein Herz zum hellen Feuer
Des Schmerzes an und ſtarre ſtumm hinein;
Und ſchwillt die Flamme, wird ſie ungeheuer,
Ich ſteh' dabei und ſtarre ſtumm hinein.
Gelockt vom Scheine, ſchwirren dann in Schaaren,
Wie Mücken auf der Lüfte lauer Flut,
Erinnerungen her aus fernen Jahren
Und werfen dürre Reiſer in die Glut.
Sie ſingen mir, um's Feuer dicht gekauert,
Viel' längſt verklung'ne Melodieen vor,
Wie einſt gejubelt ich, und wie getrauert,
Und wie der Seele Frieden ich verlor.
Sie ſingen mir von meinen Jugendträumen,
Wie mir das Leben einſt ſo hold, ſo traut,
Umſäuſelt von Heſperiens Blüthenbäumen,
Entgegentrat als eine ſchöne Braut.
Ein Schleier hielt das Liebchen mir umſchlungen,
Der geizig zwar mit meinen Blicken rang;
Doch mancher Reiz, der leichten Haft entſprungen,
Flog mir an's Herz, das ihm entgegendrang.
Die ſchöne Braut gab mir die Hand zur Reiſe,
Und ſelig ſchritten wir und raſch dahin;
Wir ſah'n am Himmel goldne Wolken zieh'n,

Voreilend trat die Freude uns die Gleiſe.
Wir wallten durch des Glaubens Paradieſe,
Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wieſe
Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
Wo die beſchwingte Sehnſucht Philomele
Laut ruft und innig in die Mondennacht,
Daß ihre Schweſter, die verwandte Seele,
Von ihrem Ruf in unſrer Bruſt erwacht,
Erwacht und Gottes ſüßen Namen ſingt
Und aus der Bruſt zu ihm hinüberdringt. —
Wo der Sturm, ein trunkener Sänger Gottes, dahinbraust,
Mit fliegender Locke, mit rauſchendem Nachtgewand,
Die Harfe ſchlagend, im feurigen Fluge dahinbraust
Durch Thal und Gebirg', durch Meer und Wüſtenſand.
Wie zwingt er die Donneraккorde hervor aus den Saiten!
Wie ſucht ſein ſtrahlender Blick nach Gott durch die Weiten!
Ihn hören die Wogen des Meeres berauſcht und ſpringen
Vom ſchaukelnden Schooße des Schlummers zu Gott empor,
Und taumeln entzückt in die Arme ſich und ſingen:
„Allmächtiger Gott!“ im tauſendſtimmigen Chor;
Ihn hören die Berg', und ſeine gewaltigen Lieder,
Sie tönen von ihrem erſchütterten Buſen wieder;
Tief ſeufzen die Wälder und neigen ihr Angeſicht,
Die Ufer faſſen den Jubel der Ströme nicht;
Sehnſuchtergriffen, ſtürzen vom Fels ſich herab
Die Tannen und ſuchen im Wonnetumult ihr Grab.
Des Sturmes Geſang durchtönt die glühende Wüſte,
Der grimmige Leu, vom heiligen Klang umweht,
Läßt fahren die Beut', es ſchweigt ſein blutig' Gelüſte,
Er flieht zur Höhl' und zittert ſein Gebet.

Dem Menſchen entſtürzt der Thränen ſeliger Schwall,
Und lauter ruft im Buſen die Nachtigall. —
Doch zogen fort wir aus dem Paradieſe,
Wo jedes Lüftchen uns von Gott erzählt,
Wo uns von ihm jed' Blümchen auf der Wieſe
Ein Liebeszeichen froh entgegenhält;
Wo eine Blum', aus allen Blumen ragend,
Prangt, hold umſtrahlt vom ew'gen Morgenlicht,
Die ſchönſte Liebesblüthe Gottes tragend,
Des todten Heilands lächelnd Angeſicht.
Und in der Forſchung Wälder trat, ein Thor, ich
Aus jenem gottbeſeelten Paradies,
Und all' des Herzens fromme Luſt verlor ich,
Seit ich des Glaubens treue Spur verließ.
Im Labyrinthe floß in kargen Tropfen
Durch's Laubgewölb' das Licht, Staubregen kaum;
Mich aber trieb mein Herz mit lautem Klopfen,
Zu ſuchen der Erkenntniß hohen Baum.
Scheu floh der Pfad die ungeweihten Tritte,
Entſchlüpfend in des Dickichts wirre Nacht;
Doch haſcht' ich ihn, bis in des Waldes Mitte
Vor mir aufragt' in wunderbarer Pracht
Der Baum, nach dem mein lautes Herz ſich ſehnte,
Deß Gliederbau ſich rings in ſtolzem Drang
Unüberſehbar in die Lüfte dehnte; —
Ich ſtand entzückt und lauſcht' erwartungsbang:
Da hört' ich leiſe räthſelhaftes Flüſtern
Im dunkeln Laub, raſch flog von Aſt zu Aſt
Mein Blick empor und fragte jeden lüſtern:
Trägſt du vielleicht der Früchte ſüße Laſt?
Nun ſah ich ſie an hohen Zweigen blinken,

Und meine Seele ſeufzte heiß empor,
Der gold'nen Frucht erquickend' Süß zu trinken;
Da ſprach es aus der Blätternacht hervor:
„Wohl ſiehſt du hier die gold'nen Früchte ragen;
„Doch zarte, ſchwanke Zweige halten ſie,
„Die deines Leibes Schwere nicht ertragen,
„Drum klimme nicht, du pflückſt die Früchte nie!"
Und trauernd wandt' ich meinen Schritt von dannen:
Rückfiel mein Blick auf meine liebe Braut,
Und meines Schmerzes erſte Thränen rannen,
Als ich in's bleiche Antlitz ihr geſchaut.
Am Fußgeſträuch des Baumes blieb er hangen,
Der Schleier, der ſo lieblich ſie umfangen,
Und ihr entſanken alle Reize, todt,
Wie, froſtverhaucht, der Roſ' ihr welkes Roth.
„Zurück, zurück, mein Liebchen, laß uns fliehen,"
— So rief ich, — „wo die Wunderblume blüht!
„Wir wollen fromm vor ihr im Staube knieen,
„Vielleicht, daß dort dein Auge wieder glüht,
„Daß, auferweckt von ihrem Wunderhauche,
„Die Schönheit friſch auf deiner Wange keimt,
„Die du verlorſt am unheilvollen Strauche!"
Doch all der Troſt war leider nur geträumt;
Denn wie wir auch im Labyrinthe ſuchten,
Wir fanden nimmermehr den Weg zurück. — —
Als wir entronnen endlich jenen Schluchten,
Hob ſich ein ſtolzer Bau vor unſerm Blick.
Eintraten wir in eine weite Halle:
Da trieb in lautem Wirbel ohne Raſt
Ein Menſchenſchwarm herum, Wettkämpfer alle,
Bewaffnet bunt, umflirrt von eitlem Glaſt.

Dort ſaß erhöht in einer Niſche, ſchweigend,
Ein Weib, ehrwürdiger Geſtalt, und ſchien,
Ihr Haupt hinab zur lauten Bühne neigend,
Zu lauſchen dem entbrannten Kampfesmüh'n.
Schnell lief durch's wirre Volk ein Jubelklang,
Und, ſieh'! ein Mann der Schlachten trat hervor,
Von Leichendunſt hoch aufgebläht, und ſchwang
Zur Niſche ſeinen Eichenkranz empor:
„Für dich, o Mutter, hab' ich ihn gebrochen,
„Und blutig biſt, Germania, du gerochen!"
Doch hörte man die Frau kein Wörtchen ſagen,
Als nähm' ſie's hin mit ruhigem Behagen.
Dann trat begeiſtert auf und feierlich
Ein Sängerchor und ſang zum Harfenſpiele:
„Wie lieben wir, erhab'ne Mutter, dich!"
Doch dieſe ſchwieg, ob ſolches ihr gefiele.
Zur Niſche ſtreckten Viele noch die Arme,
Frohlockend: „Heil der großen Mutter, Heil!"
Und Zepter taucht und Inful aus dem Schwarme,
Und klirrend tauchten Ketten auf und Beil.
Noch immer ſaß das Weib in ſtummer Spähe,
Da trat ich forſchend zu in ihre Nähe:
Todt war ſie, todt! — In ihrer Züge Schatten
Stand noch des Grames ſtille Siedelei,
Fort war die Seele zu den dunkeln Matten
Der Vorzeit, wo der Seelen heil'ge Drei
Nun irrt: die hohe Roma, ſtumm und düſter,
Die ſchöne Hellas, bang mit Klaggeflüſter,
Und, ihren Schweſtern traulich ſich vereinend,
Germania, die gute, leiſe weinend. — —
Das Schickſal ging nun finſter mir vorüber,

Mit Majeſtät und Schrecken angethan,
Und winkte mir, zu wandern meine Bahn
Durch Haideland, verlaſſ'ner ſtets und trüber.
Und dir, mein Leben, warf zur ſtillen Feier
Den Gram das Schickſal um dein Angeſicht,
Von ihm gewoben dir zum zweiten Schleier,
Der feſter ſich um deine Züge flicht.
Erſt wenn wir uns zu ſeligem Vergeſſen
Hinlegen in das traute, dunkle Grab,
Löst er von deinem Angeſicht ſich ab,
Und hängt ſich an die ſäuſelnden Cypreſſen.

Haidebilder.

Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düst're Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blinzet manches Mal,
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen, —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl. —

Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel über's Haideland;
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne läßig fallen aus der Hand.

Robert und der Invalide.

Robert.

Siehst unser Hüttlein du im Abend schimmern? —
Es lacht hinaus in's öde Haideland,
Als wohnt' in ihm das Glück, das uns entschwand,
Und nicht ein finst'res Paar von Menschentrümmern.

Aus einer andern Zeit, der guten alten,
Als noch das Glück geruht in Hüttleins Schooß
Und reicher Segen das Gefild umfloß,
Hat es die heit're Miene ſich erhalten.
Hier ſah man einſt in ſchönen Sommertagen
Die frommen Lämmer auf der Weide ſpringen,
Hier hörte man die Hirtenflöte klingen,
Und im Getreide hell die Wachtel ſchlagen.
Hier zog der Pfad durch friſche Wieſengründe,
Daß Abends er dem fröhlichen Geſellen
Den ſchnellſten Weg zu ſeinem Liebchen künde.
Nun wiegt kein Saatfeld ſeine goldnen Wellen,
Und Alles ſchläft in tiefer Haideruh';
Der Pfad hat nichts der Liebe mehr zu künden,
Schloß trauernd ſeine grünen Lippen zu;
Und rings umher Vergeſſen und Verſchwinden.
Das Hüttlein nur mit ſeinem Lindenbaume
Iſt nicht erwacht aus ſeinem holden Traume.
— Ihm gleicht die Erde jenſeits unſrer Haide;
Ob längſt das Glück aus ihren Armen floh,
Die Erde thut, wie einſt noch immer froh,
Und ſchmückt ſich gerne mit dem Blüthenkleide;
Getreu der alten, ſchon gedankenloſen
Gewohnheit, trägt ſie jährlich ihre Roſen. —
Hab' meine Luſt, im Hüttlein dort zu hauſen,
Es iſt ſo leicht gezimmert, leicht bedacht;
Da hören recht wir's, wenn die Winde brauſen,
Wenn unſer Schätzel kommt, die Wetternacht.
Bin gerne dort in heitern Abendſtunden,
Wenn ſchon der letzte Sonnenſtrahl geſchwunden;
Wenn hell zu Sternen Sterne ſich geſellen,

Und unſre Hunde auf zum Monde bellen,
Weil ſich der ſtille, blaſſe ſchleicht heran,
Als wollt' er diebiſch unſrer Hütte nah'n
Und uns mit ſeinen leiſen Silberhänden
Den leichten Schlaf durch's Fenſterlein entwenden. —
Freund! höre doch! wo wandert deine Seele,
Derweil ich hier von Hütt' und Mond erzähle?

Der Invalide.

Es bellen — ſagteſt du — zum Mondenſchein
Die Hunde; — ja — den Hunden hätt' ich ſollen,
Als einſt der laute Ruf zur Schlacht erſcholen,
Zum Futter werfen lieber vor mein Bein,
Als daß ich's im berauſchten Sturmesflug
Zum blutgetränkten Opferherde trug.
Zum Opferherde trug ich's? — Herd der Küche
War jenes Leipzigfeld voll Flamm' und Rauch!
Zerriſſ'ne Glieder, Leichen, Donnerflüche,
Gebroch'ne Waiſen-, Mutterherzen auch,
Das Schlachtgeflügel auch, — vom böſen Wetter
Napoleon gejagt aus Frankreichs Auen: —
Das Alles ward vom Chor der Freiheitsretter
In ein Gericht zuſammen dort gehauen,
Woran das Glück nun der Ariſtokraten
Sich ſchwelgend mäſtet, da zu ihrer Schmach
Im Lande ziehn verſtümmelte Soldaten
Und betteln müſſen um ein mildes Dach.
Man hat ein Glied vom Leibe mir geriſſen,
Den ſchlechten Reſt dem Hunger vorgeſchmiſſen.
Das ſind die Menſchen ohne Dank nicht werth,
Daß ich für ſie gezogen einſt mein Schwert,

Daß ich, ein Bettelkrüppel, auf der Haide
Umhinke, deinen Biſſen trag' im Magen,
Und decke meinen Leib mit deinem Kleide,
Bis dieſe dumpfe Trommel ausgeſchlagen
Den Trauermarſch: das Herz da — ſtille ſteht,
Und den vergeſſ'nen Staub der Wind verweht! —

Robert.

Dich tröſten wollen mag ein bitt'rer Spötter!
Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir in's Mark geſenkt;
Hier ſteht das Unglück höher als die Götter!
Der Himmel mag vor deinem Gram ſich lagern,
All' ſeine Götterkräfte laß erglüh'n,
Daß er die Seele dir von ihren Nagern
Rein ſchaffe und ſie wieder mache blüh'n:
Wird er den Seelenwurm hinausbeſchwören,
Will er nicht Seel' und Wurm zugleich zerſtören?! —
Daß einen treuen Freund an mir du haſt,
Bis ſie mir einſt im Dorfe drüben läuten,
Wenn ſie mich tragen zur erſehnten Raſt,
Das iſt wohl wahr, doch hier kann's nichts bedeuten. —
Die Sonn' iſt unter; — wie die Nebel flattern,
Vom Herbſtwind aufgejagt aus dunklem Moor! —
So war der Abend, als mir Laura ſchwor!
Hörſt du die Wildgans in den Lüften ſchnattern?
Das kündet Froſt, mein Freund, und trübe Zeit! —
Schon wieder gaukelt da die böſe Sippe
Von Nachtgeſtalten der Vergangenheit.
Nun mag ich flieh'n durch Gräſer und Geſtrüppe,
Sie folgt mir ſtets, ſie ſpottet ſtets mir nach:

„Du Thor, mit deinem fabelhaften Sehnen!
„Haſt du's noch nicht erſäuft mit deinen Thränen?“
Und alle meine Wunden werden wach.
Wie Buben einen Narren durch die Straßen
Nicht ungeneckt hingeh'n und träumen laſſen,
So folgt es höhnend mir durch dieſe Haide,
Und läßt nicht raſten mich von meinem Leide.

An die Wolke.

Zieh' nicht ſo ſchnell vorüber
An dieſer ſtillen Haide,
Zieh' nicht ſo ſcheu vorüber
An meinem tiefen Leide,
Du Wolke in der Höh',
Steh' ſtill bei meinem Weh'!

O nimm auf deine Schwingen
Und trag' zu ihr die Kunde,
Wie Schmerz und Groll noch ringen,
Und bluten aus der Wunde,
Die mir mit ihrem Trug
Die Ungetreue ſchlug.

Und kommſt auf deinen Wegen
Du an vor ihrem Hauſe,
So ſtürze dich als Regen
Herunter mit Gebrauſe,

Daß ſie bei dunkler Nacht
Aus ihrem Traum erwacht.

Schlag' an die Fenſterſcheibe,
Und ſchlag' an ihre Thüre,
Und ſey dem falſchen Weibe
Ein Mahner an die Schwüre,
Die ſie mir weinend ſprach,
Und die ſie lächelnd brach.

Und will ſie das nicht hören,
So magſt von deinem Sitze
Du, Donner, dich empören,
Dann rüttelt, all ihr Blitze,
Wenn ihr vorüberzieht,
An ihrem Augenlied!

Die Haideſchenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand ſeine Freude,
Als Dorf und Buſch und Baum verſchwand
Auf einer ſtillen Haide.

Die Haide war ſo ſtill, ſo leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterſchwer,
Und leiſe Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als ſie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu raſtlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitſcht den Grund geſchwind
Zurück mit ſtarken Hufen,
Wirft aus dem Wege ſich den Wind,
Hört nicht ſein ſcheltend Rufen.

Gezwungen iſt in ſtrenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrſcht des Reiters Kraft,
Um ſeinen Bauch geſchlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verſchwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal ſie verſchlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu ſehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen ſchwarzes Wehen.

Die Wolken ſchienen Roſſe mir,
Die eilend ſich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchſprengten;

Der Sturm, ein wack'rer Roſſeknecht,
Sein munt'res Liedel ſingend,
Daß ſich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel ſchwingend.

Schon rannten ſich die Roſſe heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide ſank ihr Schweiß
In ſchweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es ſchwieg der Sturm, das Wetter ſchwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Burschе — waren Räuber.

Die Hände klatschten und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann ſitzt, auf ſeinen Arm
Das braune Antlitz ſenkend,
Er ſcheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an ſein Schickſal denkend.

Das Feuer ſeiner Augen bricht
Hindurch die finſtern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büſche iſt zu ſchauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genoſſen,
Seh' ich das leere Weingeſchirr
Ihn kräftig niederſtoßen.

Ein Mädel ſitzt an ſeiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht ſein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf ſeines Kinds Geſchick
Mit heimlichem Beklagen —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude ſüßes Raſen ſteigt
Laut auf zum höchſten Brande.

Und ſelbſt des Hauptmanns Angeſicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Haide war ſo ſtill, ſo leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich ſah der Sterne ſtrahlend Heer,
Des Mondes Bölle ſchweben.

Der Hauptmann auch entſchlich dem Haus;
Mit wachſamer Geberde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre ſchon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leiſe nicht der Grund verrieth
Anſprengende Huſaren.

Er hörte nichts, da blieb er ſteh'n,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu ſeh'n,
Als möcht' er ſagen gerne:

„O Mond im weißen Unſchuldskleid!
„Ihr Sterne dort unzählig!
„In eurer ſtillen Sicherheit,
„Wie wandert ihr ſo ſelig!"

Er lauſchte wieder — und er ſprang
Und rief hinein zum Hauſe,
Und ſeiner Stimme Macht verſchlang
Urplötzlich das Gebrauſe.

Und eh' das Herz mir dreimal ſchlug,
So ſaßen ſie zu Pferde,
Und auf und davon im ſchnellſten Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Geſellen,
Und ſpielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Ahasver, der ewige Jude.

Ein Wäldchen rauſcht auf weiter grüner Haide;
Hier lebt die Erde ſtill und arm und trübe;
Das Wäldchen iſt ihr einziges Geſchmeide,
Daran ihr Herz noch hangen mag in Liebe,
Wie eine Wittwe, eine einſam arme,
Den Brautſchmuck aufbewahrt, daß ſie die Blicke,
Die thränenvollen, ſpät daran erquicke,
Wird ſie zu bang erfaßt von ihrem Harme.
Rings um das Wäldchen Alles öd' und einſam;
Nicht Baum und Strauch, nur Wieſengrund zu ſeh'n
Bis an die Gränze, wo die Wolken geh'n,
Wo Haid' und Himmel zweifelnd wird gemeinſam.

Strohhütten steh'n umher zerstreut im Haine;
Hier hat ein traulich stilles Loos gefunden
Von Hirten eine friedliche Gemeine!
Doch ist kein Menschenleben ohne Wunden.
Die Linde säuselt, blüthenreich und hoch,
Die Sonne geht im Westen still verloren,
Und auf den Blüthen, die sie jüngst geboren,
Verweilen ihre warmen Blicke noch;
Auch strahlen sie zum letztenmal auf einen,
Um dessen Leiche dort die Hirten weinen.
Sie stellten seine Bahre an die Linde,
Als sollt' ihn einmal noch der Lenz begrüßen,
Der schon als Jüngling hat hinsterben müssen.
Die bleiche Mutter kniet an ihrem Kinde;
Mit Rosenkränzen schmücken ihn Jungfrauen,
Und Aller Blicke haften schmerzumflossen
Auf ihrem lieben, freundlichen Genossen,
Sein Bild sich recht in's treue Herz zu schauen.
Der Vater hält des Todten Flöt' und Stab,
Benetzend sie mit mancher heißen Zähre;
Dem Jüngling sollen folgen in sein Grab
Die schlichten Zeichen seiner Hirtenehre.
Im Ohr des Alten summen noch die Lieder,
Die dieser Flöte einst so froh entquollen,
Und die auf immer nun ihm schweigen sollen;
Das beugt ihm tiefer noch die Seele nieder. —

Wer aber kommt die Haide hergezogen,
Gejagt, so scheint's, von drängender Gewalt,
Das Haupt von greisen Locken wild umflogen,
Das tiefgefurchte Antlitz fahl und kalt?

Es ragt in's Leben ernſt und ſchroff herein
Wie altes, längſt verwittertes Geſtein;
Vom Antlitz fließt herab der Bart ſo hell,
Wie düſterm Fels entſtürzt der Silberquell.
Aus dunkler Höhle glüht des Auges Stern,
Als ſäh's auf dieſer Erde nichts mehr gern.
Das Auge ſcheint mit ſeiner Glut zu ſagen:
„Müßt' ich nicht leuchten dem unſtäten Fuß,
„Ich hätte längſt mit eklem Ueberdruß
„Vor dieſer Welt die Thüre zugeſchlagen!"
Der Wandrer iſt der Jude Ahasver,
Der, fluchgetrieben, raſtlos irrt umher.
Zur Bahre tritt er feierlich und leiſe,
Und ſpricht im bang erſchrock'nen Hirtenkreiſe:
„So! betet ſtill, daß ihr ihn nicht erweckt!
Hemmt eurer Thränen undankbare Flut!
Sein Schlaf iſt gut, o dieſer Schlaf iſt gut!
Wenn er auch Thoren eures Gleichen ſchreckt.
O ſüßer Schlaf! o ſüßer Todesſchlaf!
Könnt' ich mich raſtend in die Grube ſchmiegen!
Könnt' ich, wie der, in deinen Armen liegen!
Den ſchon ſo früh dein milder Segen traf!
Den Staub nicht ſchütteln mehr vom müden Fuße!
Wie tiefbehaglich iſt die Todesmuße!
Das Auge feſtverſchloſſen, ohne Thränen;
Die Bruſt ſo ſtill, ſo flach und ohne Sehnen;
Die Lippen bleich, verſunken, ohne Klage,
Verſchwunden von der Stirn die bange Frage.
Wohl ihm! er ſtarb in ſeinen Jugendtagen;
Er hat gar leicht, vom Schickſal liebgewonnen,
Die große Schuld des Schmerzes abgetragen,

Das Leben ihm umſonſt Verrath geſponnen.
Sein Herz iſt ſtill; das meine, ohne Raſt,
Pocht Tag und Nacht in ungeduld'ger Haſt,
Auf daß es einmal endlich fertig werde,
Und ſeinen Sabbath find' in kühler Erde.
Es ſchläft der Menſch in ſeiner Mutter Hüften,
Dann eine Weile noch, mit Augen offen,
Irrt er, Schlafwandler, in den Morgenlüften
Und träumt ein buntes, himmliſch frohes Hoffen,
Bis plötzlich ihm an's Herz das Leben greift,
Den ſchönen Traum von trunk'ner Stirne ſtreift,
Und ihn mit kalter Hand in's Wachen ſchüttelt,
Wie meine Hand hier Blüthen niederrüttelt.
Den hat die kalte Fauſt noch nicht erfaßt,
Er iſt, unaufgeſchreckt vom Traum, erblaßt;
Ich ſeh's an ſeinen ruhig ſchönen Zügen,
Die, ſelig lächelnd, faſt den Tod verhehlen,
Und immer noch das Mährchen ſtill erzählen,
Die Erde noch zum Paradieſe lügen!"
Er rüttelt wieder Blüthen von den Zweigen,
Die niederflattern ihren Todesreigen:
„Noch immer, Erde, den uralten Tand
Von Blüthentreiben und zerſtören, immer?
Verdrießt, Natur, das öde Spiel dich nimmer?
Ergreift nicht Schläfrigkeit die müde Hand?
Du gleicheſt mit dem wüſten Zeitvertreib
Im Dorfe drüben dem Zigeunerweib,
Die Karten ſchlägt, mit ihren bunten Bildern
Vergangnes wie Zukünftiges zu ſchildern,
Und, blöd begafft, belauſcht, neugierigen Leuten,
Was ſie gedacht, was ſie geträumt, zu deuten.

Die Blätter werden aufgemengt und frisch
Gelegt in neuer Ordnung auf den Tisch,
Den Glauben äffend mit prophet'schen Spuren;
Doch immer sind's die nämlichen Figuren!
Ich schaute zu seit achtzehnhundert Jahren,
Die machtlos über mich dahingefahren. —
Laß dich umarmen, Tod, in dieser Leiche!
Mein Auge laben an der Wangen Bleiche!
Balsamisch rieselt ihre frische Kühle
Durch mein Gebein, durch meines Hirnes Schwüle." —
Derweil die Hirten jetzt den Sarg verschließen,
Starrt Ahasver auf's Crucifix der Decke,
Als ob er plötzlich, tiefgemahnt, erschrecke,
Aus seinem finstern Auge Thränen fließen:
„Hier ist sein Bildniß an den Sarg geheftet,
Der einst gekommen, schmachtend und entkräftet,
Der einst vor meiner Thür zusammenbrach,
Gebeugt vom Druck des Kreuzes und der Schmach,
Der mich um kurze Rast so bang beschwor;
Ich aber stieß ihn fort, verfluchter Thor!
Nun bin auch ich vom Fluche fortgestoßen,
Und alle Gräber sind vor mir verschlossen.
Ich stand, ein Bettler, weinend vor der Thüre
Der Elemente, flehte um den Tod;
Doch, ob ich auch den Hals mit Stricken schnüre,
Mein fester Leib erträgt des Odems Noth.
Das Feuer und die Flut, die todesreichen,
Versagten das ersehnte Todesglück;
Ich sah die scheue Flamme rückwärts weichen,
Mit Ekel spie die Welle mich zurück.
War ich geklettert auf die Felsenmauer,

Wo nichts gedeiht, als ſüßer Todesſchauer,
Und rief ich weinend, wüthend abgrundwärts:
„O Mutter Erde, dein verlorner Sohn!
„Reiß mich zerſchmetternd an dein ſteinern Herz!“
Der Zug der Erdentiefe ſprach mir Hohn,
Sanft ſenkten mich die fluchgeſtärkten Lüfte
Und lebend, raſend, irrt' ich durch die Klüfte.
„Tod!“ rief ich, „Tod!“ mich in die Erde krallend,
„Tod!“ höhnte Klipp' an Klippe widerhallend.
Zu Bette ſtieg ich lüſtern mit der Peſt;
Ich habe ſie umſonſt ans Herz gepreßt.
Der Tod, der in des Tigers Rachen glüht,
Der zierlich in der gift'gen Pflanze blüht,
Der ſchlängelnd auf dem Waldespfade kriecht,
Den Wandrer lauernd in die Ferſe ſticht,
Mich nahm er nicht!“ —
Da wandte ſich der Jude von den Hirten,
Und weiter zog der Wandrer ohne Ruh,
Dem letzten Strahl der Abendſonne zu;
Ob ſeinem Haupt die Haidevögel ſchwirrten.
Und wie er fortſchritt auf den öden Matten,
Zog weithingreifend ſich ſein Schattenſtrich
Bis zu den Hirten; die bekreuzten ſich,
Die Weiber ſchauderten an ſeinem Schatten.

Polenlieder.

In der Schenke.

Am Jahrstag der unglücklichen Polenrevolution.

Unſre Gläſer klingen hell,
Freudig ſingen unſre Lieder;
Draußen ſchlägt der Nachtgeſell
Sturm ſein brauſendes Gefieder,
Draußen hat die rauhe Zeit
Unſrer Schenke Thür verſchneit.

Haut die Gläſer an den Tiſch!
Brüder, mit den rauhen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter friſch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verſcharrt in Eis und Froſt
Liegt der Freiheit letzter Troſt.

Um die Heldenleichen dort
Rauft der Schnee ſich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort
Tief die Schmach der Welt begraben;
Wohl die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder ſingt
Im verwaisten Trauerthale;

Wenn der Roſe Knospe ſpringt,
Aufgeküßt vom Sonnenſtrahle:
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingeſcharrten Fluch.

Raſch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen:
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem ſchwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

Der Maskenball.

Wirres Durcheinanderwallen
In den lichten Säulenhallen.
Der Trommeten hell Gedröhne
Und der Geigen tolle Lieder
Stürzen vom Gerüſte nieder,
Als ein Wildbach froher Töne;
Von dem Strome leicht bezwungen
Wird der Gäſte bunte Menge,
Wird vom ſeligen Gedränge
Raſcher Tänze ſchnell verſchlungen.
Blumen und Orangebäume
Blühen, duften rings im Saale,
Mahnen, holde Frühlingsträume,
Mich an ferne Blüthenthale,

Wecken mit dem ſtillen Gruß
Mir ein banges Hinverlangen,
Hauchen ihren leiſen Kuß
Schönen Mädchen an die Wangen.
Doch den Frohen, Ruheloſen
Weht nicht Sehnſucht in dem Hauche,
Sind ja ſelber junge Roſen,
Die entflogen ihrem Strauche,
Flatternd in geliebten Tänzen,
Dem Gewinde bald entbunden,
Bald zu anmuthvollen Kränzen
Von der Freude friſch gewunden;
Können ſinnend nicht verweilen,
Müſſen im Vergnügen eilen,
Denn des Welkens Klage naht. -
Nie zu ſühnender Verrath
An der Blüthe Augenblicken
Wäre jede trübe Säumniß. —

Seht, da ſchwebt mit trautem Nicken,
Ein ſüß neckendes Geheimniß,
Eine holde Maske her.
Ach, wer biſt du? ſage, wer? —
Lind und weich von heller Seide
Iſt dein ſchlanker Leib umfangen,
Und vom amarantnen Kleide
Leicht und luftig überhangen,
Und du ſtrahlſt im Glanz des Goldes,
Polenmädchen! wunderholdes!
Schalkhaft kühn dein Käppchen ſitzt,
Trotzend auf ſo ſchöne Stelle;

Wie der Demantſtern dir blitzt
Aus der Nacht der Lockenwelle!
Wie die Perlen dich umſchmiegen,
Die dir froh am Halſe liegen!
Deine Reize ſtill zu ehren,
Haben ſie ſich dort vereinet;
Hat ein Gott dir Freudenzähren
An den ſchönen Hals geweinet? —
Doch betracht' ich dich genauer,
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht,
Rührſt du mir das Herz zur Trauer,
Und die heitre Deutung flieht.
Mädchen, willſt du in Symbolen:
Weißem Nacken, Perlenſchnüren,
Uns das Trauerloos der Polen
Mahnend vor die Seele führen?
Zeigen uns im ſchönen Bilde
Thränenvolle Schneegefilde?
Ja, du kamſt in dieſes Haus,
Leiſe ſtrafend uns zu tragen
In den ſchmerzvergeſſnen Braus
Polens Glück aus alten Tagen,
Daß wir ſeinen Fall bedenken
Und in Wehmuth uns verſenken. —
Abgewendet nun mit Schweigen,
Schwindeſt du im dichten Reigen,
Wie Polonia's Herrlichkeit
Schwand im wilden Tanz der Zeit!

Masken kommen, immer neue,
Hier ein Ritter mit der Dame,

Spricht von ſeinem Liebesgrame,
Und gelobt ihr ſeine Treue.

Dort im härenen Gewande,
Mit Sandal' und Muſchelhut,
Wie entrückt in ferne Lande,
Ueber Berg' und Meeresflut —
Steht ein Pilger: ſeine Träume
Säuſeln ihm wie Palmenbäume,
Zaubern ihn zum heil'gen Grabe,
Seines Glaubens liebſter Habe. —

Seyd willkommen mir, Matroſen!
Nehmt mich auf in eurem Schiffe!
Friſch hinaus in's Meeresloſen,
Durch die flutbeſchäumten Riffe!
Ha! ſchon ſeh' ich Möven ziehn,
Wetterwolken ſeh' ich jagen,
Und die Stürme hör' ich ſchlagen;
Süße Heimath, fahre hin!
Nach der Freiheit Paradieſen
Nehmen wir den raſchen Zug,
Wo in heil'gen Waldverlieſen
Kein Tyrann ſich Throne ſchlug.
Weihend mich mit ſtillem Beten,
Will den Urwald ich betreten,
Wandern will ich durch die Hallen,
Wo die Schauer Gottes wallen;
Wo in wunderbarer Pracht
Himmelwärts die Bäume dringen,
Brauſend um die keuſche Nacht

Ihre Rieſenarme ſchlingen.
Dort will ich für meinen Kummer
Finden den erſehnten Schlummer;
Will vom Schickſal Kunde werben,
Daß es mir mag anvertrauen
In der Wälder tiefem Grauen,
Warum Polen mußte ſterben.
Und der Antwort will ich lauſchen
In der Vögel Melodeien,
In des Raubthiers wildem Schreien
Und im Niagararauſchen.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüſtenland
Arabiſcher Nomaden
Irrt, ohne Ziel und Vaterland,
Auf windverwehten Pfaden
Ein Polenheld und grollet ſtill,
Daß noch ſein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn herunterſprüht
Die heißen Mittagsbrände,
Von ihrem Flammenkuſſe glüht
Das Schwert an ſeiner Lende;
Will wecken ihm den tapfern Stahl
Zur Racheglut der Sonnenſtrahl?

Sein Leib neigt ſich dem Boden zu
Mit dürſtendem Ermatten;
Der ſänke gern zu kühler Ruh
In ſeinen eignen Schatten,
Der tränke gern vor dürrer Glut
Schier ſeine eigne Thränenflut.

Doch ſolche Qual ſein Herz nicht merkt,
Weil's trägt ein tiefers Kränken.
Er ſchreitet fort, von Schmerz geſtärkt,
Vom Schlachtenangedenken.
Manchmal ſein Mund Kosziusko! ruft,
Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle:
Ein ſüßes Lied des Mitleids ſingt
Entgegen ihm die Quelle,
Und ſäuſelnd weht das Gras ihn an:
O ſchlummre hier, du armer Mann!

Er ſinkt, er ſchläft. Der fremde Baum
Einflüſtert ihn gelinde
In einen ſchönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauſchen ihn wie Schlachtengang,
Umrauſchen ihn wie Siegsgeſang.

Dort kommt im Oſten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenſchaar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildniß nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die heißgejagt im Mondenglanz
Dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie laſſen, friſch und froh gelaunt,
Die Roſſ' im Quelle trinken,
Und plötzlich ſchauen ſie erſtaunt
Ein Schwert im Graſe blinken,
Und zitternd ſpielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angeſicht.

Sie lagern um den Fremden ſtumm,
Ihn aufzuwecken bange!
Sie ſehn der Narben Heiligthum
Auf blaſſer Stirn und Wange;
Dem Wüſtenſohn zu Herzen geht
Des Unglücks ſtille Majeſtät.

Dem ſchlafverſunknen Helden naht,
Mit Schritten gaſtlich leiſe,
Ein alter, finſterer Nomad,
Und Labetrunk und Speiſe,
Das Beſte, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor ins Gras,

Nimmt wieder ſeine Stelle dann. —
Noch ſtarrt die ſtumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht ſchon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen ſie den Fremden mild,
Und ſingen ihm zu Ehre
Geſänge tief und ſchlachtenwild
Hinaus zur Wüſtenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
Iſt ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und ſchwingt ſein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er ſteht auf Oſtrolenka's Feld; —
Wie lauſchet der Entzückte,
Vom ſtürmiſchen Geſang umweht!
Wie heiß ſein Blick nach Feinden ſpäht!

Doch nun der Pole ſchärfer lauſcht,
Sind's fremde, fremde Töne;
Was ihn im Waffenglanz umrauſcht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüſte ſcheint:
Da wirft er ſich zur Erd' — und weint.

Oden.

Abendbilder.

1.

Friedlicher Abend ſenkt ſich auf's Gefilde;
Sanft entſchlummert Natur, um ihre Züge
Schwebt der Dämmrung zarte Verhüllung, und
Sie lächelt, die holde;

Lächelt, ein ſchlummernd Kind in Vaters Armen,
Der voll Liebe zu ihr ſich neigt; ſein göttlich
Auge weilt auf ihr, und es weht ſein Odem
Ueber ihr Antlitz.

2.

Stille wird's im Walde; die lieben kleinen
Sänger prüfen ſchaukelnd den Aſt, der durch die
Nacht dem neuen Fluge ſie trägt, den neuen
Liedern entgegen.

Bald verſinkt die Sonne; des Waldes Rieſen
Heben höher ſich in die Lüfte, um noch
Mit des Abends flüchtigen Roſen ſich ihr
Haupt zu bekränzen.

Schon verſtummt die Matte; den ſatten Rindern
Selten nur enthallt das Geglock am Halſe,
Und es pflückt der wählende Zahn nur läſſig
Dunklere Gräſer.

Und dort blickt der ſchuldloſe Hirt der Sonne
Sinnend nach; dem Sinnenden jetzt entfallen
Flöt' und Stab, es falten die Hände ſich zum
Stillen Gebete.

Buruf an meinen Geiſt.

Auf ſchwingt der Aar ſich über dem Schlachtgefild,
Senkt bald herab ſein Aug' auf die Leichen bald
Zerreißend kühn den Wolkenvorhang,
Blickt er hinauf in die goldne Sonne.

So ſchwing empor dich, Geiſt, und verweile jetzt
Beim Tode, jetzt durchdringe die Wolke, die
Den Sonnenſtrahl der Auferſtehung
Fallen nicht läßt in die offnen Gräber!

Sehnſucht nach Vergeſſen.

Lethe! brich die Feſſeln des Ufers, gieße
Aus der Schattenwelt mir herüber deine
Welle, daß den Wunden der bangen Seel' ich
Trinke Geneſung.

Frühling kommt mit Duft und Geſang und Liebe,
Will wie ſonſt mir ſinken ans Herz; doch ſchlägt ihm
Nicht das Herz entgegen wie ſonſt. — O Lethe!
Sende die Welle!

Am Bette eines Kindes.

Wiege ſie ſanft, o Schlaf, die holde Kleine.
Durch die zarte Verhüllung deines Schleiers
Lächelt ſie: ſo lächelt die Roſe ſtill durch
Abendgedüfte.

Wiege ſie ſanft, und lege deinem Bruder
Sie, dem ernſteren, leiſe in die Arme,
Ihm, durch deſſen dichteren Schleier uns kein
Lächeln mehr ſchimmert!

Denn mit gezücktem Dolche harrt der Kummer
An der ſeligen Kindheit Pforte meines
Lieblings, wo der Friede ſie ſcheidend küßt und
Schwindet auf immer.

An der Bahre der Geliebten.

Blaß und auf immer ſtumm, auf immer! liegſt du
Hingeſtreckt, o Geliebte, auf der Bahre!
Deine Reize lockten den Tod, er kam, er
Hält dich umarmt!

Einſt in der Kühlung leiſer Abendwinde
Saßen wir am Gemurmel eines Baches,
Und ich ſprach aus zitternder Seele dir: „ich
Liebe dich ewig!“

Aber du neigteſt ſinnend nach den Wellen,
Nach den flüchtigen, tief dein ſchönes Antlitz,
Wie ergriffen von dem Geflüſter dunkler
Stimmen der Zukunft.

Schmerzlich berührt von deinem Schweigen, frug ich,
Ob vernommen das Wort du meiner Seele,
Und du nickteſt hold; doch es dünkte mir dein
Nicken zu wenig. —

Glühende Thränen ſtürzen mir vom Auge
Und ſie pochen an deine kalte Stirne,
Ach, von der geflohen dahin das ſtille
Sinnen der Liebe.

Meine gebrochne Stimme ruft dir bange
Nach: „ich liebe dich ewig!“ O wie ſelig
Wär' ich nun, antwortete meinem Schmerz dein
Leiſeſtes Nicken!

Am Grabe Hölty's.

Hölty! dein Freund, der Frühling, iſt gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umſonſt! ſein klagender Ruf verhallt in
Einſamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen ſchönen Seele, nimmer
Freuſt des erſten Veilchens du dich, des erſten
Taubengegirres!

Ach, an den Hügel ſinkt er deines Grabes
Und umarmet ihn ſehnſuchtsvoll: „Mein Sänger
Todt!“ So klagt ſein flüſternder Hauch dahin durch
Säuſelnde Blumen.

Primula veris.

1.

Liebliche Blume,
Biſt du ſo früh ſchon
Wiedergekommen?
Sey mir gegrüßet,
Primula veris!

Leiſer denn alle
Blumen der Wieſe
Haſt du geſchlummert,
Liebliche Blume,
Primula veris!

Dir nur vernehmbar
Lockte das erſte
Sanfte Geflüſter
Weckenden Frühlings,
Primula veris!

Mir auch im Herzen
Blühte vor Zeiten,
Schöner denn alle
Blumen der Liebe,
Primula veris!

2.

Liebliche Blume,
Primula veris!
Holde, dich nenn' ich
Blume des Glaubens.

Gläubig dem erſten
Winke des Himmels
Eilſt du entgegen,
Oeffneſt die Bruſt ihm.

Frühling iſt kommen.
Mögen ihn Fröſte,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen;

Blume, du glaubſt es,
Daß der erſehnte
Göttliche Frühling
Endlich gekommen,

Oeffneſt die Bruſt ihm;
Aber es dringen
Lauernde Fröſte
Tödtlich ins Herz dir.

Mag es verwelken!
Ging doch der Blume
Gläubige Seele
Nimmer verloren!

Reiseblätter.

I.

Wanderung im Gebirge.

Erinnerung.

Du warſt mir ein gar trauter, lieber
Geſelle, komm, du ſchöner Tag,
Zieh noch einmal an mir vorüber,
Daß ich mich deiner freuen mag!

Aufbruch.

Des Himmels frohes Antlitz brannte
Schon von des Tages erſtem Kuß,
Und durch das Morgenſternlein ſandte
Die Nacht mir ihren Scheidegruß:

Da griff ich nach dem Wanderſtabe,
Sprach meinem Wirthe: „Gott vergelt
Die Ruheſtatt, die milde Labe!“
Zog luſtig weiter in die Welt.

Die Lerche.

Froh ſummte nach der ſüßen Beute
Die Biene hin am Wieſenſteg;
Die Lerche aus den Lüften ſtreute
Mir ihre Lieder auf den Weg.

Der Eichwald.

Ich trat in einen heilig düſtern
Eichwald, da hört' ich leiſ' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüſtern,
Wie das Gebet von einem Kind;

Und mich ergriff ein ſüßes Grauen,
Es rauſcht' der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wiſſen ſoll;

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe ſinnt und will:
Doch ſchien er plötzlich zu erſchrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde ſtill.

Der Hirte.

Schon zog vom Wald ich ferne wieder
Auf einer ſteilen Alpenwand;
Doch blickt' ich oft zu ihm hinnieder,
Bis mir ſein letzter Wipfel ſchwand.

Da irrten Küh' am Wieſenhange;
Der Hirte unterm Kieferdach
Hing ſtill bei ihrem Glockenklange
Dem Bilde ſeines Liebchens nach.

Einſamkeit.

Schon ſeh' ich Hirt' und Heerde nimmer,
Ein Lüftchen nur iſt mein Geleit;
Der ſteile Pfad wird ſteiler immer,
Es wächst die wilde Einſamkeit.

Dort ſtürzt aus dunkler Felſenpforte
Der Quell mit einem bangen Schrei,
Enteilt dem grauenvollen Orte,
Hinab zum freundlich grünen Mai.

Verſchwunden iſt das letzte Leben,
Hier grünt kein Blatt, kein Vogel ruft,
Und ſelbſt der Pfad ſcheint hier zu beben,
So zwiſchen Wand und Todeskluft.

Komm, Gotteslängner, Gott zu fühlen;
Dein Frevel wird auf diesem Rand
Den Todesabgrund tiefer wühlen,
Dir steiler thürmen diese Wand! —

Die Ferne.

Des Berges Gipfel war erschwungen,
Der trotzig in die Tiefe schaut;
Natur, von deinem Reiz durchdrungen,
Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

Behaglich streckte dort das Land sich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Thürmen, Wald und Flur, und wand sich
Der Ströme Zier um's bunte Kleid;

Hier stieg es plötzlich und entschlossen
Empor, stets kühner himmelan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felsen, schroff und wild;
Bald war die Seele still versunken
Dort in der Ferne Räthselbild.

Die dunkle Ferne ſandte leiſe
Die Sehnſucht, ihre Schweſter, mir,
Und raſch verfolgt' ich meine Reiſe
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr:

Wie manchen Zauber mag es geben,
Den die Natur auch dort erſann;
Wie mancher Biedre mag dort leben,
Dem ich die Hand noch drücken kann!

Das Gewitter.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höh'n; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die ſauſende Gewitterſpur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finſtre Wolkenzug:
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug.

Der Himmel donnert ſeinen Hader;
Auf ſeiner dunkeln Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde ſprüht.

Der Regen ſtürzt in lauten Güſſen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,
Erbraust der Strom zu meinen Füßen; —
Doch ſchweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt ſeine Flügel ſinken,
Der Regen ſäuſelt milde Ruh;
Da ſah ich froh ein Hüttlein winken
Und eilte ſeiner Pforte zu.

Der Schlaf.

Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll,
Und hob ſie dann empor zum Segen,
Der ſanft vom Himmel niederquoll;

Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;
Daß aus der Weſte leichten Scherzen
Wie aus Gewittern Liebe ſpricht.

Und einen Labebecher trank ich,
Und ſchlich, wohin die Ruh mich rief,
Hinaus zur Scheune; müde ſank ich
Hier in des Heues Duft — und ſchlief.

Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach;
Und träumend hört' ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

Süß träumt es ſich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leiſe klopft;
So mag ſich's ruhn im Todtenſchreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Der Abend.

Die Wolken waren fortgezogen,
Die Sonne ſtrahlt' im Untergang,
Und am Gebirg der Regenbogen,
Als ich von meinem Lager ſprang.

Da griff ich nach dem Wanderſtabe,
Sprach meinem Wirth ein herzlich Wort
Für Ruheſtatt und milde Labe,
Und zog in ſtiller Dämmrung fort.

Die Heidelberger Ruine.

Freundlich grünen dieſe Hügel,
Heimlich rauſcht es durch den Hain,
Spielen Laub und Mondenſchein,
Weht des Todes leiſer Flügel.

Wo nun Gras und Staude beben,
Hat in froher Kraft geblüht,
Iſt zu Aſche bald verglüht
Manches reiche Menſchenleben.

Mag der Hügel noch ſo grünen;
Was dort die Ruine ſpricht
Mit verſtörtem Angeſicht,
Kann er nimmer doch verſühnen.

Mit gleichgültiger Geberde
Spielt die Blum' in Farb' und Duft,
Wo an einer Menſchengruft
Ihren Jubel treibt die Erde.

Kann mein Herz vor Groll nicht hüten:
Ob ſie holde Düfte wehn
Und mit ſtillem Zauber ſehn:
Kalt und roh ſind dieſe Blüthen.

Ueber ihrer Schweſtern Leichen,
Die der rauhe Nord erſchlug,
Nehmen ſie den Freudenzug;
Gibt der Lenz ſein Siegeszeichen.

Der Natur bewegte Kräfte
Eilen fort im Kampfgewühl;
Fremd iſt weiches Mitgefühl
Ihrem rüſtigen Geſchäfte. —

Unten braust der Fluß im Thale,
Und der Häuſer bunte Reih'n,
Buntes Leben ſchließend ein,
Schimmern hell im Mondenſtrahle.

Auf den Frohen, der genießet
Und die Freude hält im Arm;
Auf den Trüben, der in Harm
Welkt und Thränen viel vergießet;

Auf der Thaten kühnen Fechter —
Winkt hinab voll Bitterkeit
Die Ruine dort, der Zeit
Steinern ſtilles Hohngelächter.

Doch hier klagt noch eine Seele.
Sey gegrüßt in deinem Strauch!
Sende mir den bangen Hauch,
Wunderbare Philomele!

Wohl verſtehſt du die Ruine,
Und du klagſt es tief und laut,
Daß durch all die Blüthen ſchaut
Eine kalte Todesmiene;

Folgſt dem Lenz auf ſeinen Zügen;
Und zu warnen unſer Herz
Vor der Täuſchung bittrem Schmerz,
Straft ihn deine Stimme Lügen.

Doch — nun ſchweigſt du, wie zu lauſchen,
Ob in dieſer Maiennacht
Heimlich nicht noch Andres wacht,
Als der Lüfte ſanftes Rauſchen.

Die der Tod hinweggenommen,
Die hier einſt ſo glücklich war,
Der geſchiednen Seelen Schaar,
Nachtigall, du hörſt ſie kommen;

Von den öden Schattenhaiden
Rief des Frühlings mächtig Wort
Sie zurück zum ſchönen Ort
Ihrer frühverlaſſnen Freuden.

An den vollen Blüthenzweigen
Zieht dahin der Geiſterſchwall,
Wo du lauſcheſt, Nachtigall,
Halten ſie den ſtillen Reigen;

Und ſie ſtreifen und ſie drängen
— Dir nur träumeriſch bewußt —
Deine weiche, warme Bruſt,
Rühren ſie zu ſüßen Klängen.

Selber können ſie nicht künden,
Seit der Leib im Leichentuch,
Ihren nächtlichen Beſuch
Dieſen treugeliebten Gründen.

Nun ſie wieder müſſen eilen
In das öde Schattenreich,
Rufeſt du ſo dringend weich
Ihnen nach, ſie möchten weilen. —

Blüthen ſeh' ich niederſchauern;
Die mein Klagen roh und kalt
Gegen die Geſtorbnen ſchalt,
Jetzo muß ich ſie bedauern;

Denn mich dünkt, ihr frohes Drängen
Iſt der Sehnſucht Weiterziehn,
Mit den Blüthen, die dahin,
Um ſo bälder ſich zu mengen.

Hat die leichten Blüthenflocken
Hingeweht der Abendwind?
Iſt des Frühlings zartes Kind
An dem Geiſterzug erſchrocken?

Die ſchöne Sennin.

1.

Du Alpenkind, wie mild und klar
Strahlt mir dein blaues Augenpaar!
Wohl iſt in dieſen Himmelsnähen
Ein ſtilles Wunder einſt geſchehen.
In deiner Lämmer frohem Kreiſe
Hinknieteſt du, zu beten leiſe,
In heller Frühlingsmorgenſtunde;
Mit Kindesblicken, innigfrommen,
War all dein Herz zu Gott geklommen:
Da ſandte, freundlich dir begegnend,
Und deine fromme Seele ſegnend,
Ins holde Auge dir zurück
Der Himmel einen warmen Blick,
Der ſich vertieft in ſeinen Schimmer,
Geblieben iſt, und ſcheidet nimmer.
O Sennin, ſterblich! ſcheidet nimmer? —

2.

Als du warſt, ein holdes Kind,
Wonniglich geſchlafen ein,
Trug die Mutter leiſ' und lind
Dich in jenen Blüthenhain.

Dort auf ihrem Schlummerbaum
Sangen Vöglein Abendſang,
Der in deinen Kindestraum
Sanft und lieblich ſchläfernd klang.

Und der Frühling nahte ſich,
Grüßte dich mit lindem Hauch,
Freundlich ſegnend küßt' er dich,
Neigend ſeinen Roſenſtrauch.

Seinen goldnen Abendſchein
Goß er dir auf's weiche Haar,
Auf die Lilienwangen dein
Legt' er leiſ' ein Roſenpaar.

Und der Mutter Augenlicht
Froh an deinem Schlummer hing,
Sah, wie dir am Angeſicht
Still das Roſenpaar zerging.

Und des Frühlings Abendglanz
Wuchs am Haupt dir lang und voll,
Der im goldnen Lockentanz
Auf den Buſen niederquoll.

Sennin, o wie reizend blüht
Deine Wange roſenroth,
Drauf noch immer freudig glüht
Jener ſüße Roſentod!

Auf ein Faß zu Oehringen.

Ich ſtand, der höchſte, grünſte Baum,
Vor Zeiten froh im Waldesraum.
Mir galt der Sonne erſter Kuß,
Ich brachte, war ſie ſchon geſchieden,
Dem Wanderer zum Abendfrieden
Von ihr noch einen Purpurgruß.
Da ſah mich einſt der Küfer ragen,
Der kam und hat mich ſchnell erſchlagen.
Ade! Ade! du grüner Hain!
Du Sonnenſtrahl und Mondenſchein!
Du Vogelſang und Wetterklang,
Der freudig mir zur Wurzel drang!
Die Waldesluſt iſt nun herum,
Ich wandre nach Elyſium.
Ihr Bruderbäume, folgt mir nach
In dieſes himmliſche Gemach;
O nehmt das Loos der Auserkornen
Von all den tauſend Waldgebornen,
Das ſchöne Loos, das große Loos:
Tief in des Grundes kühlem Schooß
Ein Faß zu ſeyn, ein Faß zu ſeyn,
Nicht ſo ein ſtill verlaſſner Schrein;
Ein Faß, dem lieben Wein ergeben,
Der Erde heil'ges Herzblut hüllend,
Ein Trunk das ganze lange Leben,
Den Zecher durch und durch erfüllend!
Komm, komm, bewegter Erdengaſt,
Und halte hier vergnügte Raſt.

Mach dir das Herz im Weine flott,
Schenk ein! trink aus! merkſt du den Gott?
Braust dir der Geiſt durch's Innre hin,
Von dem ich ſelber trunken bin?
Er iſt ſo feurig, ſüß und ſtark:
O ſchlürf ihn ein in's tiefſte Mark! —
Nun Wandrer, wandre ſelig heiter,
Von Faß zu Faß forttrinkend, weiter!
Schon tauchen dir im Roſenlichte
Herauf gar liebliche Geſichte:
Manch theures längſt verlornes Gut,
Die Träum' aus deinen Jugendjahren,
Sie kommen dir auf Weinesflut
Jetzt friſch und froh herangefahren.
Schenk ein! — du fühlſt die alten Triebe
Zu kühner That hinaus! hinaus!
Du gibſt den Kuß der erſten Liebe;
Schenk ein! du ſtehſt im Vaterhaus.
Wohl dir! wohl dir! ſchon biſt du trunken,
Und Gram und Sorgen all verſunken;
Wir ſchützen dich, hier packt dich nicht
Ihr freches, quälendes Gezücht,
Wir ſtehen Faß an Faß zuſammen,
Wir laſſen unſre Waffen flammen;
Und heimlich hinter unſern Bäuchen
Muß dir die Zeit vorüberſchleichen.
Schenk ein, ſchenk ein, nur immer zu!
Und hat der Gott dich ganz durchfloſſen,
Laß tragen dich von flinken Roſſen
Nach dem Heſperien Friedrichsruh.
Dort ſchwanke unter grünen Bäumen

Mit deiner Laſt von Himmelsträumen,
Und lauſche dort den Harmonieen,
Die durch den Zaubergarten fliehen.
Ein voller ſtürmiſcher Accord
Nimmt dich an ſeinen Geiſterbord,
Irrt weit mit dir von hinnen, weit,
Hinaus in's Meer der Trunkenheit!

Der Poſtillion.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wieſ' und Hain,
Jeder Pfad verlaſſen;
Niemand als der Mondenſchein
Wachte auf der Straßen.

Leiſe nur das Lüftchen ſprach,
Und es zog gelinder
Durch das ſtille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein ſchlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die ſtillen Räume.

Rauher war mein Poſtillion,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Friſch ſein Horn erſchallen.

Und von flinken Roſſen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im ſchnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raſchen Wanderblick
Hielt zu ernſtem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes ſtand
Hoch, in ſtummer Trauer.

Schwager ritt auf ſeiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Roſſe hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillion
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Die Roſe der Erinnerung.

Als treulos ich das theure Land verließ,
Wo mir, wie nirgend ſonſt, die Freude blühte,
Mich ſelbſt verſtoßend aus dem Paradies
Voll Freundesliebe, holder Frauengüte;

Und als ich ſtand zum ernſten Scheidegruß
An meiner Freuden maiengrünem Saume,
Als mir im Auge quoll der Thränenguß,
Wie warmer Regen nach dem Frühlingstraume:

Da bog ſich mir zum Lebewohl herab
Der reichſten einer von den Blüthenzweigen,
Der freundlich mir noch eine Roſe gab;
Mein Herz verſtand ſein liebevolles Schweigen.

„Nicht in den Staub, o Freund, hier weine hin,
„Hier auf die weichen Blätter dieſer Roſe!"
Das war der ſtummen Gabe milder Sinn;
Und ſchmerzlich raſch folgt' ich dem Wanderloose.

In fremde Welten fuhr mich der Pilot,
Vom theuren Lande trennen mich nun Meere;
Und wie mir einſt das Lebewohl gebot,
Netz' ich die Blume mit getreuer Zähre.

Der Roſe inniglicher Duft entſchwand,
Es ging die friſche Farbenglut verbleichen;
Sie ruht ſo blaß und ſtarr in meiner Hand,
Des Unverwelklichen ein welkes Zeichen.

Folgſt dem Lenz auf ſeinen Zügen;
Und zu warnen unſer Herz
Vor der Täuſchung bittrem Schmerz,
Straft ihn deine Stimme Lügen.

Doch — nun ſchweigſt du, wie zu lauſchen,
Ob in dieſer Maiennacht
Heimlich nicht noch Andres wacht,
Als der Lüfte ſanftes Rauſchen.

Die der Tod hinweggenommen,
Die hier einſt ſo glücklich war,
Der geſchiednen Seelen Schaar,
Nachtigall, du hörſt ſie kommen;

Von den öden Schattenhaiden
Rief des Frühlings mächtig Wort
Sie zurück zum ſchönen Ort
Ihrer frühverlaſſnen Freuden.

An den vollen Blüthenzweigen
Zieht dahin der Geiſterſchwall,
Wo du lauſcheſt, Nachtigall,
Halten ſie den ſtillen Reigen;

Und ſie ſtreifen und ſie drängen
— Dir nur träumeriſch bewußt —
Deine weiche, warme Bruſt,
Rühren ſie zu ſüßen Klängen.

Selber können ſie nicht künden,
Seit der Leib im Leichentuch,
Ihren nächtlichen Beſuch
Dieſen treugeliebten Gründen.

Nun ſie wieder müſſen eilen
In das öde Schattenreich,
Rufeſt du ſo dringend weich
Ihnen nach, ſie möchten weilen. —

Blüthen ſeh' ich niederſchauern;
Die mein Klagen roh und kalt
Gegen die Geſtorbnen ſchalt,
Jetzo muß ich ſie bedauern;

Denn mich dünkt, ihr frohes Drängen
Iſt der Sehnſucht Weiterziehn,
Mit den Blüthen, die dahin,
Um ſo bälder ſich zu mengen.

Hat die leichten Blüthenflocken
Hingeweht der Abendwind?
Iſt des Frühlings zartes Kind
An dem Geiſterzug erſchrocken?

Nun wenden ſich zur Wandrung die Vertriebnen,
Oft grüßend noch zurück mit finſterm Sehnen
Die theuren Hügel der Zurückgebliebnen,
Beſtreuend ihre Bahn mit Flüchen, Thränen.

Wie ſie vorüberwandern an den Bäumen,
Umarmend viele an die Stämme fallen,
Zum Scheidegruß den trauten Waldesräumen
Läßt jeder einmal noch die Flinte knallen. —

Der Flintenruf, der Ruf gerührter Kehlen
Iſt an den Hügeln allgemach verrauſchet,
Wo nur dem Klagehauch der Todtenſeelen
Die Dämmerung, die ſtille, tiefe, lauſchet.

2.

Viel Meilen ſchon ſind ſie dahin gezogen;
Der Susquehanna treibt an ihrer Seite
Mit heimathlichem Rauſchen ſeine Wogen,
Der treue Freund gab ihnen ſein Geleite.

Den heißen Trieb, vom Feinde, dem verhaßten,
Fort, fort zu fliehn mit wilden Fluchesklängen,
Kann nur der müde Schlaf zu kurzem Raſten
Aus ihren Gliedern allgemach verdrängen.

Dort auf ihrem Schlummerbaum
Sangen Vöglein Abendſang,
Der in deinen Kindestraum
Sanft und lieblich ſchläfernd klang.

Und der Frühling nahte ſich,
Grüßte dich mit lindem Hauch,
Freundlich ſegnend küßt' er dich,
Neigend ſeinen Roſenſtrauch.

Seinen goldnen Abendſchein
Goß er dir auf's weiche Haar,
Auf die Lilienwangen dein
Legt' er leiſ' ein Roſenpaar.

Und der Mutter Augenlicht
Froh an deinem Schlummer hing,
Sah, wie dir am Angeſicht
Still das Roſenpaar zerging.

Und des Frühlings Abendglanz
Wuchs am Haupt dir lang und voll,
Der im goldnen Lockentanz
Auf den Buſen niederquoll.

Sennin, o wie reizend blüht
Deine Wange roſenroth,
Drauf noch immer freudig glüht
Jener ſüße Roſentod!

Gewecket von des Wildes Wehgeheule,
Und von dem falſchen Tageslicht betrogen,
Kommt, ſchwirrend rings heran mit trunkner Eile,
Der Vögel Schwarm in ſeinen Tod geflogen.

Gewiß, gewiß, mit ihren Saaten wuchern
Die Wünſche auch, die ſie darunter ſtreuen
Von ihren unverſöhnlichen Verfluchern;
Es wird ſie noch an ſpätem Tag gereuen!"

Noch ſtarren die Betrübten, Tieferbosten
Hinüber nach des Brandes rothem Scheine,
Als der zerfließt im Morgenroth von Oſten,
Und ſchon die Wipfel glühn im Eichenhaine.

Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter,
Schmettert manche Rieſeneich' in Splitter,
Uebertönt des Niagara Stimme,
Und mit ſeiner Blitze Flammenruthen
Peitſcht er ſchneller die beſchäumten Fluten,
Daß ſie ſtürzen mit empörtem Grimme.

Indianer ſtehn am lauten Strande,
Lauſchen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgeſtöhne;

Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wildre Blitze
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tiefempörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst, Bettler, unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Das sie nicht hat in den Grund geschmettert!

Täglich über's Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödtlich bittres Hassen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von den Uferweiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen.

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möwen sturmesmunter;
Und die Männer kommen festentschlossen
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

Reiſeblätter.

II.

Der Urwald.

Es iſt ein Land voll träumeriſchem Trug,
Auf das die Freiheit im Vorüberflug
Bezaubernd ihren Schatten fallen läßt,
Und das ihn hält in tauſend Bildern feſt;
Wohin das Unglück flüchtet ferneher,
Und das Verbrechen zittert über's Meer;
Das Land, bei deſſen lockendem Verheißen
Die Hoffnung oft vom Sterbelager ſprang
Und ihr Panier durch alle Stürme ſchwang,
Um es am fremden Strande zu zerreißen,
Und dort den zweifach bittern Tod zu haben;
Die Heimath hätte weicher ſie begraben! —
In jenem Lande bin ich einſt geritten
Den Weg, der einen finſtern Wald durchſchnitten;
Die Sonne war geneigt im Untergang,
Nur leiſe ſtrich der Wind, kein Vogel ſang.
Da ſtieg ich ab, mein Roß am Quell zu tränken,
Mich in den Blick der Wildniß zu verſenken.
Vermildernd ſchien das helle Abendroth
Auf dieſes Urwalds grauenvolle Stätte,
Wo ungeſtört das Leben mit dem Tod
Jahrtauſend lang gekämpft die ernſte Wette.
Umſonſt das Leben hier zu grünen ſucht,
Erdrücket von des Todes Ueberwucht,

Denn endlich hat der Tod, der ſtarke Zwinger,
Die Fauſt geballt, das Leben eingeſchloſſen,
Es ſucht umſonſt, hier, dort hervorzuſproſſen
Durch Moderſtämme, dürre Todesfinger.
Wohin, o Tod, wirſt du das Pflanzenleben
In deiner ſtarken Fauſt, und meines heben?
Wirſt du ſie öffnen? wird ſie ewig ſchließen?
So frug ich bange zweifelnd und empfand
Im Wind das Fächeln ſchon der Todeshand,
Und fühlt' es kühler ſchon im Herzen fließen.
Und lange lag ich auf des Waldes Grund,
Das Haupt gedrückt in's alte, tiefe Laub,
Und ſtarrte, trauriger Gedanken Raub,
Dem Weltgeheimniß in den finſtern Schlund.
Wo ſind die Blüthen, die den Wald umſchlangen,
Wo ſind die Vögel, die hier luſtig ſangen?
Nun iſt der Wald verlaſſen und verdorrt,
Längſt ſind die Blüthen und die Vögel fort.
So ſind vielleicht gar bald auch mir verblüht
Die ſchönen Ahnungsblumen im Gemüth;
Und iſt der Wuchs des Lebens mir verdorrt,
Sind auch die Vögel, meine Lieder, fort;
Dann bin ich ſtill und todt, wie dieſer Baum,
Der Seele Frühling war, wie ſeiner — Traum.
Als einſt der Baum, der nun in Staub verwittert,
So ſehnſuchtsvoll empor zum Lichte drang
Und ſeine Arme ihm entgegen rang,
Als nach dem Himmel jedes Blatt gezittert,
Und als er ſeinen ſüßen Frühlingsduft
Beſeelend ſtrömte weithin in die Luft —
Schien nicht ſein ſchönes Leben werth der Dauer,

Und ſtarb es hin, iſt's minder werth der Trauer,
Als mein Gedanke, der ſich ewig wähnt?
Als meine Sehnſucht, die nach Gott ſich ſehnt? —
So lag ich auf dem Grunde ſchwer beklommen,
Dem Tode nah, wie nie zuvor, gekommen;
Bis ich die dürren Blätter rauſchen hörte,
Und mich der Huftritt meines Roſſes ſtörte;
Es ſchritt heran zu mir, als wollt' es mahnen
Mich an die Dämmerung und unſre Bahnen;
Ich aber rief: iſt's auch der Mühe werth,
Noch einmal zu beſchreiten dich, mein Pferd?
Es blickt' mich an mit ſtiller Lebensluſt,
Die wärmend mir gedrungen in die Bruſt,
Und ruhebringend wie mit Zaubermacht.
Und auf den tief einſamen Waldeswegen
Ritt ich getroſt der nächſten Nacht entgegen,
Und der geheimnißvollen Todesnacht.

An einen Baum.

Du Baum, ſo morſch und lebensarm,
So ausgehöhlt, ſey mir gegrüßt;
Wie doch dein froher Bienenſchwarm
Die Todeswunde dir verſüßt!

Sie wandern fort im raſchen Zug,
Sie kehren ſummend wieder heim
Und bringen dir im Freudenflug
Von fernen Blumen Honigſeim.

O Baum, du mahnſt mein Herz ſo ſchwer
An einen lieben alten Mann;
Gott gebe, kehr' ich über's Meer,
Daß ich ihn noch umarmen kann!

Baum, wie du morſch und abgedorrt,
Doch Honig birgt dein altes Reis,
So birgt der Weisheit ſüßen Hort
In ſeiner Bruſt der morſche Greis.

Und ſeine muntre Bienenſchaar,
Gedanken fliegen aus und ein
Und bringen Honig ſüß und klar,
Die reiche Beut' auf Wieſ' und Hain;

Oft locket ſie von hinnen weit,
Zu Blumen, die kein Herbſt uns raubt,
Der Frühlingshauch der Ewigkeit;
Dann ſenkt er ſtill ſein edles Haupt.

Verſchiedene Deutung.

I.

Sieh, wie des Niagara Wellen
Im Donnerfall zu Staub zerſchellen,
Und wie ſie, ſprühend nun zerflogen,
Empfangen goldne Sonnenſtrahlen

Und auf den Abgrund lieblich malen
Den farbenreichen Regenbogen.
O Freund, auch wir ſind trübe Wellen,
Und unſer Ich, es muß zerſchellen,
Nur ſtäubend in die Luft zergangen,
Wird es das Irislicht empfangen.

II.

„Trüb, farblos waren dieſe Fluten,
So lang ſie noch im Strome wallten;
Sie mußten vielfach ſich zerſpalten,
Daß ſie aufblühn in Farbengluten.
Nun fliegt ein jeder Tropfen einſam,
Ein armes Ich, doch ſtrahlen ſie
Im hellen Himmelslicht gemeinſam
Des Bogens Farbenharmonie.“

Niagara.

Klar und wie die Jugend heiter,
Und wie murmelnd ſüßen Traum,
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;

Zieht dahin im ſanften Fluſſe,
Daß er noch des Waldes Pracht
Wiederſtrahlt mit froher Muße,
Und die Sterne ſtiller Nacht.

Alſo ſanft die Wellen gleiten
Daß der Wandrer ungeſtört
Und erſtaunt die meilenweiten
Katarakte rauſchen hört.

Wo des Niagara Bahnen
Näher ziehn dem Katarakt,
Hat den Strom ein wildes Ahnen
Plötzlich ſeines Falls gepackt.

Erd' und Himmels unbekümmert
Eilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr ſchönes Bild zertrümmert,
Das er erſt ſo freundlich trug.

Die Stromſchnellen ſtürzen, ſchießen,
Donnern fort im wilden Drang,
Wie von Sehnſucht hingeriſſen
Nach dem großen Untergang.

Den der Wandrer fern vernommen,
Niagara's tiefen Fall
Hört er nicht, herangekommen,
Weil zu laut der Wogenſchall.

Und ſo mag vergebens lauſchen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauſchen
In der Ferne der Prophet.

Das Blockhaus.

Müdgeritten auf langer Tagesreiſe
Durch die hohen Wälder der Republik,
Führte zu einem Gaſtwirth mein Geſchick;
Der empfing mich kalt, auf freundliche Weiſe,
Sprach gelaſſen, mit ungekrümmtem Rücken:
„Guten Abend!“ und bot mir ſeine Hand,
Gleichſam guten Empfangs ein leblos Pfand,
Denn er rührte ſie nicht, die meine zu drücken.
Leſen konnt' ich in ſeinen feſten Zügen
Seinen lang und treu bewahrten Entſchluß:
Auch mit keinem Fingerdrucke zu lügen;
Sicher und wohl ward mir bei ſeinem Gruß.
Wenig eilte der Mann, mich zu bedienen,
Doch nicht fand ich die Koſt ſo dürr und mager
Wie ſein Wort, ich ſollte bei ihm ein Lager
Finden, weicher und wärmer als ſeine Mienen.
Winter war's, ich ſtarrte vom Urwaldfroſte;
Als ich eintrat in die geheizte Stube,
Sprang mit Fragen heran des Farmers Bube,
Was von meinem Gepäck dies, jenes koſte?

Emſig am Tiſch ſah ich die Weiber ſchalten;
Und es wurde die Mahlzeit raſch gehalten.
Später ſchwatzten die männlichen Hausgenoſſen
Am Kamin, die ſcharfe Cigarr' im Munde,
Von Geſchäft und Betrieb, bis eine Stunde
Mir in trauriger Langweil hingefloſſen.
Hörbar vor Allen ſprach des Hauſes Vater,
Als ein vielerfahrner Lenker und Rather;
Wechſelnd raucht' er und ſprach, und Aller Augen
Hingen an ſeinen Lippen, der Alte ſchien
Aus dem Cigarrenſtumpf Erfindung zu ſaugen;
Schweigend ließ ich die Reden vorüberziehn.
Endlich gewann der Schlaf den ſtillen Sieg
Und ſie gingen zu Bett; ich blieb allein,
Trank noch eine Flaſche vom lieben Rhein,
Als das engliſche Thalergelispel ſchwieg.
Und zur weit gewanderten deutſchen Flaſche
Holt' ich den Uhland aus meiner Satteltaſche.
Ferne der Heimath, tiefſt im fremden Wald,
Las ich mir laut den herrlichen „Held Harald."
Eichenſtämme warf ich in's luſtige Feuer,
Mir die Stube zu hellen und zu wärmen,
Denn die Elfen Haralds ſind nicht geheuer,
Lockend hört' ich ſie ſchon im Walde ſchwärmen.
Aber mit einmal war die Freude geſchwunden,
Und mir wollte der Rheinwein nicht mehr munden.
„Uhland! wie ſteht's mit der Freiheit daheim?" die Frage
Sandt' ich über Wälder und Meer ihm zu.
Plötzlich erwachte der Sturm aus ſtiller Ruh,
Und im Walde hört' ich die Antwortklage:
Krachend ſtürzten draußen die nacktgeſchälten

Eichen nieder zu Boden, die frühentſeelten,
Und im Sturme, immer lauter und bänger,
Hört' ich grollen der Freiheit herrlichen Sänger:
„Wie ſich der Sturm bricht heulend am feſten Gebäude,
„Bricht ſich Völkerſchmerz an Deſpotenfreude,
„Sucht umſonſt zu rütteln die feſtverſtockte,
„Die aus Freiheitsbäumen zuſammengeblockte!"
Traurig war mir da und finſter zu Muth,
Scheiter und Scheiter warf ich in die Glut;
Mir erſchien die bewegte Menſchengeſchichte
In des Kummers zweifelflackerndem Lichte.
„Dieſe Stämme verbrennen hier am Herde,
Auf ein kurzes Stündlein mich warm zu halten,
Der ich bald doch werde müſſen erkalten,
Der ich ſelber zu Aſche ſinken werde.
Gibt es vielleicht gar keine Einſamkeit?
Bin ich ſelber nur ein verbrennend Scheit?
Und wie ich mich wärme am Eichenſtamme,
Wärmt ſich vielleicht ein unſichtbarer Gaſt
Heimlich an meiner zehrenden Lebensflamme,
Schürend und fachend meine Gedankenhaft?"
Alſo führt' ich mit mir ein wirres Plaudern;
(Hoffnungsloſer Kummer iſt ein Phantaſt,)
Und ich blickte mich um — und mußte ſchaudern.

Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht wie du
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!

Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ocean!

Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;

Daß, im Schutz geschloss'nen Mundes,
Doch mein Herz erschrickt,
Das Geheimniß heil'gen Bundes
Fester an sich drückt.

Sturmesmythe.

Stumm und regungslos in sich verschlossen
Ruht die tiefe See dahingegossen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;

Ihre Wellenpulſe ſind verſunken,
Ungeſpüret glühn die Abendfunken,
Wie auf einem Todtenangeſicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauſchen,
Wie betroffen ſtehn die Bäume, lauſchen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?
Und die Sonne iſt hinabgeſchieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier ſtille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in ſtürmiſcher Beklommenheit;
Eilig kommen ſie heraufgefahren,
Haben ſich in angſtverworrnen Schaaren
Um die ſtumme Schläferin gereiht.

Und ſie neigen ſich herab und fragen:
„Lebſt du noch?“ in lauten Donnerklagen,
Und ſie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten ſie mit ſcheuem Grauen
Auf das ſtille Bett herab und ſchauen,
Ob die alte Mutter todt, die See?

Nein, ſie lebt! ſie lebt! der Töchter Kummer
Hat ſie aufgeſtört aus ihrem Schlummer,
Und ſie ſpringt vom Lager hoch empor:
Mutter — Kinder — brauſend ſich umſchlingen
Und ſie tanzen freudenwild und ſingen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

Wandrer und Wind.

Herbſtwind, o ſey willkommen!
Fünf Tage lag das Meer
So ſtill, ſo bang beklommen,
Kein Lüftchen zog daher.

O Wind, nach deinem Rauſchen
Sehnt' ich mich auf der See,
Wie einſt mein Jägerlauſchen
Im Wald nach Hirſch und Reh.

Wie geht es meinen Wäldern
Am friſchen Neckarfluß?
Den heimathlichen Feldern?
Bringſt du mir einen Gruß?

„Entlaubt hab' ich die Wälder
„Im raſchen Wanderzug,
„Nahm durch die Stoppelfelder
„Den ungehemmten Flug.

„Nun ich durch Feld und Auen
„Mein Wanderliedlein pfiff,
„Komm' ich nach euch zu ſchauen
„Im Emigrantenſchiff.

„Weil alter Liebesbande
„Das Schifflein müd und matt,
„Jag' ich's vom Mutterſtrande
„Dahin, ein welkes Blatt!"

Das Wiederſehen.

Du heimathliches Thal,
Mir wird ſo wohl und wehe,
Daß ich dich nun einmal,
Erſehntes! wiederſehe.

Weinberg, ſey mir gegrüßt!
Noch grünen deine Reben,
Womit du oft verſüßt
Ein herbes Menſchenleben:

Viel Herbſte ſchwanden dir,
Die deine Trauben reiften,
Und die vom Herzen mir
So manche Hoffnung ſtreiften.

Noch kenn' ich jeden Baum,
Wo ich vor ſo viel Jahren
Gehegt den Jugendtraum,
Der ſcheu dahingefahren.

Noch kenn' ich jedes Haus;
Doch andre Menſchen ſchreiten
Geſchäftig ein und aus,
Als wie zu meinen Zeiten.

Ich frage dort und hier
Nach einem Freund mit Zagen
Und Furcht, ich könnte ſchier
Nach einem Todten fragen.

Es iſt nur noch der Ort,
Wo wir gefreut uns haben,
Die Lieben all' ſind fort,
Verreiſet, und begraben.

Drum bleib' ich hier nicht lang,
Mich fühlend zu verlaſſen,
Und thu' auch keinen Gang
Bei Tag mehr durch die Straßen.

Erſt wenn es worden Nacht
Und ſchläft des Tags Gebrauſe,
Schleich ich heran mich ſacht
Zu manchem Freundeshauſe.

Die ſüße Träumerei
Such' ich dann feſtzuhalten,
Als ob doch Alles ſey
Geblieben hier beim Alten.

Zum Fenſter dann empor
Blick' ich und lauſch' und grüße,
Ob mich, den ich verlor,
Der Freund erblicken müſſe;

Ich lauſch' und ſcheide nicht,
Bis ich zu ſchauen meine
Sein liebes Angeſicht
Im wirren Mondenſcheine.

Die Sennin.

Schöne Sennin, noch einmal
Singe deinen Ruf in's Thal,
Daß die frohe Felſenſprache
Deinem hellen Ruf erwache.

Horch, o Mädchen, wie dein Sang
In die Bruſt den Bergen drang,
Wie dein Wort die Felſenſeelen
Freudig fort und fort erzählen!

Aber einſt, wie Alles flieht,
Scheideſt du mit deinem Lied,
Wenn dich Liebe fortbewogen,
Oder dich der Tod entzogen.

Und verlaſſen werden ſtehn,
Traurig ſtumm herüberſehn
Dort die grauen Felſenzinnen
Und auf deine Lieder ſinnen.

See und Waſſerfall.

Die Felſen, ſchroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein ſtilles Bild
Tiefſinniger Betrachtung.

Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwiſchen Steinen,
Läßt dir der Waſſerfall
Die kühne That erſcheinen.

Du ſollſt, gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verſchließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterſchießen.

Herbſtgefühl.

Der Buchenwald iſt herbſtlich ſchon geröthet,
So wie ein Kranker, der ſich neigt zum Sterben,
Wenn flüchtig noch ſich ſeine Wangen färben;
Doch Roſen ſind's, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieſelt, kaum zu hören,
Das Thal hinab, und ſeine Wellen gleiten
Wie durch das Sterbgemach die Freunde ſchreiten,
Den letzten Traum des Lebens nicht zu ſtören.

Ein trüber Wandrer findet hier Genoſſen,
Es iſt Natur, der auch die Freuden ſchwanden,
Mit ſeiner ganzen Schwermuth einverſtanden,
Er iſt in ihre Klagen eingeſchloſſen.

Ein Herbſtabend.

Es weht der Wind ſo kühl, entlaubend rings die Aeſte,
Er ruft zum Wald hinein: Gut' Nacht, ihr Erdengäſte!

Am Hügel ſtrahlt der Mond, die grauen Wolken jagen
Schnell über's Thal hinaus, wo alle Wälder klagen.

Das Bächlein ſchleicht hinab, von abgeſtorbnen Hainen
Trägt es die Blätter fort mit halberſticktem Weinen.

Nie hört' ich einen Quell ſo leiſe traurig klingend,
Die Weid' am Ufer ſteht, die weichen Aeſte ringend.

Und eines todten Freunds gedenkend lauſch' ich nieder
Zum Quell, der murmelt ſtets: wir ſehen uns nicht wieder!

Horch! plötzlich in der Luft ein ſchnatterndes Geplauder:
Wildgänſe auf der Flucht vor winterlichem Schauder.

Sie jagen hinter ſich den Herbſt mit raſchen Flügeln,
Sie laſſen ſcheu zurück das Sterben auf den Hügeln.

Wo ſind ſie? ha! wie ſchnell ſie dort vorüberſtreichen
Am hellen Mond, und jetzt unſichtbar ſchon entweichen;

Ihr ahnungsvoller Laut läßt ſich noch immer hören,
Dem Wandrer in der Bruſt die Wehmuth aufzuſtören.

Südwärts die Vögel ziehn mit eiligem Geſchwätze;
Doch auch den Süden deckt der Tod mit ſeinem Netze.

Natur das Ew'ge ſchaut in unruhvollen Träumen,
Fährt auf und will entfliehn den todtverfallnen Räumen.

Der abgeriſſ'ne Ruf, womit Zugvögel ſchweben,
Iſt Aufſchrei wirren Traums von einem ew'gen Leben.

Ich höre ſie nicht mehr, ſchon ſind ſie weit von hinnen;
Die Zweifel in der Bruſt den Nachtgeſang beginnen:

Iſt 's Erdenleben Schein? — iſt es die umgekehrte
Fata Morgana nur, des Ew'gen Spiegelfährte?

Warum denn aber wird dem Erdenleben bange,
Wenn es ein Schein nur iſt, vor ſeinem Untergange?

Iſt ſolche Bängniß nur von dem, was wird beſtehen,
Ein Wiederglanz, daß auch ſein Bild nicht will vergehen?

Dieß Bangen auch nur Schein? — ſo ſchwärmen die Gedanken,
Wie dort durch's öde Thal die Herbſtesnebel ſchwanken.

Atlantica.

Die Seejungfrauen.

Freundlich wehn die Abendwinde,
Schimmern Mond und Sterne;
Und das Schiff, so leicht und linde,
Trägt mich nach der Ferne.

Fried' und Liebe, hold verbunden,
Schweben auf der Tiefe,
Ob der Tod mit seinen Wunden
Nun auf immer schliefe.

Sinnend starr' ich nach dem hellen,
Gränzenlosen Meere,
Nach des Mondes und der Wellen
Heimlichem Verkehre;

Plötzlich seh' ich rasche Wogen
Aus der Tiefe springen,
Die da kommen hergezogen,
Einen Gruß zu bringen.

Ist's ein Gruß von Tiefverbannten
An die Sternenlichter?
Gilt das Grüßen dem verwandten
Ahnungsvollen Dichter?

Tiefewärts mit ſüßem Zwange
Zieht es mich zu ſchauen,
Mit geheimnißvollem Drange
Zu den Seejungfrauen.

Ja, von euch, ihr Räthſelhaften,
Käm dies volle Rauſchen,
Dran die Seele ſehnend haften
Muß und niederlauſchen.

Ward euch ahnend eine Kunde
Im Korallenhage,
Daß ein warmes Herz zur Stunde
Euch vorüberſchlage?

Glücklich die Piloten waren,
Denen ihr erſchienen
Mit den ſchönen, wunderbaren
Lieblich fremden Mienen:

Könnt' ich tauchen nieder, nieder
Bis in eure Nähen!
Könnt' ich eurer ſchlanken Glieder
Leiſen Wandel ſehen!

Sehen euch den Reigen üben,
Schweſterlich verſchlungen,
Schweigend in den ewig trüben
Meeresdämmerungen!

Meeresstille.

Stille! — jedes Lüftchen ſchweiget,
Jede Welle ſank in Ruh,
Und die matte Sonne neiget
Sich dem Untergange zu.

Ob die Wolke ihn belüde
Allzutrübe, allzuſchwer,
Leget ſich der Himmel müde
Nieder auf das weiche Meer.

Und vergeſſend ſeiner Bahnen,
Seines Zieles, noch ſo weit!
Ruht das Schiff mit ſchlaffen Fahnen
In der tiefen Einſamkeit.

Daß den Weg ein Vogel nähme,
Meinem Aug' ein holder Fund!
Daß doch nur ein Fiſchlein käme,
Fröhlich tauchend aus dem Grund!

Doch kein Fiſch, der ſich erhübe,
Und kein Vogel kommen will.
Iſt es unten auch ſo trübe?
Iſt es unten auch ſo ſtill? —

Wie mich oft in grünen Hainen
Ueberraſcht ein dunkles Weh,
Muß ich nun auch plötzlich weinen,
Weiß nicht wie? — hier auf der See.

Trägt Natur auf allen Wegen
Einen großen, ew'gen Schmerz,
Den ſie mir als Mutterſegen
Heimlich ſtrömet in das Herz?

O, dann iſt es keine Lüge,
Daß im Schooß der Wellennacht
In verborgener Genüge
Ein Geſchlecht von Menſchen wacht.

Dort auch darf der Freund nicht fehlen,
Wie im hellen Sonnentag,
Dem Natur ihr Leid erzählen,
Der mit ihr empfinden mag.

Doch geheim iſt ſeine Stelle,
Und Geheimniß, was er fühlt,
Dem die Thränen an der Quelle
Schon das Meer von dannen ſpült.

Seemorgen.

Der Morgen friſch, die Winde gut,
Die Sonne glüht ſo helle,
Und brauſend geht es durch die Flut;
Wie wandern wir ſo ſchnelle!

Die Wogen ſtürzen ſich heran;
Doch wie ſie auch ſich bäumen,
Dem Schiff ſich werfend in die Bahn,
In toller Mühe ſchäumen:

Das Schiff, voll froher Wanderluſt,
Zieht fort unaufzuhalten,
Und mächtig wird von ſeiner Bruſt
Der Wogendrang geſpalten;

Gewirkt von goldner Strahlenhand
Aus dem Geſprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge ſchweift,
Seh' ich die Flut ſich dehnen,
Die uferloſe mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich ſo lang euch meiden muß
Berg, Wieſe, Laub und Blüthe! —
Da lächelt ſeinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menſchenangeſicht
Mit ſeiner ſtillen Wärme!

An mein Vaterland.

Wie fern, wie fern, o Vaterland,
Biſt du mir nun zurück!
Dein liebes Angeſicht verſchwand
Mir, wie mein Jugendglück!

Ich ſteh' allein, und denk' an dich,
Ich ſchau' in's Meer hinaus,
Und meine Träume mengen ſich
In's nächtliche Gebraus.

Und lauſch' ich recht hinab zur Flut,
Ergreift mich Freude ſchier:
Da wird ſo heimiſch mir zu Muth,
Als hört' ich was von dir.

Mir iſt, ich hör' im Winde gehn
Dein heilig Eichenlaub,
Wo die Gedanken ſtill verwehn
Den ſüßen Stundenraub.

Im ungeſtümen Wogendrang
Brauſt mir dein Felſenbach,
Mit dumpfem, vorwurfsvollem Klang
Ruft er dem Freunde nach.

Und deiner Heerden Glockenſchall
Zu mir herüberzieht,
Und leiſe der verlorne Hall
Von deinem Alpenlied.

Der Vogel im Gezweige ſingt,
Wehmüthig rauſcht der Hain,
Und jedes Blatt am Baume klingt
Und ruft: gedenke mein! —

Als ich am fremden Gränzefluß
Still ſtand auf deinem Saum,
Als ich zum trüben Scheidegruß
Umfing den letzten Baum,

Und meine Zähre trennungsſcheu
In ſeine Rinde lief:
Gelobt' ich dir die ew'ge Treu
In meinem Herzen tief.

Nun denk' ich dein, ſo ſehnſuchtſchwer,
Wo manches Herz mir hold,
Und ſtröme dir in's dunkle Meer
Den warmen Thränenſold! —

Der Schiffsjunge.

1.

Das wilde, ſchäumende Roß,
Gejagt von der Sporen ſcharfem Stoß,
Auf krumm gewundner Reiterbahn
Mit ſeitwärts geneigtem Leibe ſtürmt:

So fliegt, wie die Flut ſich ſenkt und thürmt,
Das Schiff die Wellen hinab, hinan,
Vom mächtigen Seitenwinde gefaßt,
Mit tief bordüber geneigtem Maſt.

Es braust das Meer, es kracht und ſtöhnt
Des beladnen Fahrzeugs ſchwere Wucht
Auf ſeiner raſtlos eiligen Flucht;
Der Matroſen freudiges Hurrah! tönt.
Der Steuermann am Ruder ſteht,
Das Rad mit gewaltigen Armen dreht,
Stets blickend ſcharf auf's zitternde Schwanken
Der Bouſſole mit mancherlei frohen Gedanken:
Er überzählt ſein Geldchen im Stillen;
Schon hört er am Strande die Fiedel klingen,
Wo blühende, luſtige Dirnen ſpringen,
Die gerne dem Seemann ſind zu Willen.

Vergnügt, die Heimath wiederzuſehn,
Am Verdeck friſch auf und nieder geht
Waghaltenden Schritts der Capitän,
Und lächelnd empor in die Segel ſpäht,
Die voll ihm ſchwellen zur Augenlabe
Von des Windes köſtlicher, flüchtiger Habe.

Dort klettert ein Junge gar flink und heiter
Die Sproſſen hinauf der ſchwankenden Leiter:
Schon hat er erreicht in munterer Haſt
Die höchſten Segel am ſtolzen Maſt:
Den Lüftefänger, den Wolkenraſer,
Den Mondespflücker, den Sternengraſer;

Da bricht das morſche Tau entzwei,
Woran er geſchwebt, — ein banger Schrei —
Er ſtürzt hinunter in's Meer,
Und über ihn ſtürzen die Wellen her.

Umſonſt, Matroſen, iſt euer Bemühn
Den Jüngling zu retten, er iſt dahin!
Wie hungernde Beſtien ſtürzen die Wellen
Dem Opfer entgegen, ſie ſchnauben und bellen;
Schon hat ihn die eine wüthend verſchlungen,
Und über ſie kommen die andern geſprungen,
Die um die Gierige neidiſch ſchwärmen
Mit ſchäumendem Rachen und wildem Lärmen.

Die Sonne wiederum zu Himmel ſteigt,
Da ruhn die Winde, jede Welle ſchweigt,
Und traurig ſteht der feiernde Matroſe,
Nachdenkend ſeinem wandelbaren Looſe.
Klar blickt der alte Mörder Ocean
Dem Himmel zu, als hätt' er nichts gethan.

2.

Aus des Frühlings warmen, weichen Armen
Riß das ſchnelle Unglück ohn' Erbarmen
Ihn hinunter in das tiefe Meer.
Ueber ihm und ſeinen Jugendträumen
Seht ihr nun die kalten Wogen ſchäumen;
Seine Heimath grüßt er nimmermehr.

Oder hat der Frühling eine Kunde
Senden wollen nach dem kühlen Grunde,
Als er diesen Jüngling fallen ließ?
Sammeln sich um ihn die Seejungfrauen,
Froherstaunt, in der Korallenauen
Stillem, trübe dämmerndem Verließ?

Flechten sie schon freudig und erschrocken,
Schöner Fremdling, in die nassen Locken
Muscheln dir zum weißen Rosenkranz?
Werden sie in ihren Felsenriffen
Nicht von dunkler Sehnsucht schon ergriffen
Nach des Erdenfrühlings heiterm Glanz?

Leben und Traum.

Die Werbung.

Rings im Kreiſe lauſcht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreiſe rauſchen Klänge:
Was ergreifen die mich ſo? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder ſingen!
„Wilder ſchlag das Zimbal du!“
Ruft der Werber und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt ſein Mund der Pfeife Dampf,
Lauter immer, immer toller
Braust der Inſtrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweiſe,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Friſche Knaben, welke Greiſe
Hinzog in die Türkenſchlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!

Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das ſich oft in Blute wuſch;
Auf dem Cſako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbuſch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, ſtark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wäreſt du ein Reiter doch!“
Ruft er aus mit lichtern Augen,
„Solcher Wuchs und ſolche Kraft
„Würden dem Huſaren taugen;
„Komm und trinke Brüderſchaft!“
Und es ſchwingt der Freudigraſche
Jenem zu die volle Flaſche.
Doch der Jüngling hört es ſchweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und ſüß umranken,
Still ſein ſchönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu ſeyn;
Doch berieſeln warme Thränen
Seiner Wangen Roſenſchein.
Außer denen, die da rauſchen
In Muſik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauſchen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!“
Fleht ſein Mütterlein ſo bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O ſäume nimmer lang!“
Und er ſieht das Hüttchen trauern,

Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde ſchauern,
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochſt du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das ſüße Mahnen
Dich der Liebe heimathwärts?
Alſo ſteht er unentſchloſſen,
Während dort Geworbne ſchon
Ziehn in's Feld auf flinken Roſſen,
Luſtig mit Trommetenton.
„Komm in unſre Reiterſchaaren!“
Fällt der Werber jubelnd ein,
„Schönes Leben des Huſaren,
„Das iſt Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulſe jagen ſchneller. — —
Plötzlich zeigt ſich jetzt im Kreiſe
Eine finſtere Geſtalt,
Tiefen Ernſtes, ſchreitet leiſe,
Und beim Werber macht ſie Halt,
Und ſie flüſtert ihm ſo dringend
Ein geheimes Wort in's Ohr,
Daß er, hoch den Säbel ſchwingend,
Wie begeiſtert loht empor.
Und der Dämon ſchwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Muſik
Mächtig an zum ſtärkſten Brande
Mit Geraun und Geiſterblick.
Aus des Baſſes Sturmgewittern,
Mit unendlich ſüßem Sehnen,

Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath sterben;
Arme Mutter! arme Braut!
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
„Bist kein echter Ungarjunge!
„Feiges Herz! so fahre hin!"
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Der Schifferknecht.

Am Boden auf dem Rohrgeflecht,
Vom harten Glück verſtoßen,
Da ruht der arme Schifferknecht
Mit ſeinen müden Roſſen.

Es haust bei Tag und Nacht am Strand
Der Herd- und Hüttenloſe,
Und ihm gedeiht im Uferſand
Wohl keine Freudenroſe.

Die Nacht iſt kühl, es braust der Wind,
Still blickt der Mond hernieder;
Die Donau murmelt ihrem Kind
Gewohnte Schlummerlieder.

Sein Schlaf iſt ſüß, er ſchlürft ihn ein
In ſtarken, tiefen Zügen;
Berauſchet ihn, ihr Phantaſein,
Aus euren Zauberkrügen!

Laßt wandeln ihn am Wieſenhang
Im goldnen Morgenſcheine,
Und ihm ertöne Vogelſang
Im aufgeblühten Haine!

Gebt ihm ein Häuschen, ſtill und traut,
Umrankt von grünen Bäumen,
Und eine ſchöne junge Braut
Gebt ihm in ſeinen Träumen!

Beim Hüttchen auf der Abendbank
Da ſitzen ſelig beide;
Heimkehrt mit frohem Glockenklang
Die Heerde von der Weide.

Nun hört er nicht der Pferde Huf,
Und nicht die Geißel knallen,
Hört nicht der Schiffer langen Ruf
Im fernen Wald verhallen.

Er ſieht nicht, wie vom Strand hinab
Den armen Kameraden
Sammt ſeinem Roß in's Wellengrab
Fortreißt der arge Faden. [1]

Marie und Wilhelm.

Im Abendſchein am Fenſter ſaß
Allein mit ihrem Harme
Marie, das Antlitz, welk und blaß,
Geſenkt auf ihre Arme.

So ſaß das Mädchen ſtill und ſann,
Sann nach den alten Zeiten,
Und manche heiße Thräne rann
Den ſchönen alten Zeiten:

[1] Faden, das Hauptſeil, woran die Donauſchiffe gezogen werden.

Als ſie im trauten Hüttlein noch
Bei lieben Eltern wohnte,
Und ſüßer Gottesfriede noch
Der reinen Seele lohnte;

Als ſie ſo fromm zur Kirche ging,
Und ihre Wange glühte,
Wenn jedes Aug' im Dorfe hing
An ihrer Jugendblüthe;

Als ſie am lauten Erlenbach
Dem Wilhelm, freudetrunken,
Das erſte Wort der Liebe ſprach
Und ihm an's Herz geſunken;

Und er ſie nannte „ſüße Braut!“ —
„Das Alles iſt vorüber!“
So dachte ſie und ſchluchzte laut,
Ihr Herz ward immer trüber:

„Es kam der Feind in Sturmeslauf
Mit grimmen Todesſtreichen;
Das Hüttlein ſank, ein Aſchenhauf,
Die Eltern, wunde Leichen.

Die Eltern todt! Er in die Welt!
Die Thräne rann vergebens,
Ich in die Nacht hinausgeſtellt
Des unbekannten Lebens! —

Da glänzt ein milder Strahl daher
Im hoffnungslosen Dunkel,
Ein böses Irrlicht, lockend sehr
Mit lieblichem Gefunkel:

„„Laß ab zu klagen, Kind, laß ab!
Komm, folge deinem Sterne!
Die Eltern kühlt und heilt das Grab,
Den Bräutigam die Ferne!

Bald sollst du als beglückte Frau
Genesen aller Leiden;
Komm, folge mir zur Liebesau,
Voll ewig grüner Freuden!““

Ich wischte mit treuloser Hand
Die Thränen von der Wange,
Und ging — und ging — das Irrlicht schwand
Am furchtbar steilen Hange!

Nun ist mein Herz so grabesdumpf,
Verlassen wie die Wüste,
Seit in den bodenlosen Sumpf
Gesunken ich der Lüste!“

Marie blickt in die Nacht hinein
Aus ihrem stillen Zimmer;
Schon ist am Himmel Sternenschein
Und sanfter Mondenschimmer.

Im Garten ruft die Nachtigall,
Sie ſcheint in bangen Weiſen
Zu klagen um des Mädchens Fall,
Die Unſchuld ſüß zu preiſen.

Und leiſe kommt der Abendwind,
Der ihren Locken ſchmeichelt,
Als wollt' er tröſten, ihr gelind
Die bleiche Wange ſtreichelt.

Geh fort, o Weſt, vom Mädchen, geh!
Laß ruhn den welken Flieder!
Du thuſt ihr mit den Blüthen weh,
Die du auf ſie ſtreuſt nieder! — —

Da öffnet ſich das Kämmerlein:
Es ruft ein Mann: „Maria!“
Die Freude ſtoßt ihn wild herein:
„O meine Braut Maria!

Ich habe nun mein Glück erjagt,
Mich durch die Welt getrieben:
Hab' viel gelitten, viel gewagt,
Und bin dir treu geblieben!

Wenn ſchier mein Herz vor Leide brach
An lieblos fremdem Orte,
So dacht' ich an den Erlenbach,
Ich dacht' an deine Worte!“

Er preßt ſie ſelig an das Herz;
Sie aber muß ſich wenden,
Sie hüllt, zerknickt von ihrem Schmerz,
Das Antlitz mit den Händen.

Und leichenblaß und zitternd bricht
Sie hin zu ſeinen Füßen,
Er weint, er deckt ihr Angeſicht
Mit feurig bangen Küſſen.

„Mir nicht den Kuß! bin ſein nicht werth;
Tief ſank ich in's Verderben!
Bin treulos, Wilhelm, und entehrt!
Zieh fort, und laß mich ſterben!“

Wie alſo ſie zu Wilhelm ſprach,
Da ſchied er, ſchwer beklommen,
Ging ſtill hinaus zum Erlenbach,
Der ihn mit fortgenommen.

Begräbniß einer alten Bettlerin.

Vier Männer dort, in ſchwarzem Kleid,
Die tragen auf der Bahre,
Laſtträger, ohne Luſt und Leid,
Des Todes kalte Waare.

Sie eilen mit dem todten Leib
Hinaus zum Ort der Ruhe.
Schlaf wohl, du armes Bettelweib,
In deiner morſchen Truhe!

Dir folgt kein Menſch zum Glockenklang
Mit weinenden Geberden;
Die Noth nur blieb dir treu, ſo lang
Von dir noch was auf Erden.

Dir gab der Menſchen ſchnöder Geiz
Ein Leichentuch, zerfetzet,
Hat ein verſtümmelt Chriſtuskreuz
Dir auf den Sarg geſetzet;

Doch kränkt dich nicht der bittre Spott
In deinem tiefen Frieden,
Daß man ſelbſt einen ſchlechtern Gott
Dir auf den Weg beſchieden.

Einſt blühteſt du im Jugendglanz,
Vom ganzen Dorf geprieſen,
Die ſchönſte Maid am Erntetanz,
Dort unten auf der Wieſen.

Folgt keiner dir der Burſche nach,
Die dort mit dir geſprungen?
Wohl längſt die muntre Fiedel brach,
Die dort ſo hell gekungen!

Die Waldkapelle.

1.

Der dunkle Wald umrauſcht den Wieſengrund,
Gar düſter liegt der graue Berg dahinter;
Das dürre Laub, der Windhauch gibt es kund,
Geſchritten kommt allmählig ſchon der Winter.

Die Sonne ging, umhüllt von Wolken dicht,
Unfreundlich, ohne Scheideblick von hinnen,
Und die Natur verſtummt, im Dämmerlicht
Schwermüthig ihrem Tode nachzuſinnen.

Dort, wo die Eiche rauſcht am Bergesfuß,
Wo bang vorüberklagt des Baches Welle,
Dort winket, wie aus alter Zeit ein Gruß,
Die längſt verlaſſne, ſtille Waldkapelle.

Wo ſind ſie, deren Lied aus deinem Schooß,
O Kirchlein, einſt zu Gott emporgeflogen,
Vergeſſend all ihr trübes Erdenloos? —
Wo ſind ſie? — ihrem Liede nachgezogen!

2.

Horch! plötzlich ſtört ein Ruf die Einſamkeit:
Klang's nicht aus der Kapelle öden Mauern?
Wer iſt es, der ſo wunderlich dort ſchreit,
Daß mich's unheimlich faßt mit kaltem Schauern?!

„Herr Gott! wir loben dich — ha, ha, ha! ha!“
Nun ſchweigt er ſtill, der grauſe Gottverächter,
Und donnernd ruft er nun: Alleluja!“
Und überdonnernd folgt ſein Hohngelächter.

Da ſtürzt er mir vorbei, voll ſcheuer Haſt,
Das wirre Haar von bleicher Wange ſtreifend,
Die Augen wild bewegt und ohne Raſt,
Irrlichter, in der Nacht des Wahnſinns ſchweifend.

Er eilt waldein, von ſeinem Tritte rauſcht
Das dürre Laub im dunkeln Eichenhaine;
Wie ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn und lauſcht,
Und leiſe hör' ich's nun, als ob er weine.

Mitleidig rauſcht ihr ihm — o rauſchet nur!
Den Troſt: „Vergänglichkeit!“ ihr welken Blätter!
O locket ſeine Seele auf die Spur
Des milden Todes, nennt ihm ſeinen Retter! —

Zur ſanften Wehmuth lichtet ſich das Thal,
Da kommt der Mond zum ſtillen Abſchiedsfeſte;
Es will ſein Silberſchimmer noch einmal
Sich ſchmiegen an des Sommers karge Reſte.

Wie ſchwach iſt ſchon der Eiche fahles Laub!
Den leichten Mondſtrahl kann es nicht mehr tragen,
Es bricht und zittert unter ihm in Staub,
Und läßt die kahlen Aeſte traurig ragen. —

Da ſteht der Irre, bleich und ſtumm, den Blick,
Das bittre Lächeln auf den Mond gerichtet:
Es prallt das Mondlicht ſcheu von ihm zurück,
Und ſcheu der Wind an ihm vorüberflüchtet.

Starrt ſo des Wahnſinns Auge wild hinauf
Zum ſtillen, klaren, ewiggleichen Frieden,
Mit dem die Sterne wandeln ihren Lauf:
Ein Anblick iſt's, der traurigſten hienieden. —

Was hat, o Schickſal, dieſer Menſch gethan,
Daß mit des Wahnſinns bangen Finſterniſſen
Du ihm verſchüttet haſt die Lebensbahn,
Aus ſeiner Seele ſeinen Gott geriſſen?

3.

Er hat geliebt! — Vor langer, trüber Zeit,
Da ging er einſt, ein fröhlicher Geſelle,
Mit ſeinem Lieb durch dieſe Einſamkeit,
Und kam mit ihr zur ſtillen Waldkapelle.

Sie traten ein, ſie knieten hin; da glomm
Durch's Fenſter hell herein die Abendröthe:
Er betete mit ihr ſo ſelig fromm,
Und draußen ſang des Hirten weiche Flöte.

Da hob die Hand sie schnell und feierlich
Und sprach, so schien's, mit tiefbewegter Stimme:
„Lieb' ich nicht warm und treu und ewig dich,
So strafe mich der Herr mit seinem Grimme!"

Und heller glomm der helle Abendstrahl,
So wie sein Herz, sich ewig ihr zu weihen,
Und draußen klang im stillen Waldesthal
Des Hirten Lied wie Himmelsmelodeien.

Wie bald, wie bald, daß ihn ihr Herz vergißt!
Daß ihr ein Andrer schon des falschen Eides
Das letzte Wort von falscher Lippe küßt,
Sie mit dem Glanze schmückt des Brautgeschmeides!

Und all ihr Leben, Freudentaumel nur,
Den noch kein flüchtig Leid ihr jemals störte,
Zieht, unverfolgt von ihrem falschen Schwur,
Und frech am Gott vorüber, der ihn hörte. —

Das war's, o Schicksal, was der Mensch gethan,
Daß mit des Wahnsinns bangen Finsternissen
Du ihm verschüttet hast die Lebensbahn,
Aus seiner Seele seinen Gott gerissen!

Drum flucht er nun empor mit wildem Spott,
Gequält von seinem Schmerz, an jener Stelle,
Wo er so selig einst gekniet vor Gott,
Drum irrt er, wie gebannt, um die Kapelle.

Der Raubſchütz.

Nach einer Sage.

Der alte Müller Jakob ſitzt
Allein beim Glaſe Wein.
Schwarzmitternacht, nur manchmal blitzt
Ein Wetterſtrahl herein.
Das Mühlrad ſaust, es braust der Wind;
Doch ſchlafen ruhig Weib und Kind.

Der Alte thut manch raſchen Zug,
Er denkt an Zeit und Tod.
Wie draußen jagt des Sturmes Flug,
So jagen Luſt und Noth,
Die längſt begrabnen, neuerwacht,
Ihm durch die Bruſt in dieſer Nacht.

Die Thür geht auf, er fährt empor:
Wer kommt zu ſolcher Stund?
Ein Waidmann mit dem Feuerrohr,
Mit ſeinem Stöberhund,
Hahnfeder, Gemsbart auf dem Hut,
Das grüne Wamms befleckt mit Blut.

Der Müller ſtarrt, zurückgebeugt,
Dem Jäger in's Geſicht,
Sein Haar entſetzt zu Berge fleugt,
Sein Blut zum Herzen kriecht:
Der Raubſchütz iſt's, der wilde Kurd,
Der jüngſt im Wald erſchoſſen wurd'.

Der finſtre Jäger an die Wand
Auf Jakobs Büchſe winkt;
Der preßt ſein Glas in zager Hand,
Daß es zu Scherben ſpringt;
Gehorchend nimmt er ſein Gewehr,
Und ſchleicht dem Grauſen hinterher.

Sie ſtreifen in den Wald hinaus,
Nach ſüßem Wildesraub;
Stets lauter wird der Winde Braus,
Der Pfade dürres Laub.
Der Jäger ruft voll heißer Gier:
„Komm, Bruder, jagen, jagen wir!“

Sie ziehn fort fort im finſtern Wald
Durch Strupp und Strom gar friſch;
Das Wild ſchrickt auf, die Büchſe knallt,
Der Stöbrer im Gebüſch
Rauſcht mit arbeitendem Geruch,
Der Jäger ruft: ſuch, Hundel, ſuch:

Doch an des Walds geheimſtem Ort,
Auf ſeinem liebſten Stand,
Wo jüngſt die Kugel ihn durchbohrt
Aus meuchleriſcher Hand,
Da bleibt er ſtehn und donnert: „ſchau!
Hier ſchoß er mich wie eine Sau!“

Es ächzt der Wald im Sturm verzagt,
Vom Monde jetzt erhellt;
Der kühn gewordne Müller fragt:

Was iſt's in jener Welt?
Da murmelt trüben Angeſichts
Der Jägersmann: „es iſt halt nichts!“

Warnung im Traume.

In üppig lauter Reſidenz
Verſchwelgt mit reicher Habe
Ein Jüngling ſeinen Lebenslenz;
Die Eltern ruhn im Grabe.

Die Mutter lag am Sterbepfühl
Mit matten Herzensſchlägen,
Sie legte blaß und todeskühl
Die Händ' ihm auf zum Segen.

Und ſie verſchwendet noch im Schmerz
Der Kräfte letzten Glimmer,
Daß nun das Kind ihr treues Herz
Verlaſſen ſoll auf immer.

Der Mutterliebe ew'ge Macht
Hält ſie dem Sohn vereinet,
Wie mildes Mondlicht in der Nacht
Des Wandrers Pfad beſcheinet.

Umſchwebt ſie auch im Geiſterflug
Still ſegnend den Bedrohten,
Gewaltig iſt der Sinnenzug,
Und kraftlos ſind die Todten.

Sie ſah, wie's letzte Röslein ſich
Von ſeiner Wange ſtehle,
Und wie die Unſchuld ihm verblich,
Die Roſe ſeiner Seele.

Sie ſah den Sohn die Sinnengier
Stets feſſelnder umgarnen;
Ein Troſt nur war geblieben ihr:
In Träumen ihn zu warnen.

Nach einem wildverbrausten Tag,
Verbuhlet und vertrunken,
Der Jüngling auf dem Bette lag,
Dem Schlafe heimgeſunken.

Da träumt ihm, daß er Abends irrt
Durch volkbelebte Straßen,
Wo manche Dirne lockend kirrt
Zu lüſternem Umfaſſen.

Schon wandelt der Laternenmann
Von Pfahl zu Pfahl und zündet
Dem Laſter ſeine Sterne an,
Das hier ſich ſucht und findet.

Der Jüngling ſieht ein lockend Weib
An ihm vorübergleiten,
Um deren üppig ſchlanken Leib
Sich Licht und Dunkel ſtreiten.

Das Licht ihm wenig nur erhellt,
Die Luſt nach dem zu wecken,
Was ihm das Dunkel vorenthält
Mit reizend ſchlauem Necken.

Er will den Reizen ſeyn zu Gaſt,
Sie laden ihn ſo dringend,
Er eilt ihr nach, der Schritte Haſt
Je mehr und mehr beſchwingend.

Doch wie er nach der Dirne ſetz',
Er kann ſie nicht erreichen,
Er ſieht die Dunkle weiter ſtets,
Und lockender entweichen.

Sie gleichet einem Nebelbild
Mit leiſem, fernem Winken;
Sein Blick dem Sonnſtrahl heiß und wild,
Den Nebel aufzutrinken.

Schon haben ſie im raſchen Zug
Die wache Stadt verlaſſen,
Und ſchon durchkreuzt ihr ſchneller Flug
Der Vorſtadt öde Straßen.

Nur hier und dort ein Licht noch brennt
Bei Todten oder Kranken,
Und fort und fort die Dirne rennt,
Er nach mit gier'gem Zanken:

„Was rennst du, Tolle, so geschwind?
Wo steht dein süßes Lager?"
Da pfeift um's Ohr ein kalter Wind
Dem ungestümen Frager.

„Halt an, halt an die tolle Flucht!
Ich will dich fürstlich zahlen!"
Also der Jüngling fleht und flucht,
Schwerkrank an Wollustqualen.

Nun ist kein Haus zu schauen mehr;
Mit argbetroffnen Blicken
Sieht er nur Gräber rings umher,
Und ernste Kreuze nicken.

Da wend't sie sich im Mondenlicht,
Zu seiner Qualgenesung:
Mit grauverwischtem Angesicht
Umarmt ihn — die Verwesung. —

Doch fuhr er kaum vom Schlummer auf,
Hat er den Traum versungen,
Und hat der wüste Lebenslauf
Ihn wiederum verschlungen.

Bald ward des Traumes kalte Braut
Am ſchweigenden Altare
Dem Jüngling wirklich angetraut,
An ſeiner Todtenbahre.

Vermiſchte Gedichte.

Die Thränen.

Thränen, euch, ihr trauten, lieben,
Bring' ich dieſen Dankgeſang!
Seyd ja auch nicht ausgeblieben,
Wenn mein Herz im Liede klang;

Schlichet die bekannten Gleiſe
Still herab, als wolltet ihr
Meinen Schmerz behorchen leiſe,
Und das Lied quoll ſanfter mir.

Wenn der Dolch im Buſen wühlte,
Tief vom Unglück eingebohrt,
Kam der Troſt von euch und ſpülte
Linde die Verzweiflung fort.

O flieht keinen Wildumdrohten
Von Orkan und Wetterſchein!
Naht ihm, naht ihm, Friedensboten,
Laßt den Armen nicht allein!

Iſt die Nacht vorbei, ſo fehle
Ihm doch eure Treue nicht,
Und die Traufe ſeiner Seele
Netze mild ſein Angeſicht

Mit der Wehmuth ſüßen Tropfen,
Daß ſein Herz, war's auch gequält,
Nie verlerne doch zu klopfen
Dieſer ſchönen Gotteswelt. —

Nicht nur, wo der Herzensnager
Gram wühlt, habt ihr euern Lauf,
Auch wo Luſt ihr Reiſelager
Schlägt in einem Buſen auf:

Ha, wie wogt das Feſtgetümmel
In dem engen Kämmerlein,
Wenn der ganze reiche Himmel
Ueberfüllend will hinein!

Und die Thränen ſeh' ich blinken
Auf der Wang' im Freudenglaſt,
Und ſie zittern und ſie winken
Alle Welt herein zu Gaſt. —

Als ich einſt am Sterbebette
Eines lieben Freundes ſtand,
Und der Tod die Freudenkette
Kalt uns aus den Händen wand,

Weint' ich ihm die letzte Oelung
Und — ſchon lag er ſtill und bleich;
Doch in ſeines Auges Höhlung
War noch eine Thräne weich;

War so heilig anzuschauen,
Wies die Sehnsucht himmelan,
Wie der Engel, den die Frauen
Einst am Grabe Jesu sahn.

In der Krankheit.

1.

Nacht umschweigt mein Krankenlager;
An der morschen Diele nur
Reget sich der kleine Nager,
Und es pickt die Pendeluhr,
Die eintönig mich bedeutet,
Wie das Leben weiter schreitet.

Ueber trübe, heitre Stellen
Schreitet's unaufhaltsam hin,
Wie des Stromes rasche Wellen
Blum' und Dorn vorüberziehn.
Immer senkt die Bahn sich jäher,
Kommt der Schritt dem Tode näher.

Mir auch senkt sie sich, und schaurig
Weht es aus der Niederung;
Und, noch Jüngling, hör' ich traurig,
Wie aus banger Dämmerung
Meines Herzens matten Schlägen
Rauscht die Todesflut entgegen.

2.

Einſamkeit! mein ſtilles Weinen
Rinnt ſo heiß in deinen Schooß;
Doch du ſchweigſt und haſt nicht einen
Seufzer für mein trübes Loos!
Legen ſchon die Jugendjahre
Abgeblüht mich auf die Bahre,
Wird kein Auge feuchten ſich?
Wird kein Buſen bänger ſchlagen,
Wenn ſie mich zu Grabe tragen?
Liebt kein Herz auf Erden mich? —
Heißer ſtrömt es von der Wange;
Keines, keines! fühl' ich bange.

An die Melancholie.

Du geleiteſt mich durch's Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern ſich ſtrahlend heben,
Mag er ſinken — weicheſt nie!

Führſt mich oft in Felſenklüfte,
Wo der Adler einſam haust,
Tannen ſtarren in die Lüfte,
Und der Waldſtrom donnernd braust.

Meiner Todten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht,
Und an deinen Buſen ſenk' ich
Mein umnachtet Angeſicht.

Einem Freunde in's Stammbuch.

Rüſtig wandelſt du fort die Alpenpfade der Edlen,
Wo die reinere Luft Buſen und Stirne dir kühlt;
Pflückeſt vom Felſengeklipp, vom ſchmalen Rande des Abgrunds
Duftende Blumen und ſchlingſt ſie zum harmoniſchen Kranz,
Ihn zu tragen, ein Opfer, zum Hochaltare der Menſchheit,
Ach, um welchen es ſtets ſtiller und einſamer wird.
Traurig flüſtern auf ihm die Kränze der wenigen Edlen,
Todtenkränze nunmehr ſchöner verblichener Zeit.
Aber du wandle hinan getroſt, und wäre dein Leben
Auch nur Feier des Tods ſchöner verblichener Zeit.
Kommt auf deinen Pfaden dir einſt der Donner entgegen,
Dräuend im nächtlichen Flug, fahren Orkane dich an:
Freund, dann flattre dies Blatt vor deinen Blicken im Sturme,
Und es rauſche dir zu: „Denke des liebenden Freunds!“

Vergänglichkeit.

Vom Berge ſchaut hinaus in's tiefe Schweigen
Der mondbeſeelten ſchönen Sommernacht
Die Burgruine; und in Tannenzweigen
Hinſeufzt ein Lüftchen, das allein bewacht
Die trümmervolle Einſamkeit,
Den bangen Laut: „Vergänglichkeit!“

„Vergänglichkeit!“ mahnt mich im ſtillen Thale
Die ernſte Schaar bekreuzter Hügel dort,
Wo dauernder der Schmerz in Todtenmale,
Als in verlaſſne Herzen ſich gebohrt;
Bei Sterbetages Wiederkehr
Befeuchtet ſich kein Auge mehr.

Der wechſelnden Gefühle Traumgeſtalten
Durchrauſchen äffend unſer Herz; es ſucht
Vergebens ſeinen Himmel feſtzuhalten,
Und fortgeriſſen in die raſche Flucht
Wird auch der Jammer; und der Hauch
Der ſanften Wehmuth ſchwindet auch.

Horch' ich hinab in meines Buſens Tiefen,
„Vergänglichkeit!“ klagt's hier auch meinem Ohr,
Wo längſt der Kindheit Freudenklänge entſchliefen,
Der Liebe Zauberlied ſich ſtill verlor;
Wo bald in jenen Seufzer bang
Hinſtirbt der letzte frohe Klang.

Bögerung.

Beſchritten ſchon von ſeinem Reiter,
Rafft auf der Weide noch das Roß
Die letzten Halme, will nicht weiter,
Bis ihm der Sporen ſcharfer Stoß
Gewaltig in die Seiten dringt
Und es im Sturm von dannen zwingt.

Und fühlt der Menſch mit bleichem Beben
Den Tod ihm ſitzen am Genick
So klammert ſich ſein Fuß an's Leben,
Er bettelt um den Augenblick,
Bis rauh der Tod die Geißel ſchwingt
Und ihn mit Macht von dannen zwingt.

An eine Dame in Trauer.

Vom Grabe deines treuen Mannes
Iſt noch die Schaufel feucht;
O Weib, o nichts von einem Weibe!
Dein Aug' iſt nicht mehr feucht?

Hinab! zuchtloſes Blut der Wangen!
In's Herz, du Schandeborn!
Kann dich des Gatten Tod nicht jagen,
So jage dich mein Zorn.

Das Thränenſchild, den Flor herunter,
Mit dem du dich behängt!
In dieſer Kneipe wird die Thräne,
Die Edle, nicht geſchenkt.

Einem Knaben.

Was trauerſt du, mein ſchöner Junge?
Du Armer, ſprich, was weinſt du ſo?
Daß treulos dir im raſchen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickeſt bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum,
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickſt du in deinem Kindestraum.

Du legſt ſo ſchlaff die kleinen Hände
An deines Lieblings ödes Haus,
Und prüfeſt rings die Sproſſenwände
Und fragſt: „wie kam er nur hinaus?“

An jenem Baume hörſt du ſingen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltſam eilig dringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Gib acht, gib acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht daſtehſt trauernd einſt,
Und um die beſte, ſchönſte Habe
Des Menſchenlebens bitter weinſt!

Daß du die Hand, die ſturmerprobte,
Nicht legſt, ein Mann, an deine Bruſt,
Darin ſo mancher Schmerz dir tobte,
Dir ſäuſelte ſo manche Luſt;

Daß du die Hand mit wildem Krampfe
Nicht drückeſt deinem Buſen ein,
Aus dem die Unſchuld dir im Kampfe
Entfloh'n, das ſcheue Vögelein.

Dann hörſt du flüſtern ihre leiſen
Geſänge aus der Ferne her;
Neigſt hin dich nach den ſüßen Weiſen:
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr!

Abſchied.

Lied eines Auswandernden.

Sey mir zum letztenmal gegrüßt,
Mein Vaterland, das, feige dumm,
Die Ferſe dem Deſpoten küßt,
Und ſeinem Wink gehorchet ſtumm.

Wohl ſchlief das Kind in deinem Arm;
Du gabſt, was Knaben freuen kann;
Der Jüngling fand ein Liebchen warm;
Doch keine Freiheit fand der Mann.

Im Hochland ſtreckt der Jäger ſich
Zu Boden ſchnell, wenn Wildesſchaar
Heran ſich ſtürzet fürchterlich;
Dann ſchnaubt vorüber die Gefahr:

Mein Vaterland, ſo ſinkſt du hin,
Rauſcht deines Herrſchers Tritt heran,
Und läſſeſt ihn vorüberziehn,
Und hältſt den bangen Athem an. —

Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, ſpüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
An deren blühenreichem Strand
Die Flut der Tyrannei zerſchellt,
Ich grüße dich, mein Vaterland!

Am Grabe eines Miniſters.

Du fuhrſt im goldnen Glückeswagen
Dahin den raſchen Trott,
Von keuchenden Lüften fortgetragen,
Und dünkteſt dir ein Gott!

Wie flogen des Pöbels Rabenſchwärme
Dir aus dem Weg ſo bang,
Da ſie hörten der Geißel wild Gelärme,
Der Räder Donnerklang!

Ein weinender Bettler, ſtand am Wege
Das arme Vaterland,
Und flehte dich an um milde Pflege
Mit aufgehobner Hand;

Doch wie auch klagte die bittre Klage,
Wie auch die Thräne rann:
Du triebſt mit gellendem Geißelſchlage
Vorüber dein Geſpann! —

„Halt!“ ſchlug nun eine grauſe Stimme
An dein entſetztes Ohr,
Es ſtürzt' ein Räuber mit Hohn und Grimme,
Der Tod, vom Wald hervor,

Und hieb die Stränge mit ſcharfem Schwerte
Vom Wagen, riß mit Macht
Dich fort, trotz Flehen und Angſtgeberde,
In ſeine finſtre Nacht.

Das Vaterland mit Lachen und Singen
Hält Wacht an deinem Grab,
Scheucht Thränen und Seufzer und Händeringen
Fort mit dem Bettelſtab!

Der Indifferentiſt.

Ob du, ein Sokrates, den Schirlingsbecher
Auf's Wohl des Vaterlandes lächelnd trinkſt;
Ob du, ein ſchnöder, teufliſcher Verbrecher,
Vom Henkerbeil getroffen, fluchend ſinkſt;

Ob dein Genie ſein Werk den raſchen Zeiten
Geſchleudert, ein Gebirg, in ihre Bahn,
Daß ſie an ſeinem Fuß vorüberſchreiten,
Und grauend ſeine Gipfel ſtarren an;

Ob nichts dein langes Leben war hienieden,
Als für's Gewürm des Grabes eine Maſt;
Ob du, der Menſchheit Feſſeln anzuſchmieden,
Ein toller Held, die bange Welt durchraſt:

Iſt juſt ſo wichtig, als: ob nur im Kreiſe
Einförmig ſtets das Aufgußthierchen ſchwimmt,
Ob es vielleicht nach *rechts* die große Reiſe,
Vielleicht nach *links* im Tropfen unternimmt.

In das Stammbuch einer Künſtlerin.

Erinnerung an einen Spaziergang.

Nach langem Wege durch die Sommerſchwüle
Rauſcht' uns ein Wald entgegen ſeinen Gruß,
Uns übergoß die Luft mit ſüßer Kühle,
Die Blätternacht mit ihrem Labekuß.
Und wie wir aus den heißen, hellen Triften,
Wo mühend ſich der Menſch dem Leben weiht,
In's Waldgeheimniß weiter uns vertieften,
Und in den Schatten Gottes Einſamkeit; —
So flohen deine heiteren Geſpräche
Fort von des Lebens wüſtem, ſteilem Hang
Waldein, und wanden ſich als klare Bäche
Durch's Labyrinth der Kunſt mit leiſem Klang.
Auf ihren Wellen bebten die Geſtalten
Von all den Blumen, die ihr Lauf berührt;
Ich aber ſah, nachhängend ihrem Walten,
Die froherſtaunte Seele mir entführt.

Unmögliches.

Bevor mein Blick den Zauber noch getrunken,
Der, wie die Farbenpracht am Demant glüht,
Dich tauſendfach, doch immer neu, umblüht,
Horcht' ich dem Freund, in Ahnungen verſunken.

Wir ſehn des Berges Haupt in Purpur prangen,
Wenn ſchon die Sonne ſank und Dämmerung
Den Hain umflort: ſo ſtrahlt Erinnerung
An dich, Geliebte, von des Freundes Wangen.
Begeiſtert taucht' er in des Buſens Tiefen
Den Pinſel und er malte warm und mild
Dem ſel'gen Horcher dein entzückend Bild,
Gefühle weckend, die ſeit lange ſchliefen.
Doch wie's dem Dichter nimmer will gelingen,
Des Buſens Drang in's enge Wort zu zwingen,
Hinüber uns in ſeine Welt zu ſingen;
So hat der Freund vergebens dich gemalt,
Sie nicht erreicht, die göttliche Geſtalt,
Und deiner Seele ſtille Allgewalt.

Einem Ehrſüchtigen.

Laß das Ringen nach der Ehre;
Lieber all dein heißes Streben
In den eignen Buſen kehre,
Und du lebſt ein ſchönres Leben.

Frage.

O Menſchenherz, was iſt dein Glück?
Ein räthſelhaft geborner,
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick!

Mein Stern.

Um meine wunde Bruſt geſchlagen
Den Mantel der Melancholei,
Flog ich, vom Lebensſturm getragen,
An dir, du Herrliche, vorbei.

Vom Himmel deiner Augen ſtiegen
Wie Engel Thränen niederwärts
An deinen holdgerührten Zügen,
Und prieſen mir dein gutes Herz.

Und alle Welten um mich ſchwanden,
Mein Leben ſtarrt' in ſeinem Lauf,
Im ſüßempörten Buſen ſtanden
Die alten Götter wieder auf.

Da riß der Sturm von dir' mich wieder
Hinaus in ſeine wüſte Nacht;
Doch ſtrahlt nun Frieden auf mich nieder
Ein Stern mit ewig heller Pracht.

Denn, wie vom Tode ſchon umfangen,
Der Jüngling nach der holden Braut
Die Arme ſtreckt mit Glutverlangen
Und ſterbend ihr in's Auge ſchaut:

So griff nach deinem holden Bilde
Die Seele, ſchaut es ewig an,
Sieht nichts vom trüben Erdgefilde,
Fühlt nicht die Dornen ihrer Bahn.

Entriſſ' auch einſt der Tod mir ſtrenge
Was mir das Leben Liebes gab;
Er nehm' es hin! doch Eines ränge —
Ich ränge kühn dein Bild ihm ab.

Der Selbſtmord.

Scheitert unſre Bruſt an Klippen,
Hingeſchellt von Sturmeswuth;
Trinkt mit aufgeriſſnen Lippen
Unſre Wunde Schmerzensflut;

Schöpft das Herz dann haſtig bange
Aus der Bruſt den Thränenguß,
Weil es ſonſt, vom Wellendrange
Ueberſtrömt, verſinken muß:

Dann wird auch der Sturm beſchworen,
Helle wird die Finſterniß,
Es vertünchen milde Horen
An der Bruſt den Wundenriß.

Aber iſt das Herz ein zages,
Wenn die Bruſt die Woge trinkt,
Starrt es ob des Klippenſchlages
Störriſch, müßig — und verſinkt.

Iſt's ein wildes, ungezäumtes,
Wird es im Tumulte ſcheu,
Todestrunken glüht und ſchäumt es,
Und zertrümmert ſein Gebäu.

Wenn dann auch der Himmel heiter
Und mit lindem Hauche weht,
Sanft der Strom hinwiegt die Scheiter;
Für die Todten iſt's zu ſpät.

Doch ihr Schifflein, hört, ihr andern!
Seyd ihr auch dem Sturm entwiſcht,
Ruhig mögt ihr weiter wandern,
Aber nicht gehöhnt, geziſcht;

„Wie der Nachen ward zertrümmert!
Wie das Herz im Strom erſoff!
Warſt wohl auch zu leicht gezimmert!
Warſt wohl auch aus ſchlechtem Stoff!“

Hütet euch, ihr andern, hütet!
Denkt an eurer Fahrten Reſt;
Denn die Nacht der Zukunft brütet
Manchen Sturm im dunkeln Neſt.

Reiterlied.

Wir ſtreifen durch's Leben im ſchnellen Zug,
Ohne Raſt wie die ſtürmiſche Welle;
Wir haſchen die Frucht im Vorüberflug,
Und ſchlummern nicht ein an der Quelle;
Wir pflücken die Roſe, wir ſaugen den Duft,
Und ſtreuen ſie dann in die flatternde Luft.

Der Friedliche ſitzet und lauert bang,
Bis das Glück ihm poch' an die Thüre.
Noch ſpäht er beim Sterbeglöckleinklang,
Ob das Glück an die Klinke nicht rühre;
Wohl rührt ſich die Klink' und es tritt herein,
Erſchrick nicht, du Armer, — es iſt Freund Hein!

Der Reiter verfolgt das entlaufende Glück,
Er faßt's an den fliegenden Locken
Und zwingt es zu ſich auf den Sattel zurück,
Und umſchlingt es mit wildem Frohlocken:
„Mußt reiten mit mir durch Nacht und Graus,
Durch Strom und Geklüft zum blutigen Strauß!“

Wir ſprengen hinein in die laute Schlacht,
Es tanzen die wiehernden Roſſe
Dahin, wo der Donner am ſtärkſten kracht,
Weit voran dem trippelnden Troſſe:
Dem Reiter kredenzt auf ſein ſtürmiſch Gebot
Den erſten, den feurigſten Trunk der Tod!

An J. Klemm.

O ſäume nicht, mit Wein, Geſang und Koſen
Dein Herz zu friſchen! ſieh, die Jugend flicht
In deinen Strauß ſchon ihre letzten Roſen,
Bald wendet ſie das holde Angeſicht,
Und flieht und ſchwindet tief und tiefer immer
Im Hain Vergangenheit — und kehret nimmer.

Dann gilt's, empor zur Lebenshöh' zu bringen,
Dann hörſt du hinter dir im Blüthenthal
Das „Gaudeamus igitur!" verklingen,
Und deine Bahn wird glühend, ſchroff und kahl:
Am Strauße, den die Jugend dir gewunden,
Iſt bald ſo Duft wie Farbenpracht verſchwunden.

Doch wallſt du einſt zur Abendherberg nieder,
Tränkt kühler Thau den welken Blumenſtrauß,
Dann blüht er neu mit Duft und Farbe wieder;
Du ſetzeſt müde dich vor's ſtille Haus,
Spielſt mit dem Strauß, dem Kinde ſchöner Zeiten,
Und ſchlummerſt ein — die Blumen dir entgleiten.

Buflucht.

Thut man Kindern was zu Leide,
Fliehn zur Mutter ſie voll Schrecken,
Sich in ihrem Faltenkleide
Vor dem Quäler zu verſtecken.

Weiche Herzen bleiben Kinder
All ihr Leben, und es falle
Ihnen auch das Loos gelinder,
Als den Herzen von Metalle.

Jagt ſie Unglück, wie zum Fluche,
Fliehn ſie bang und immer bänger,
Bis ſie hinterm Leichentuche
Sich verbergen ihrem Dränger.

Der Greis.

Durch Blüthen winket der Abendſtern,
Ein Lüftchen ſpielt im Gezweige;
Der Greis genießt im Garten ſo gern
Des Tages ſüße Neige.

Dort ſeine Enkel, ſie jagen friſch
Im Graſe hin und wieder;
Die Vöglein ſingen im Gebüſch
Nun ihre Schlummerlieder.

Es lieben Kinder und Vögelein,
— Die Glücklichſten auf Erden! —
Bevor ſie Abends ſchlafen ein,
Noch einmal laut zu werden.

Da ſchlängelt der ſchnelle Kinderkreis
Sich blühend durch blühende Bäume,
Sie gaukeln um den ſtillen Greis
Wie ſelige Jugendträume.

Sein Auge folgt am Wieſenplan
Der Unſchuld fröhlichen Streichen;
Da jauchzt ein Knabe zu ihm heran,
Ihm eine Blume zu reichen.

Der Alte nimmt ſie lächelnd hin
Und ſtreichelt den ſchönen Jungen,
Und will liebkoſend ihn näher ziehn;
Der aber iſt wieder entſprungen.

Und wie der Greis nun die Blume hält
Und anſieht immer genauer,
Ihn ernſtes Sinnen überfällt,
Halb Freud' und milde Trauer.

Er hält die Blume ſo inniglich,
Die ihm das Kind erkoren,
Als hätte ſeine Seele ſich
Ganz in die Blume verloren;

Als fühlt' er ſich gar nah verwandt
Der Blume, erdentſproſſen,
Als hätte die Blum' ihn leiſe genannt
Ihren lieben, trauten Genoſſen.

Schon ſpürt er im Innern keimen wohl
Das ſtille Pflanzenleben,
Das bald aus ſeinem Hügel ſoll
In Blumen ſich erheben.

Der Unbeſtändige.

Daß ich dieß und das beginne,
Heute grad und morgen quer,
Gegen das, was heut ich minne,
Morgen richte Spieß und Speer:

Sollte das ſo ſehr dich wundern,
Du mein conſequenter Mann?
Keiner von den Erdenplundern
Lange mich behalten kann!

Heute bin ich zum Exempel
Ganz ein Metaphyſikus;
Morgen ſchallt in Themis Tempel
Mein unſtäter Menſchenfuß.

Heute ſteh' ich Nachts am Giebel,
Suche Jungfrau, Stier und Bär;
Morgen leſ' ich in der Bibel;
Uebermorgen im Homer.

Blickt mein Geiſt im Wiſſensdrange
Durch ein Fenſter in die Welt;
O dann paßt er auch nicht lange,
Sieht er drinnen nichts erhellt;

Und er guckt zu einem andern
In die finſtre Welt hinein!
Muß von hier auch weiter wandern,
Nirgends auch nur Lampenſchein!

Freilich, wenn du unabwendig
Starreſt in daſſelbe Loch,
Wird's vor deinem Blick lebendig,
Dein Ausharren lohnt ſich doch;

Denn die Augen dir erlahmen,
Und Geſpenſter malen ſich
In des Fenſters leeren Rahmen:
Und man nennt den Weiſen dich.

Abendheimkehr.

Sein Bündel Holz am Rücken bringt
Der Arme heimgetragen;
Der frohe Knecht die Geißel ſchwingt
Am erntevollen Wagen.

Die milchbeladne Heerde wiegt
Sich in die trauten Ställe;
Mit Scherz und Kuß zur Dirne fliegt
Der luſtige Geſelle.

Von Feld und Walde pfeift nach Haus
Der Jäger dort, der raſche;
Und Haſ' und Wachtel guckt heraus,
Zu prahlen, aus der Taſche.

Den Dichter ſieht man aus der Nacht
Der Eichen ſelig ſchwanken;
Er taumelt fort mit ſeiner Tracht
Unſterblicher Gedanken.

Vanitas.

Eitles Trachten, eitles Ringen
Frißt dein bischen Leben auf,
Bis die Abendglocken klingen,
Still dann ſteht der tolle Lauf.

Gaſtlich bot dir auf der Reiſe
Die Natur ihr Heiligthum;
Doch du ſtäubteſt fort im Gleiſe,
Sahſt nach ihr dich gar nicht um.

Blüthenduft und Nachtigallen,
Mädchenkuß und Freundeswort
Riefen dich in ihre Hallen;
Doch du jagteſt fort und fort.

Eine Thörin dir zur Seite
Trieb mit dir ein arges Spiel,
Wies dir ſtets in's graue Weite:
„Siehſt du, Freund, dort glänzt das Ziel!“

War es Gold, war's Macht und Ehre,
Was ſie ſchmeichelnd dir verhieß:
Täuſchung war's nur der Hetäre,
Eitel Tand iſt das und dieß.

Sieh! noch winkt ſie dir in's Weite,
Und du wardſt ein alter Knab!
Nun entſchlüpft dir dein Geleite,
Und du ſtehſt allein — am Grab.

Kannſt nicht trocknen mehr die Stirne,
Da du mit dem Tode ringſt;
Hörſt nur ferne noch der Dirne
Hohngelächter — und verſinkſt!

Fragmente.

Der Jüngling.

Der Jüngling ſtoßt vom Strand im leichten Kahne,
Die Sehnſucht hat die Segel ihm gebreitet;
Wie raſch im Phantaſien-Oceane,
Von Weſten fortgekost, dahin er gleitet!
Schon weht auf neuen Welten ſeine Fahne,
Wo ſelig er durch Paradieſe ſchreitet
Und Blumen pflückt, wie nimmer ſie geboren
Im reichſten Lenz die heimathlichen Horen.

„Willkommen, Jüngling, von der fernen Reiſe!“
Begrüßt ihn tückiſch wieder nun das Leben,
Und koſend naht ein Weib, unmerklich leiſe
Der Liebe Gaukelmacht um ihn zu weben.
Sie hält ihn feſtgebannt in ihrem Kreiſe
Mit Seufzerformeln, heuchelndem Ergeben:
Froh ſchmückt er ihr mit ſeinen Traumesblüthen
Die Bruſt, um welche Todeslüfte brüten.

Der falſche Freund.

„O ſey mein Freund!“ ſo ſchallt's vom Heuchelmunde
Dem Falſchen, der mit heimlichem Behagen
Den Vortheil überzählt von ſolchem Bunde;
Du trauſt ihm, und — ſchon haſt du eingeſchlagen,

Ein edler Thor! Naht einſt die Wetterſtunde,
So ſiehſt den Schurken du mit bleichem Zagen
In ſeines Ichs bequeme Hütte ſpringen;
Hinausgeſperrt magſt mit dem Sturm du ringen.

Die ſchlimme Jagd.

Das edle Wild der Freiheit ſcharf zu hetzen,
Durchſtöbert eine finſtre Jägerbande
Mit Blutgewehren, ſtillen Meuchelnetzen
Der Wälder Heiligthum im deutſchen Lande.
Das Wild mag über Ström' und Klüfte ſetzen,
Und klettern mag's am ſteilen Klippenrande:
Der Waidruf ſchallt durch Felſen, Ström' und Klüfte,
Empört verſchleudern ihn die deutſchen Lüfte.

Der feile Dichter.

Die Muſe muß zur Metze ſich erniedern,
Der Dichter ſendet ſie zum Mäcenaten,
Und, frechgeſchürzt, mit ſchaugeſtellten Gliedern,
Der Göttlichkeit vergeſſend, tief entrathen,
Umtanzt ſie ihn mit ſchnöden Schmeichelliedern,
Liebäugelnd mit den blinkenden Ducaten.
Sie muß den Gott in ihm zum Schlaf bethören,
Das Thier zu wilder Glut und Flamm' empören.

Auf einen Professor philosophiae.

Seht ihr den Mann mit ſtäubender Perücke?
Wie ſprudelt ihm die hochgelahrte Kehle!
Seht, an der morſchen Syllogismenkrücke
Hinkt Gott in ſeine Welt; die Menſchenſeele
Iſt ewig, denn ſie iſt aus einem Stücke!
Und daß der Argumente keines fehle,
Hat er ein weiſes ergo noch geſprochen:
Der Menſch iſt frei, die Feſſeln ſind gebrochen!

Theismus und Offenbarung.

Vom Saatenfeld die Lerche zieht
Froh himmelwärts mit ihrem Lied;
Die Stolze meidet Buſch und Baum,
Der Blüthen ſchönen Frühlingstraum,
Durch deren ſäuſelndes Gewimmel
Hereinblickt der gebrochne Himmel;
Sie ſucht den vollen Morgenſchein,
Sie will bei ihren Liederfeſten
Dem Himmel auch von Blüthenäſten
Entgegen nicht gehalten ſeyn.
Doch ſucht die holde Nachtigall
Der Blüthen heimliche Verwahrung;
Ihr weckt den ſüßern Liederſchall
Der Liebe Frühlingsoffenbarung.

Abmahnung.

Laßt ab, laßt ab, baumüthig rauhe Leute,
Und ſtöret mir die liebe Stelle nimmer,
Wo ſpielend ſich des Städtchens Jugend freute
In ihres Glückes flücht'gem Morgenſchimmer.

Hier ſpielten eure Väter, eure Ahnen;
Hier hat ſie abgerufen einſt das Leben
Auf ſeines Ernſtes dornenvolle Bahnen;
O wollet euch der Stelle fromm begeben!

Wohl heilig iſt zu achten ſolche Stätte,
Wo ſich vom Ahn zum fernen Kind gewunden
Der Jugendſpiele goldne Freudenkette,
Wo viele lebten ihre liebſten Stunden.

Doch wollt ihr bauen, bauet Kirchhofwände,
Daß man den Todten hier zu ſeinem Grabe,
Zugleich zur Stätte ſeiner Jugend ſende,
Daß er ſein Beſtes hier beiſammen habe!

Warnung und Wunſch.

Lebe nicht ſo ſchnell und ſtürmiſch;
Sieh den holden Frühling prangen,
Höre ſeine Wonnelieder;
Ach, wie bleich ſind deine Wangen!

Welkt die Roſe, kehrt ſie wieder;
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen;
Werden ſie dich wiederfinden? —

„Könnt' ich leben alſo innig,
Feurig, raſch und ungebunden,
Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verſchwunden!"

Waldestroſt.

Im Walde ſchleicht ein alter Mann,
Allein mit ſeinem Leid,
Er iſt ſo ärmlich angethan
Mit einem Lodenkleid.

Er blickt ſo traurig um ſich her,
An ſeinen Stab gelehnt;
Dem Manne iſt's im Herzen ſchwer,
Wonach er wohl ſich ſehnt?

Den Bäumen nimmt der Herbſt das Laub,
Der Tod im Walde tost,
Der Alte ſtarret in den Staub,
Als ſucht' er dort ſich Troſt.

Vom Dickicht rauſcht vor ihn ein Reh,
Und häft, und will nicht fliehn,
Als wär's gerührt von ſeinem Weh,
Als wollt' es tröſten ihn.

Schau tief dem Reh, du armer Mann,
In ſeinen Kindesblick,
Vielleicht der Blick dir lindern kann
Dein trauriges Geſchick!

Der Unentbehrliche.

Könnt' ich tauſendfach mich theilen,
Schnell mit allen Winden eilen,
Ueberall zugleich zu walten,
Wo's die Welt gilt zu geſtalten!
Würden nicht durch meine Kräfte
Raſch gedeihn der Zeit Geſchäfte?
Doch, ſo läßt mich mein Geſchick
Schauen nur im Zeitungsblick
Ohne mich in fernen Reichen
Die verlaſſnen Völker ſchleichen! —
Von den Sternen möcht' ich wiſſen,
Ob ſie mich nicht ſchwer vermiſſen?

An Fräulein Charlotte von Bauer.

Bei Ueberſendung meiner Gedichte.

Laß dich von dem bunten Häuflein
Meiner Herzenskinder grüßen!
Iſt darunter auch ein Teuflein,
Schmiegt es ſich zu deinen Füßen.
Wenige davon ſind munter,
Und die meiſten werden kommen
Ernſt und mürriſch, Kopf vorunter;
Doch es fehlt auch nicht an frommen.
Aber wenn dir von dem Völklein
Hier die tollen und verwegnen,
Dort leichtfertige begegnen,
Wie verblaſ'ne Pfeifenwölklein;
Oder wenn dir meine Kleinen
Plötzlich oft zuſammenſchaudern,
Gar zu viel vom Tode plaudern,
Wenn ſie dir im Hauſe weinen:
Greife mächtig in's Klavier,
Zauberin im Klangrevier,
All den Braus mit deinen Tönen
Mildmelodiſch zu verſöhnen.
Könnt' ich dann dich ſtill belauſchen,
Wie der Töne raſche Wellen
Unter deinen Fingern quellen
Und bewundernd dich umrauſchen!

Schwärmer.

Dieſe Blumen ohne Duft und Farben,
Und von ihr, an deren Bruſt ſie ſtarben,
In den Staub geworfen und vergeſſen,
Magſt du ſie noch an die Lippen preſſen?
Soll die Blüthe ihnen wiederkehren,
Daß du ſie bethauſt mit Liebeszähren?
Schwärmer, den ein welkes Blatt entzückt,
Das im Spiel ein ſchönes Kind zerknickt!

„Schwärmer! denkſt du noch an jene Leiche?
O wie mochteſt du die welke, bleiche
Ueberweinen und zur Lippe preſſen!
War ſie nicht verlaſſen und vergeſſen
Von der ſchönen Seel' in flücht'ger Eile,
Die damit geſpielet kurze Weile?"

An einen Langweiligen.

Unnahbar ſind die Mächte, unbezwingbar,
Die dir getreu, gleich Sklaven, ſchwerbejochten,
An deine Ferſe, deinen Wink geflochten,
Zu mächtig ſchier, als daß ſie mir beſingbar.
Mein Saitenſpiel auch darf nur zagend hoffen,
Von ihrem Sieg zu bleiben ungetroffen.

Doch Tyrannei iſt Mutter der Empörung;
Drum wagt' ich einſt mit luſtigen Geſellen,
Gemacht, den Kater Cato ſelbſt zu prellen
Um einen Schwank, — wir wagten die Verſchwörung,
Uns in der Schenk' an deinen Tiſch zu ſetzen.
Mit Scherz und Witz dich einmal ſcharf zu hetzen.

Weh uns! da quoll der Murmelbach der Rede
Hervor aus deines Kopfes finſtrer Nacht,
Und unſre plänkelnde Vorpoſtenwacht,
Der Scherz, der Witz erlagen in der Fehde;
Von Waſſergeiſtern ward der Witz umnebelt,
Von ihnen ward im Hui! der Scherz geknebelt.

Da trat, für uns zu Schmach und argem Spotte,
Die hohe Fürſtin der Dämonenſchaar,
Mit faulen Schritten, trägem Zottelhaar,
Es trat aus deines Hirnes Felſengrotte
Die Langeweile, griff uns ohne Gnade,
Des Murmelbaches gähnende Najade.

Stille Sicherheit.

Horch, wie ſtill es wird im dunkeln Hain,
Mädchen, wir ſind ſicher und allein.

Still verſäuſelt hier am Wieſenhang
Schon der Abendglocke müder Klang.

Auf den Blumen, die ſich dir verneigt,
Schlief das letzte Lüftchen ein und ſchweigt.

Sagen darf ich dir, wir ſind allein,
Daß mein Herz iſt ewig, ewig dein!

Waldgang.

Ich ging an deiner Seite
In einem Buchenhaine;
Ein ſtörendes Geleite
Ließ nimmer uns alleine.

Und mußten wir zurücke
In's Herz die Worte preſſen,
Uns ſagten unſre Blicke
Daß wir uns nicht vergeſſen.

Und ſehn wir uns nicht wieder
In dieſem Erdenleben,
Dich werden meine Lieder
Verherrlichend umſchweben.

Das Bächlein trieb hinunter
Der Wellen raſche Tänze,
Und rauſchend flocht und bunter
Der Herbſt der Wehmuth Kränze.

Doch aus des Walds Verdüſtern,
Den Stimmen des Vergehens,
Hört' ich die Hoffnung flüſtern
Des ew'gen Wiederſehens.

Scheideblick.

Als ein unergründlich Wonnemeer
Strahlte mir dein tiefer Seelenblick;
Scheiden mußt' ich ohne Wiederkehr,
Und ich habe ſcheidend all mein Glück
Still verſenkt in dieſes tiefe Meer.

Beſtattung.

Schöner Jüngling, biſt als Held gefallen,
Sieg und Ruhm in deiner letzten Stunde
Fächeln dir die heiße Todeswunde,
Draus die Seele muß von hinnen wallen.

An den Schultern narbenvolle Viere
Tragen dich auf deinen Grabeswegen,
Zu der Trommel trauerdumpfen Schlägen
Folgen finſter deine Grenadiere.

Schöner Jüngling, dir am Grabe ſchallen
Ehrend die Kanonen ihr Geſchmetter,
Wie im Walde ſommerſchwüle Wetter
Auf den todten Frühling niederhallen!

Lebewohl an Eugenie.

Lebewohl! ach jene Abendſtunde,
Und mein Glück iſt ſchnell verrauſcht,
Wie das holde Wort aus deinem Munde,
Dem mein zitternd Herz gelauſcht;
Wie der Wellen dunkle Sprachen,
Die umbrausten unſern Nachen.

Lebewohl! kein räuberiſch Geſchicke
Meinem Herzen rauben kann,
Wie in deinem ſeelentiefen Blicke
Auf mein Glück der Himmel ſann.
Stund' und Welle rauſchten nieder,
Und wir ſehen uns nicht wieder!

Aus!

Ob jeder Freude ſeh' ich ſchweben
Den Geier bald, der ſie bedroht;
Was ich geliebt, geſucht im Leben,
Es iſt verloren oder todt.

Fort riß der Tod in ſeinem Grimme
Von meinem Glück die letzte Spur;
Das Menſchenherz hat keine Stimme
Im finſtern Rathe der Natur.

Ich will nicht länger thöricht haſchen
Nach trüber Fluten hellem Schaum,
Hab' aus den Augen mir gewaſchen
Mit Thränen ſcharf den letzten Traum.

Vermiſchte Gedichte.

Neue Folge.

Laß mich ziehn!

Ich bin kein Freund von Sterbenſehen;
Wenn deine Liebe ſoll vergehen,
So ſterbe ſie allein, ich will
Mit meiner ſeyn allein und ſtill.

Gedächtniß weiß getreu von Jahren
Die Liebeszeichen zu bewahren;
Wenn eins dir nach dem andern weicht,
Seh' ich, wie Tod dein Herz beſchleicht.

Du merkſt es nicht, viel iſt geblieben;
O Gott! es war ein reiches Lieben!
Viel hat der Tod zu knicken doch,
Bis Alles aus; er knickt es noch.

Du merkſt es nicht; mein ſind die Schmerzen;
Doch leichter wird es deinem Herzen,
Da du von mir dich ſcheideſt los,
Denn Lieben iſt ein banges Loos.

Wie Tod ſich mag mit Liebe meſſen,
Bei dir, die ich nicht kann vergeſſen,
Will ich's nicht ſchau'n, wenn ich's auch ſeh'
Im Schmerze, daß allein ich ſteh'.

Gut iſt's, vor's Aug' die Hände ſchlagen,
Iſt nicht ein Anblick zu ertragen;
O könnte ſo das Herz dem Licht
Entfliehn beim Anblick, der es bricht!

Ich glaub' es nicht, daß deiner Seele,
Der ſchönſten, ew'ge Liebe fehle;
Doch traur' ich, bis die Gruft mich deckt,
Daß meine Lieb' ſie nicht geweckt.

Zweifel und Ruhe.

Der Menſch auf halbem Weg entſchlief
Im Schatten eines alten Baumes,
In Banden eines ſüßen Traumes,
Schlief manche Wanderſtunde tief.
Das Laub des Baumes rauſchte mild
Und bat den Schlaf: o bleibe lang!
Zum Traume ſprach der Vögel Sang:
O male fort dein buntes Bild;
Daß uns der Schläfer nicht erwache,
Er weile unter dieſem Dache!

Da kam der Zweifel, ihn zu wecken;
Er klopft ihm auf die Schulter ſacht
Und ſpricht: ſteh auf, bevor es Nacht,
Zum Ziele ſind noch weite Strecken.

Ich bin dein Freund, ein rauher zwar,
Doch treu, und warne vor Gefahr.

Er führt ihn fort durch ſtille Haiden,
Wo Luſt und Zier des Lebens ſcheiden,
Natur blüht abſeit ſeinem Herzen,
Ihn faſſen unverſöhnte Schmerzen.
Wie ſonſt vom ſtillen Haideland
Der Wandrer Vögel ſcheucht empor,
So rauſcht ihm an des Zweifels Hand
Von Fragen auf ein wilder Chor,
Die ſchreiend fort zur Ferne bringen,
Doch Antwort nicht zurück ihm bringen.
Dann wird es öder, ſtiller immer,
Dämm'rung verſagt den letzten Schimmer;
Der Wandrer ſchreitet trüb und ſacht
Mit ſeinem Führer durch die Nacht.

Doch wenn ihm auf dem Gang nicht graut,
Und wenn er kräftig horcht und ſchaut
In ſeines Herzens tiefſten Grund,
So wird ihm hier der Himmel kund.
Da unten ſtrömt der ew'ge Quell,
Da klingt es hold, da ſtrahlt es hell,
Er ſchaut den Brunnen und das Meer,
Und frägt nicht mehr: wohin? woher?

Mein Herz.

Schlaflose Nacht, der Regen rauscht,
Sehr wach ist mir das Herz und lauscht
Zurück bald nach vergangnen Zeiten,
Bald horcht es, wie die künft'gen schreiten.

O Herz, dein Lauschen ist nicht gut;
Sey ewig, Herz, und hochgemuth!
Da hinten ruft so manche Klage,
Und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan! was sterblich war, sey todt!
Naht Sturm! wohlan! — wie einst das Boot
Mit Christus Stürme nicht zerschellten,
So ruht in dir der Herr der Welten.

Lenz.

Die Bäume blühn,
Die Vöglein singen,
Die Wiesen bringen
Ihr erstes Grün.

Schier thut's mir leid,
Zu treten die Erden
Und ihr zu gefährden
Ihr neues Kleid.

Sie hat nicht Acht,
Ob Knospenſpringen
Und Frühlingsſingen
Mich traurig macht.

Das Kreuz.

Ich ſeh' ein Kreuz dort ohne Heiland ragen,
Als hätte dieſes kalte Herbſteswetter,
Das ſtürmend von den Bäumen weht die Blätter,
Das Gottesbild vom Stamme fortgetragen.

Soll ich dafür den Gram, in tauſend Zügen
Rings ausgebreitet, in ein Bildniß kleiden?
Soll die Natur ich, und ihr Todesleiden
Dort an des Kreuzes leere Stätte fügen?

Nüchterner Blick.

Im Grund begraben wird hier, dort gefunden
Vergangner Pflanzen ſteingewordne Spur,
Gebein von Thierart, die vorlängſt entſchwunden,
Die abgelegten Kleider der Natur.
Und wollt ihr dann in ſtaunenden Gedanken
Die Gliedermaſſen euch zuſammenfügen,
Sind's Rieſen, überragend alle Schranken,
Ihr ſchaut Urwelt in großen Schreckenszügen.
Der Rieſe wandelt — und es bebt der Grund;
Er zürnt — ſein Sturmesodem glüht und qualmt,

Von ſeinem Tritt wird jeder Feind zermalmt;
Wie freut ihr euch, daß todt der große Fund!
So dünkt euch ſchier des Mittelalters Glaube
Ein Ungethüm, das einſt von Land zu Land
Verheerend zog, und von der Erde ſchwand;
Ihr wünſcht dem Tode Glück zu ſeinem Raube.
Doch ſtehn, von allen Stürmen unerſchüttert,
Die Münſter da, der klugen Zeit ein Grauen,
Wie hohe Felſenkrippen anzuſchauen,
Wo jenes Ungeheuer ward gefüttert.

Einem Autographenſammler.

Fährtenkundig, kennt der ſchlaue
Jäger aus der Spur im Schnee
Von dem Hirſche, Wolf und Reh
Die verrätheriſche Klaue.

Ja! das Pedeſcript des Wildes
Gibt ihm auf dem weißen Grund
Auch des Thieres Größe kund
Im Contour des Klauenbildes.

Aus dem Schnitt der Fährtenränder
Weiß der Waidmann ſcharf genau,
Wer gewandelt durch die Au:
Spießer oder Sechzehnender.

Meinſt du, Autographenheger,
Daß dein Blick in dieſer Schrift
Spuren meines Geiſtes trifft,
Wie das Wild beſchleicht der Jäger?

Der Räuber im Bakony.[1]

Der Eichenwald im Winde rauſcht,
Im Schatten ſtill der Räuber lauſcht,
Ob nicht ein Wagen auf der Bahn
Fern rollt heran.

Der Räuber iſt ein Schweinehirt,
Die Heerde grunzend wühlt und irrt
Im Wald herum, der Jäger ſteht
Am Baum und ſpäht.

Er hält den Stock mit ſcharfem Beil
In brauner Fauſt, den Todeskeil:
Worauf der Hirt im Wurfe ſchnellt
Sein Beil, das fällt.

Wählt aus der Heerd' er ſich ein Stück,
So fliegt die Hacke in's Genick,
Und lautlos ſinkt der Eichelmaſt
Entſeelter Gaſt.

Und iſt's ein Menſch mit Geld und Gut,
So meint der Hirt: es iſt ſein Blut
Nicht anders, auch nur roth und warm,
Und ich bin arm.

1 Wald in Ungarn.

Das Dilemma.

Er ſtreckt dir ſein Dilemma ſtracks entgegen;
Iſt's eine Gabel, logiſch mich zu ſpießen?
Sind's Arme zwei, die Wahrheit einzuſchließen? —
So zweifelſt du, verſchüchtert und verlegen.

Mich aber mahnt der Zweizack dieſes Weiſen
An eine Fahrt auf mondbeſtrahlten Bahnen;
Ein Fuhrwerk war's, wie bei den Altgermanen
Ein ſchlichter König pflegt' umherzureiſen.

Sacht ging es fort auf heugewohntem Wagen,
Der Bauer ließ die Ochſen langſam ſchreiten;
Die Nacht iſt ſchön, und durch die Seele gleiten
Die Bilder mit idylliſchem Behagen.

Ha! zwiſchen des Geſpannes Hörnern leuchtet
Das Horn des Mondes, ſcheinbar eingefangen,
Wie zwiſchen des Dilemma's beiden Stangen
Ein Himmelslicht dir eingeſchloſſen deuchtet.

Einem Freunde.

Spät hab' ich dich gefunden,
Und muß das Loos beklagen,
Das nicht in Jugendtagen
Mein Herz an dein's gebunden.

Verklungen ſind die Feſte,
Die Jugendträume ferne;
Wie hätt' ich ſie ſo gerne
Mit dir getheilt, das Beſte!

Und konnt' uns nicht vereinen
Der Lenz in ſeinen Blüthen,
So will's der Herbſt vergüten
In ſeinen welken Hainen.

Der Luft entblätternd Wehen,
Der Himmel, kühler, trüber,
Macht, daß wir nicht vorüber
Am warmen Herzen gehen.

Auf eine holländiſche Landſchaft.

Müde ſchleichen hier die Bäche,
Nicht ein Lüftchen hörſt du wallen,
Die entfärbten Blätter fallen
Still zu Grund, vor Altersſchwäche.

Krähen, kaum die Schwingen regend,
Streichen langſam; dort am Hügel
Läßt die Windmühl' ruhn die Flügel;
Ach, wie ſchläfrig iſt die Gegend!

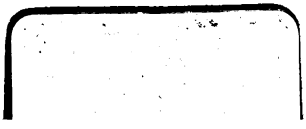
Lenz und Sommer ſind verflogen;
Dort das Hüttlein, ob es trutze,
Blickt nicht aus, die Strohkapuze
Tief ins Aug' herabgezogen.

Schlummernd, oder träge ſinnend,
Ruht der Hirt bei ſeinen Schafen,
Die Natur, Herbſtnebel ſpinnend,
Scheint am Rocken eingeſchlafen.

Die Korybanten.

Betäubendes Erzgeraſſel,
Und ſprühendes Feuergeprаſſel,
Hoch kommen die Dämpfe geſchnoben
Vom rollenden Opferherde
Der alten Göttin Erde,
Und ihre Prieſter — ſie toben.

Wie einſt ſich ſelber entmannten
Berauſchte Korybanten
In raſenden Luſtgetümmeln,
So toben, mit Wuth geſchlagen,
Erdprieſter in unſern Tagen,
Bis ſie ſich geiſtig verſtümmeln.

Als Rhea gebar den Kroniden,
Für Hellas zum Heil und Frieden,
Erhoben ein Rauſchen und Klingen
Des Kronos kecke Betäuber,
Daß der Götter Vater und Räuber
Das Zeuskind nicht möge verſchlingen.

Drum geht im gräulichen Lärme
Entbrannter Kuretenſchwärme
Der Muth mir nimmer verloren;
Es wird bei dieſem Geſchmetter
Für uns der olympiſche Retter,
Der neue Gott geboren.